26/1986 PREIS 0,80 M

DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Foto-Notizen

Stahlwerker vor und hinter der Kamera

Geistes Gegenwart

Sagenhaftes zwischen Galgenberg und Teufelswand

Dreißig unter Null – na und?

FW-Helikopter-ausflug in die Taiga

★ Inhalt

Reportage
Bei den Piloten der Taiga: Himmlischer Schienenersatzverkehr **Seite 4**

Äthiopien
Bummel über den Marktplatz von Addis Abeba **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Wirtschaft
Mit der Kamera notiert: Riesaer Fotoamateure aus dem Stahl- und Walzwerk **Seite 16**

Natur und Umwelt
Antilopen für Milchfarmen **Seite 22**

Tourismus-Ratgeber
Vorschau auf die Sommersaison '87 **Seite 24**

Memoiren
Erinnerungen von Hans Pischner **Seite 26**

Bildgedicht **Seite 28**

Gratulation
Erwin Geschonneck zum 80. **Seite 30**

Musik
Experiment: „Rocklabor" **Seite 32**

Erzählung
Ferenc Molnár: „Vor Weihnachten" **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Das bucklige Pferdchen" **Seite 40**

Märchen
Der grausame Fürst – Die drei Ratschläge des Armen **Seite 41**

Leserforum **Seite 44**

Spukgeschichten
Aus Böhmens Sagenschatz **Seite 46**

Nikaragua
Gedanken zu einem Bild **Seite 52**

Sport
Athleten in Aktion und Siegerfreude: Fotoreporter zeigen ihre Schnappschüsse des Jahres **Seite 54**

Titelfoto:
Auf einer Dorfstraße an der Lena fotografierte Lothar Willmann

Redaktionsschluß für dieses Heft
15.12.1986

★ Im Blickpunkt

Ein Tusch auf den Fleiß

Vom Geben und Nehmen – in Bernau, Leisnig, Grabow und anderswo

Drei Viertel der 16 644 000 Einwohner unseres Landes leben in Städten. Zum Beispiel in Bernau... Die Ernst-Thälmann-Straße in diesen Tagen, kleines Vorspiel zur großen Geschenk-Arie. Und da sich im Foto zeigt, wie harmonisch die Architekten Neues mit Altem verbanden, lassen Sie uns auch gleich noch diese Zahl einbauen: 827 Familien konnten bis jetzt an jedem Werktag dieses Jahres zwischen Kap Arkona und Fichtelberg in eine neue oder rekonstruierte Wohnung einziehen.

FREIE WELT entwickelte in den vergangenen Monaten eine ganz eigene Beziehung zu kleineren Städten. Unter der Überschrift „Wer kennt denn schon..." stellten wir Leisnig im Bezirk Leipzig, Römhild im Bezirk Suhl, Grabow im Bezirk Schwerin und Malchow im Bezirk Neubrandenburg vor (und freuen uns jetzt schon auf die geplante Reportage über Frauenstein im Erzgebirge).
Jede dieser Fahrten wurde zu einer Entdeckungsreise. Was für ökonomische Potenzen! Ohne Wollkämma-

schinen aus Leisnig kein Kammgarn im gesamten RGW-Bereich, und die Leisniger Wärmetauscher, keines unserer Schiffe könnte auf sie verzichten. Oder wer wußte schon, daß in Malchow das größte Teppichwerk Europas entstand? Beeindruckend auch der sorgsame Umgang mit Geschichte in den von uns besuchten Orten. Die Keltenburg bei Römhild; das Andenken an die Dichter Thomas und Heinrich Mann, deren Vorfahren Ratsherren von Grabow waren... Und schließlich ganz wichtig die Liebe und der Fleiß, mit dem die Bürger Häuser und Anlagen, Geschäfte und Erholungsplätze verschönerten, erweiterten oder erneuerten, was auch auf Bernaus attraktivster Straße zu sehen ist.

Arbeitsalltag und Lebensrhythmus in den Städten und Gemeinden werden von den Beschlüssen des XI. Parteitages geprägt, konnte das ZK der SED auf seiner 3. Tagung wenige Wochen vor Jahresschluß feststellen. Der Staatsrat der DDR beriet auf seiner jüngsten Sitzung zum gleichen Thema. Er empfahl, die Gemeinschaftsarbeit zwischen Volksvertretungen, Betrieben, Genossenschaften und Einrichtungen weiter zu verstärken, mehr Bürger zur aktiven Mitarbeit zu gewinnen und einzubeziehen in die Entscheidung örtlicher Angelegenheiten. So werde man die territorialen Möglichkeiten noch besser nutzen für Leistungswachstum und soziales Wohlbefinden.

In diesem Sinne: Sehr zum Wohle für 1987!

Alfred Paszkowiak (Fotos)
Fritz Jahn (Text)

Um 13.50 Uhr sitzen wir mit Sack und Pack auf der Lichtung. Um 13.55 Uhr dringt Lärm in die ungeheure Stille der Taiga. Um 14 Uhr, pünktlich auf die Minute, berührt der Vogel die Erde, ganz leicht nur, unterm Schnee ist Sumpf. Um 14.01 Uhr werfen wir unsere Matratzen durch die Einstiegluke. Um 14.02 Uhr umarmen wir die Zobeljäger, bei denen wir übernachtet haben, eine andere Art der Verständigung ist ohnehin nicht möglich im knatternden Wind der Rotoren. Um 14.05 Uhr schweben wir überm Ozean von Wald. Zurück nach Kirensk, Zentrum eines Kreises von halber DDR-Größe, in dem 30 000 Menschen leben. Keine Fernstraße, keine Eisenbahn, die Schiffe eingefroren, das Eis der Flüsse noch nicht dick genug für LKW-Kolonnen, da bleibt nur der Weg durch die Luft. Weshalb wir – FW-Reporter Fritz Jahn (Text) und Lothar Willmann (Fotos), freundlich unterstützt von den TASS-Kollegen Irina Pawlowa (Moskau) und Wladimir Chodin (Irkutsk) – den ersten Beitrag unserer Serie über den künftigen Territorialen Produktionskomplex Obere Lena der Aeroflot widmen.

FREIE WELT EXKLUSIV

Treffpunkt: Taiga, 14 Uhr

Im Gespräch: Wladimir Gluschkow (46), Chef der Ostsibirischen Verwaltung für Zivilluftfahrt

Sie sind „Verdienter Pilot der UdSSR", wie viele Stunden waren Sie schon in der Luft?
Über 10 000 oder mehr als ein Jahr.
Jetzt, als ziviler „General" sozusagen, dem Dutzende von Flughäfen und Hunderte von Flugzeugen unterstehen, steigen Sie da auch noch ins Cockpit?
Warum denn nicht! Meine Wirtschaft ist groß und die Belegschaft auch, da macht es sich gut, wenn der Chef die Arbeit nicht nur vom Schreibtisch einschätzt, ab und zu wenigstens. Gestern Nacht erst habe ich eine TU 154 nach Swerdlowsk geflogen.
Ihre „Wirtschaft" ist in diesem Jahr 60 Jahre alt geworden...
Ja, am 22. Juli 1926 wurde die erste internationale Flugroute in Sibirien und im Fernen Osten eröffnet, sie führte von Ulan-Ude nach Ulan-Bator. Dieses Datum gilt als Gründungstag unserer Verwaltung, die damit eine der ältesten der Aeroflot ist.
Eine schwierige Gegend, in der Sie arbeiten: acht Monate Schnee, Temperaturgefälle von mindestens 90 Grad vom Sommer zum Winter, Gebirge bis zu 2500 Meter Höhe, niedrige Wolken, komplizierte Luftströmungen, überraschende Eisbildungen – man könnte sicher stundenlang über die Pionierzeiten sprechen, als die Flugapparate ebenso klein wie unvollkommen waren und die Piloten halb im Freien saßen, wenn sie Post und Gold und manchmal ein oder zwei Passagiere transportierten. – Was bewegt die Ostsibirische Luftfahrt heute?
19 800 000 Passagiere und 660 000 Tonnen Fracht waren es im Fünfjahrplan von 1980 bis 1985. Hinzu kamen noch 3 900 000 Hektar in der Land- und Forstwirtschaft, die wir aus der Luft chemisch bearbeitet haben. Schon unser örtliches Flugnetz beträgt mehr als einen Erdumfang, 43 400 Kilometer.
Die Angara-Wasserkraftwerks-Kaskade, die Holzverarbeitungskomplexe von Bratsk und Ust-Ilimsk, all das wäre ohne die Fliegerei undenkbar...
Nicht zu vergessen das erste Wasserkraftwerk auf ewig gefrorenem Boden am Wiljui sowie die Betriebe der Vereinigungen „Lena-Gold" und „Jakut-Gold" und „Jakut-Diamant", für die wir in den beiden letzten Planjahrfünften allein über 350 000 Tonnen Eilfrachten befördert haben. Nehmen Sie doch bloß mal eine solche Situation: Sommer 1984, der Wasserspiegel der Lena sank zu früh, außerdem wurde die Schiffahrt durch den Rauch ausgedehnter Taigabrände zusätzlich erschwert. Ergebnis, die Diamantenminen von Mirny, Aichal und Polarny waren ohne Diesel. Wir mußten den Kraftstoff mit vierstrahligen Il-76-Transportern nach Norden fliegen.
Noch ein Stichwort: Baikal-Amur-Magistrale!
Auch da waren wir von Anfang an dabei. Von der Erkundung über den Transport bis zur unmittelbaren Hilfe beim Bau. Unser Pilot Achmed Walijew zum Beispiel ist „Held der sozialistischen Arbeit" geworden, weil er als erster Hubschrauberkommandant ausprobierte, Elektrokabel aus der Mi-8 auszurollen, damit es schneller vorangeht.
In seiner Wladiwostoker Rede vom Juli dieses Jahres sagte Michail Gorbatschow, der strategische Kurs auf die beschleunigte sozialökonomische Entwicklung der Sowjetunion verlange auch die Durchsetzung einer neuen Regionalpolitik. In diesem Zusammenhang messe die Partei der bevorzugten Entwicklung der östlichen Landesteile große Bedeutung bei. Wie wirkt sich das in Ihrem Arbeitsbereich aus?
Es gibt einen speziellen Politbürobeschluß vom Dezember 1985 über die weitere komplexe Entwicklung der Produktivkräfte im Irkutsker Gebiet. Sie werden im Anschluß an unser Gespräch in den Rayon Kirensk und weiter nördlich fliegen, in eine Region also, in der sich in den nächsten Jahrzehnten Großes tun wird. Dort warten riesige Holzvorräte auf Verarbeitung, dort sind Erdölfelder von ungeahnten Ausmaßen entdeckt worden, dort lagern Mengen von Kalisalzen, die ausreichen würden, ganz Sibirien und den Fernen Osten mit Düngemitteln zu versorgen, vom Export gar nicht zu reden.
Das klänge geradezu paradiesisch, wüßte man nicht, daß es die Natur den Menschen ungeheuer schwer macht, an die in der Taiga verschlossenen Schätze heranzukommen.
Um so wichtiger die Funktion des Flugzeuges als vorerst einziges, ganzjährig verfügbares Transport- und Verkehrsmittel, eine Schlüsselfunktion, um beim Bild von der Schatzkammer zu bleiben. Aber Sie werden das alles an Ort und Stelle erleben...

Treffpunkt: Taiga, 14 Uhr

Auf der Treppe zum Verwaltungsgebäude, einem gut erhaltenen Holzhaus aus der Gründerzeit des Kirensker Flughafens, hat das Komsomolkomitee eine Jugendtourist-Reise ausgeschrieben: Mit Aeroflot bis Spanien, dann weiter auf einem sowjetischen Passagierschiff nach Afrika, vier Wochen alles in allem.

In die Assoziation von Palmen und Bikini mischt sich das Knirschen pelzgefütterter Fliegerstiefel im Schnee. 28 Grad Kälte zeigt das Thermometer. Aber das nimmt hier keiner so richtig für voll. „Zu warm für diese Jahreszeit. Im Nachbarkreis hatten sie gestern schon 40. Und überhaupt, erst bei minus 55 wird der sibirische Charakter geprüft!"

Der das – mit fröhlichem Augenzwinkern – zum besten gibt, heißt Iwan Chorin, ist 28 Jahre alt und leitet die technische Kontrolle der Flugzeuge. Studiert hat er an der Hochschule für Zivilluftfahrt in Kiew, zusammen mit jungen Bürgern aus der DDR. „Grüßen Sie unbedingt Jürgen Thomas, er ist Ingenieur bei der INTERFLUG, wir waren gute Kumpel."

Obwohl hervorragend ausgebildeter Diplomingenieur, mußte Iwan Chorin erst einmal für längere Zeit als einfacher Techniker arbeiten, bis klar war, daß er sein Handwerk auch in der täglichen Praxis aus dem Effeff verstand. Triebwerke und Material sind unter diesen extremen klimatischen Bedingungen so hohen Belastungen ausgesetzt, daß das Wartungspersonal eines solchen Taigaflughafens nach ganz besonders strengen Kriterien ausgewählt werden muß.

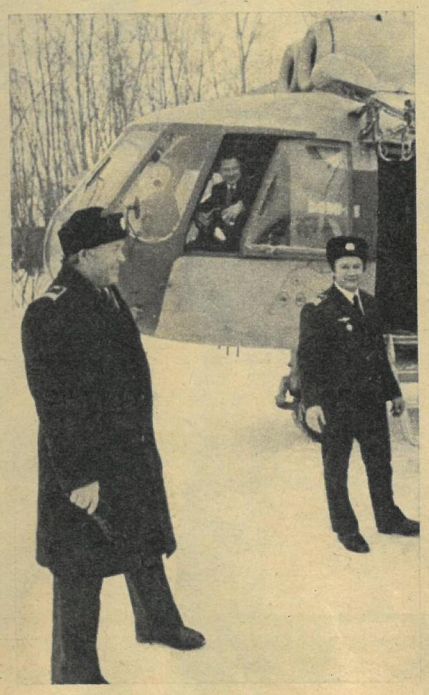
Fast immer arbeiten die Männer, es handelt sich in der Regel um junge Leute mit kräftiger Natur, im Freien, höchstens, daß ein Flugzeug mal die Nase in eine selbstgebastelte Zeltkonstruktion stecken kann. Nicht selten wird Motorenöl steif wie Butter und muß mit Benzin verdünnt werden. Dann drehe mal einer den Propeller einer AN-2 mit der Hand durch! Lange Vorwärmzeiten sind nötig.

Übrigens, in einem muß man den jungen Technik-Chef korrigieren. Wenn die Quecksilbersäule auf minus 50 zu sinkt – und sie hatten hier im vorigen Winter eine ganze Woche lang 48 Grad Kälte –, dann wird kaum geflogen, dann ist die Gegend meist in einen eisigen Nebel getaucht, hervorgerufen vor allem durch die Wärmeausdünstungen der weitverzweigten Stadt. Frachten sammeln sich an und Passagiere. Um so mehr Gelegenheit, „sibirischen Charakter" zu beweisen, wenn die Luft wieder rein genug ist für den himmlischen Schienen-, Bus- und Taxi-Ersatzverkehr dieser Region.

Wartungsleute und Piloten wohnen Tür an Tür in der nahe gelegenen Fliegersiedlung, man kennt sich, man schätzt sich, man ist miteinander befreundet, die Kinder spielen zusammen. Ein Grund mehr dafür, daß die da oben mit der Gewißheit auf Reisen sind, daß die da unten alles menschenmögliche für ihre Sicherheit getan haben.

★

Die 700 Kilometer von der Gebietshauptstadt bis hierher haben wir in einundeinerdreiviertel Stunde bequem mit der AN-24 zurückgelegt. Wolodja, der TASS-Mann aus Irkutsk, der Ostsibirien kennt wie kaum ein anderer und zu ziemlich jedem Ort eine Nachricht oder gar ein Geschichtchen parat hat, erzählte uns folgendes: „Als die Faschisten am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfielen, zogen auch aus diesem Kreis die ersten Freiwilligen und Einberufenen los. Sie brauchten bis Mitte und Ende August, ehe sie in der Irkutsker Einkleidungsstelle ankamen. Und dabei hatten sie sich beeilt, sogar Pferde benutzt und diese gewechselt, wenn sich nur Gelegenheit



Links: Innokenti Tschudinow (im Vordergrund), Kirensker Bauernsohn und Oberhaupt einer Fliegerfamilie in zweifacher Hinsicht.

Rechts: Landschaft an der Lena. – Die einzige Pferdestärke dieser Art auf dem Flughafen, wie der Kutscher äußerst wetterbeständig.

Treffpunkt: Taiga, 14 Uhr

bot. So weit vom Schuß lag Kirensk damals."

Der „Gydroport", der Wasserflughafen, den es seit 1934 gab, bestand im wesentlichen nur aus seinem stolzen Namen. Hin und wieder glitten die Schwimmer einer kleinen Maschine mit Gold aus Bodaibo über die Lena, um aufzutanken und Post mitzunehmen, viel mehr war da nicht.

In der Zeit der Antihitlerkoalition wurden von den USA im Rahmen des „Lend-and-Lease" (Leih- und Pacht)-Vertrages gelieferte Kampfflugzeuge von Alaska über Jakutien nach Irkutsk geflogen. Denkmäler in der Taiga, das nächste 50 Kilometer entfernt, erinnern an tapfere Männer, Russen wie Amerikaner. Immer wieder kam es vor, daß Piloten über der endlosen Weite des Landes abstürzten, weil es an einfachsten Orientierungshilfen, ja sogar an geeigneten Landemöglichkeiten fehlte. In aller Eile wurde deshalb 1942 auch in Kirensk eine Piste errichtet, von Bäuerinnen mit Hacken und Schaufeln und Pferdegespannen, wer sonst sollte es tun, die Männer waren im Krieg...

Bauernsohn, geboren in einem nahe gelegenen Dorf, ist der 57jährige Chef des heutigen Flughafens, Innokenti Tschudinow. Der Landwirtschaftsberuf scheint vorläufig ausgestorben in seiner Familie, denn der ältere Sohn fliegt eine AN-24 und der jüngere arbeitet als Funker. 23 Flugplätze in drei benachbarten Kreisen gehören zu Innokenti Tschudinows Verantwortungsbereich, die Hubschrauberlandeplätze zählt er gar nicht erst, jeder Bohrturm hat schon seinen eigenen. Die Kirensker haben einen guten Ruf unter den Aeroflot-Abteilungen Ostsibiriens. Daher vertraut man ihnen neue Flugzeuge immer zuerst an, das war seinerzeit bei der Mi-8 so, das setzt sich jetzt, im Zusammenhang mit der geplanten Entwicklung des Gebietes, mit der AN-28 fort.

Wie lange der letzte Unglücksfall zurückliegt? Acht Jahre, sagt Genosse Tschudinow, und spuckt für alle Fälle ganz kurz eins-zwei-drei über die Schulter.

★

Wir hatten einige Stunden mit ihm am Taigahimmel zugebracht.

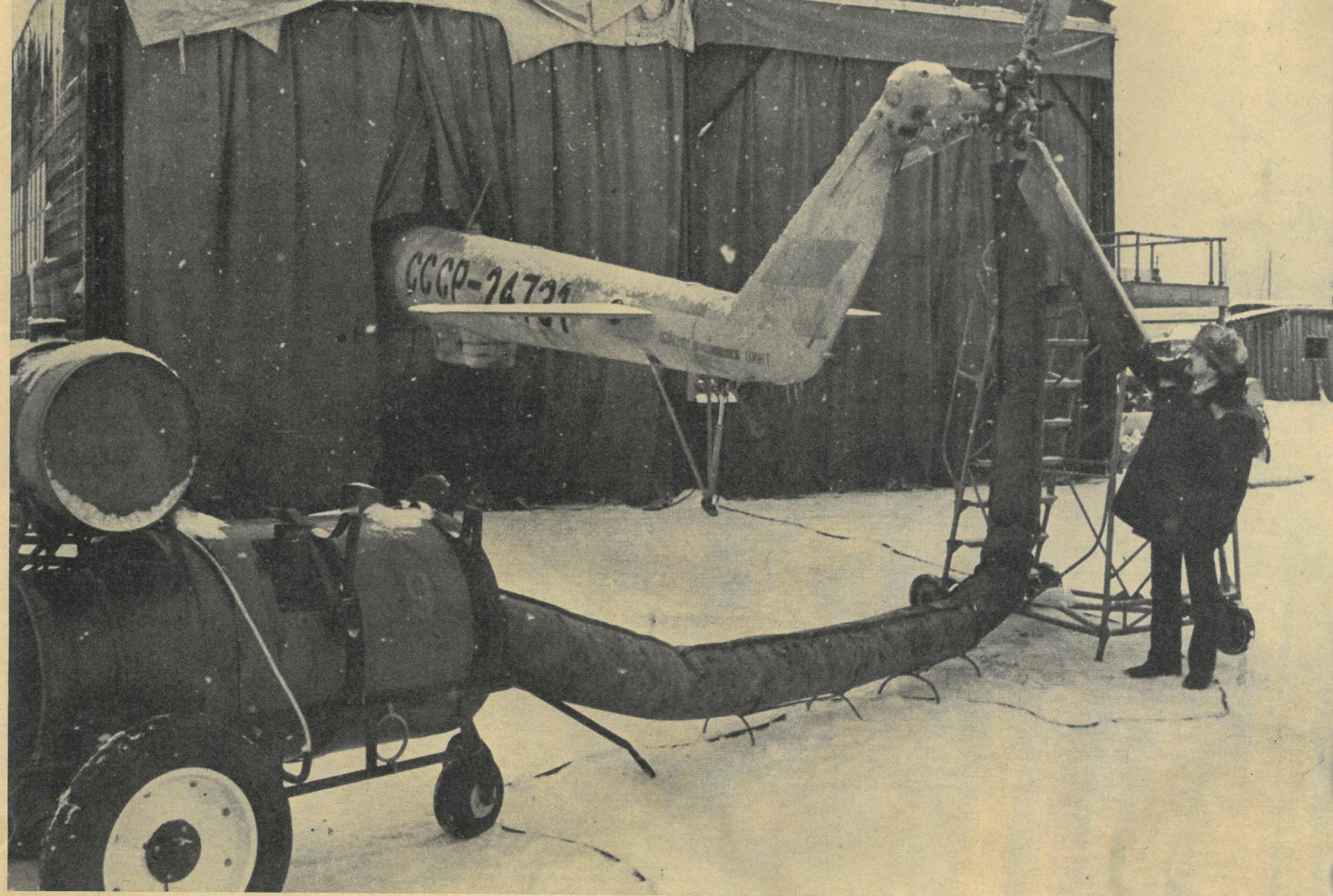
Er flog uns zu den Jägern und holte uns wieder ab. Er fand in einem menschenleeren Gebiet von der Ausdehnung Berlin-Dresden–Leipzig–Magdeburg–Berlin scheinbar mühelos eine Winzigkeit von Bohrgestänge, mit dem man tags zuvor auf Erdöl gestoßen war.

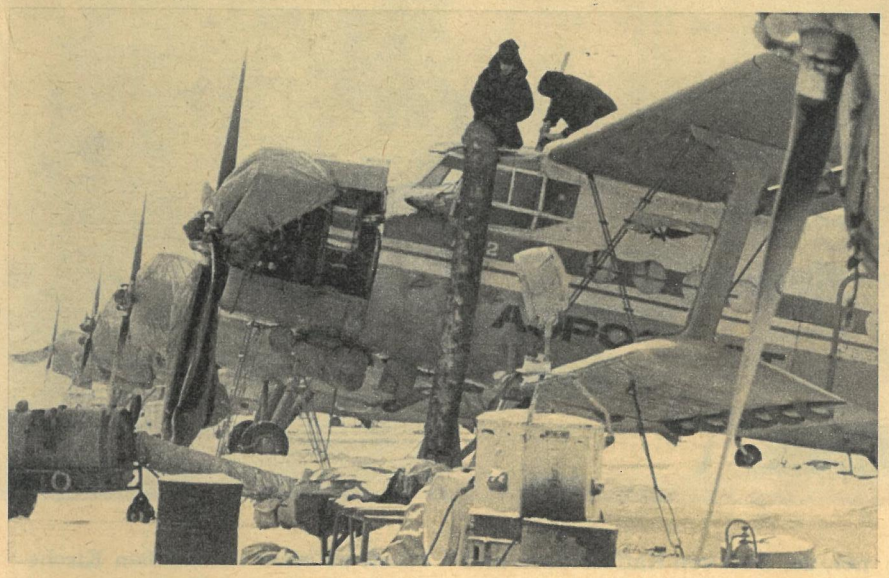
„Bitte fassen Sie sich kurz," sagte er, als wir über das Landepodest aus dicken Fichtenstämmen zum Bohrturm balancierten, „bei Sonnenuntergang müssen wir wieder zu Hause sein." Natürlich überzogen wir. Dennoch machte er beim Rückweg auf ein Rudel wilder Rentiere aufmerksam, drehte sogar zwei Extrarunden deswegen, schwenkte dem Fotografen zuliebe auch noch zum Dorf Podwoloschino an der Unteren Tunguska, wo 26 entladene Schiffe bis zum Frühjahrshochwasser festsitzen, mitten im Schnee wehte die rote Flagge am Mast eines Schleppers.

Er war der einzige, der aufsteigen durfte, als wir unsere Arbeit in der Geologensiedlung Nadjeshdinsk beendet hatten, alle anderen Hubschrauber bekamen Startverbot. Schneetreiben, schlechte Sicht... Zu guter Letzt jedoch, beim Interview im Flughafengebäude, will und will er nicht abheben, der Pilot der 1. Klasse Juri Kawerin.

„Haben Sie schon mal Angst verspürt, wenn Sie mit Ihrem Helikopter unterwegs sind?"

Fliegen selbstverständlich wie Busfahren, schön, daß es keine Stehplätze gibt (oben). Rechts: Landebahn-Schneeschieber, die Laika ist immer dabei.





Wartungsarbeiten unter Kirensker Bedingungen. Ohne Heißluftschläuche geht da nichts.

Er verzieht keine Miene. „Ich bemühe mich, solche Situationen schnell zu vergessen."

„Gab es nicht mal einen Augenblick, wo Sie dachten, jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, was ich tun soll?"

„Der erfahrene Pilot muß immer einen Ausweg finden."

Dann, nach einer kleinen Pause, lächelt er, als müsse er sich entschuldigen. „Glauben Sie mir, ich kann Ihnen wirklich nichts Besonderes erzählen."

Ich begreife, daß man ihn ganz sachlich nach seiner Arbeit befragen muß.

Feuerwehreinsätze?

Ja. Die vergangenen drei Sommer waren ziemlich heiß. Trockene Gewitter steckten die Taiga in Brand, manchmal genügte es auch, daß eine Glasscherbe Sonnenlicht bündelte. Starke Rauchentwicklung, Horizontalsicht weniger als tausend Meter. Trotzdem setzten die Hubschrauber Löschtrupps ab, die Schutzstreifen sprengten und Gegenfeuer legten, als der Wind zu drehen begann. Er hatte außerdem 100 Hausrentiere aus dem Hexenkessel zu fliegen, elf bis dreizehn mit einem Mal, je nachdem, wie ausladend die Geweihe waren. Probleme? Die Tiere durften nicht in Panik geraten, vorsichtig starten und vorsichtig landen, das war's eigentlich.

Rettungsflüge?

Ja. Der letzte noch gar nicht so lange zurück. Nachts um zwei klingelte das Telefon. Ein Jäger hatte sich versehentlich selbst getroffen, schwere Brustverletzung. Die Kameraden, die über Funk um Hilfe gerufen hatten, zündeten vier Markierungsfeuer an, und an dieser Stelle ist er dann heruntergegangen in der Taiga. Und weiter? Nichts weiter. Ist gesund, der Mann, jagt wieder.

Arbeit an der BAM?

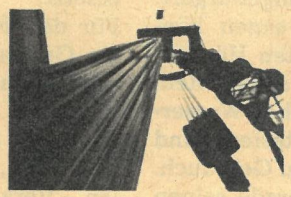
Ja. Den ersten Trupp hingebracht. Mitten in die Wildnis, am 3. Mai 1974, weiß er noch genau. Kamen direkt aus Moskau, die Jungen und Mädchen, delegiert vom Komsomolkongreß. War nichts da als der gute Wille und eine Rodung. Und heute? Brücken, Tunnel, Siedlungen und ein Schienenstrang bis zum Stillen Ozean. Hat sich keiner vorstellen können, daß so was zu schaffen ist in den paar Jahren.

Freude auf die Rente nach so vielen Flugjahren?

„An der Tunguska," sagt er, „Sie erinnern sich, wo wir waren, wo keine Menschenseele wohnt, soll 1990 eine Stadt für Erdölarbeiter gebaut werden. Die will ich noch von oben seh'n!"

Lesen Sie in den nächsten Heften:

Kirensk, Werft- und Inselstadt in der Taiga. Schiffe acht Monate eingefrostet. Aber Weintrauben bei minus 30 Grad.



Eine Siedlung namens Hoffnung. Entdeckung einer neuen Erdölprovinz. Tausend Flugkilometer bis zur Bohrturmschicht.

Mit Fallenstellern auf Zobeljagd. Wo Bären Hausbesuche machen. Fünfzig Rubel Abschußprämie für jeden erlegten Wolf.

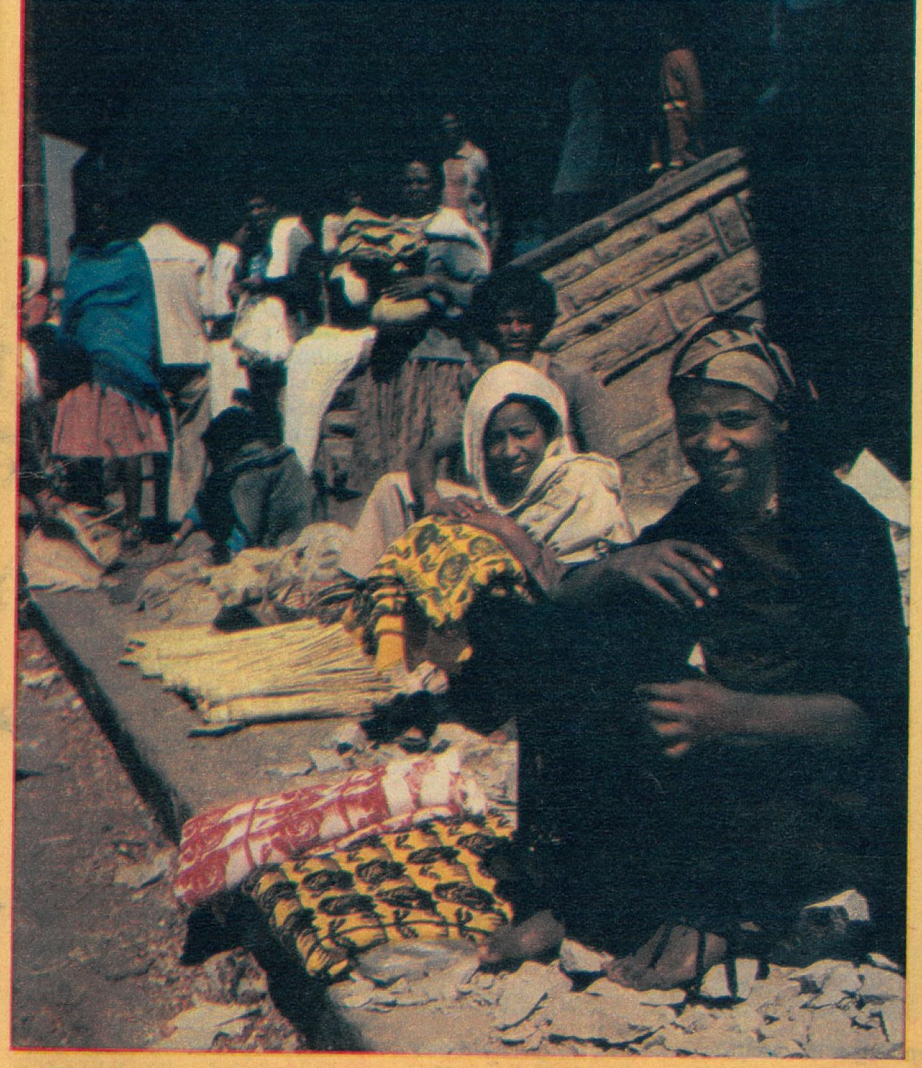
Mercato – das ist ein Bezirk im Nordwesten der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba. Sein richtiger Name: Addis Ketema. Das bedeutet „Neue Stadt". Aber die Bezeichnung Mercato – also Markt – ist nun einmal fest eingebürgert. Niemand wird genau sagen können, wann sich die ersten Händler und Handwerker hier ansiedelten. Eine Auskunft geben aber Wasserleitungsrohre. Die ältesten sind schon an die 90 Jahre im Gebrauch. Addis Abeba feierte gerade seinen 100. Geburtstag. Also muß der Mercato fast mit der Hauptstadt entstanden und mit ihr gewachsen sein. Heute leben hier weit über 100 000 Menschen. Wasserversorgung und Kanalisation sind eins der großen Probleme. Viele hundert Brunnen wurden in den letzten Jahren rings um die Stadt angelegt. Sie helfen, auch Addis Ketema besser zu versorgen. Die alten Leitungen aber werden schrittweise ersetzt.

Für den Fremden ist der Mercato ein Gewimmel von zahllosen Menschen, ein kilometerlanger Irrgarten enger Gassen und breiter Straßen mit Ständen aus Holz und Wellblech, ausgedehnten Kaufhallen, Verkaufsflächen auf Kisten und Säcken, kleinen Läden oder einfach auf dem Boden ausgebreiteten Waren. Die Rufe von Schneidern, Seilern oder Webern, die ihre Erzeugnisse anpreisen, der Anblick strickender oder stickender Männer, der Duft von Kaffeestuben und Gewürzen, das Gewirr der vielen Sprachen und Dialekte, die scharfen Ausdünstungen von Schafherden, die zu Schlachtplätzen getrieben werden – all das verwirrt vollends. Und ein neues Geräusch bestimmt die Atmosphäre mit: das Rattern von Baumaschinen. Dort, wo Teppiche und Matratzen feilgeboten werden, wächst nebenan eine neue Markthalle.

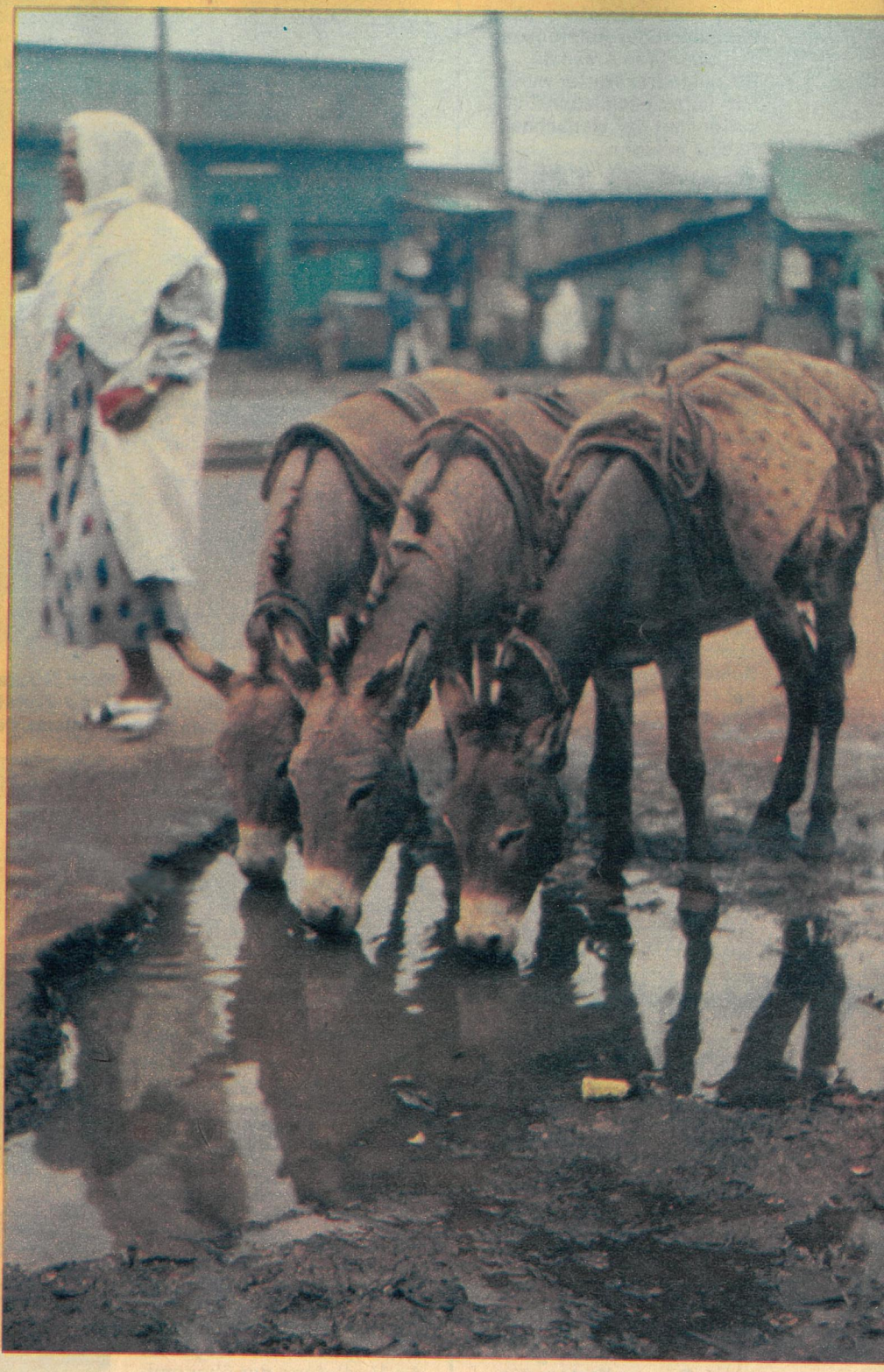
Das Fluidum des Mercato nimmt bald gefangen. Der Besucher bekommt Mut zum Feilschen und findet sogar Orientierungspunkte für den Rückweg aus dem Irrgarten. Ein solcher Punkt ist die Moschee. Von vielen Plätzen des Bezirks kann man sie sehen. Ihre Nachbarschaft zu einer christlichen Kirche ist wie ein Symbol für die heute im Land herrschende Gleichberechtigung der Religionen.

Noch in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre war der Mercato auch Schlupfwinkel für Konterrevolutionäre. Es war leicht, hier unterzutauchen. Vom Mercato aus organisierten sie blutige Überfälle. Jetzt ist dieser Spuk verschwunden. Händler und Handwerker gehen in Sicherheit ihren Geschäften nach, und die Konturen eines neuen Mercato sind schon deutlich zu erkennen.

Günter Schmerbach
(Text und Bild)



Ein Bericht aus der hundertjährigen äthiopischen Hauptstadt:



Der Mercato von Addis Abeba

● Wörtlich

Alle Menschen guten Willens streben nach Frieden, nicht aber nach Konfrontation, sie trachten nach der Reduzierung des Wettrüstens, aber nicht nach der Aufstockung der nuklearen Arsenale… Ein nuklearer Winter würde mit der menschlichen Zivilisation, mit der Menschheit Schluß machen.

Mark Field, Professor an der Universität Boston, USA

● Kurz berichtet

Übrigbleibende Baumwollholme dienen der usbekischen Bauindustrie zusammen mit Beton und Gips als Rohstoff für Isolationsplatten. Sie bewahren optimale Feuchtigkeit und Temperatur sogar unter den Bedingungen des heißen Klimas.

Seit diesem Jahr hat Albanien die erste Eisenbahnverbindung mit dem Ausland. Auf der Grundlage eines Regierungsabkommens entstand der 60 Kilometer lange Schienenstrang zwischen der Hauptstadt der sozialistischen Republik Montenegro, Titograd, und der nordalbanischen Stadt Shkodra.

Ein auf eine Tonvase gemaltes Frauenporträt, das aus der Wende vom II. zum I. Jahrhundert v. u. Z. datiert, ist neben anderen Denkmälern der parthischen Kunst bei archäologischen Ausgrabungen des Tempels Mansur-Depe bei Aschchabad entdeckt worden. Die Funde geben neue Erkenntnisse über die Kultur des altorientalischen Staates Parthien.

Ein computergesteuertes Programm optimaler Düngung trägt im ungarischen Bezirk Szolnok zur Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion bei.

Der Bau eines geothermischen Kraftwerkes ist in der Nähe des Vulkans Mutnowski auf Kamtschatka geplant. Der aus Kratern austretende Dampf soll Turbinen mit einer Leistung von 1500 Megawatt antreiben.

Von den rund 5300 Straßenbahnzügen, die es in der DDR gibt, stammen etwa zwei Drittel aus den TATRA-Werken von Smíchov.

In dem kleinen Ort Welikozwiljansk im Shitomirer Gebiet (Ukrainische SSR) gibt es eine Mittelschule mit zwei bemerkenswerten Sehenswürdigkeiten: Nicht nur das kürzlich eröffnete Brotmuseum ist eine Attraktion; höchst ungewöhnlich erscheint auch der Umstand, daß gleich in sechs Klassen jeweils Zwillingspaare unterrichtet werden.

Erich Mückenberger im Gespräch mit den Mitgliedern des Zentralvorstandes Bärbel Will, Ursula Raurin-Kutzner, Hans Trogisch, Barbara Mesalla (v. r. n. l.)

Optimistisch ins neue Jahr

Auch für die über sechs Millionen Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft geht ein wichtiges wie erfolgreiches Jahr zu Ende, geprägt von den weitreichenden Beschlüssen des XI. Parteitages der SED. Die 10. Tagung des Zentralvorstandes beriet den spezifischen Beitrag der Organisation für das Jahr 1987. „Wir sind davon überzeugt, daß unsere Mitglieder auch weiterhin alles tun werden, um auf der Grundlage der neuen Anforderungen die DDR allseitig zu stärken, das Bündnis mit der Sowjetunion zu festigen und den Frieden sicherer zu machen…", sagte der Präsident der Freundschaftsgesellschaft, Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED. Er verwies darauf, daß das feste Fundament für die Verwirklichung der Wirtschaftspläne der Republik die Vertiefung der ökonomischen Integration mit der UdSSR und den anderen Mitgliedsländern des RGW ist. Das unterstrich auf der Tagung im Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur in Berlin u. a. auch Hans Trogisch, Entwicklungsingenieur im Stammbetrieb des Kombinates Gasanlagen in Mittenwalde, das die Verantwortung für das Zentrale Jugendobjekt „Erdgastrasse" trägt. 70 Kollektive des Stammbetriebes haben den Ehrennamen „DSF" und stehen an der Spitze im sozialistischen Wettbewerb; sie trugen dazu bei, daß mit dem 30. November 1986 die materiellen Leistungen gegenüber der Sowjetunion mit 109,4 Prozent erfüllt wurden. Bis zum Jahresende sind die Arbeiten abgeschlossen, wie sie im Regierungsabkommen von 1982 festgelegt waren. Damit werden weitere Voraussetzungen geschaffen für die stabilen Gaslieferungen aus der UdSSR in die DDR bis zum Jahr 2000. Auf der Mitgliederversammlung seiner Grundeinheit konnte u. a. berichtet werden, daß Trassenbauer in Arbeitskollektiven und in Patenklassen auftraten, um mit den jungen Menschen anschaulich über erlebte deutsch-sowjetische Freundschaft zu sprechen. Die Grundorganisation leistet ihren Beitrag für die Messe der Meister von morgen. „Wir dokumentieren das sichtbar", sagte Hans Trogisch, „vergeben einen Ehrenpreis, gestalten während der Kombinatsmesse einen ‚Tag der DSF' und gewinnen Mitglieder unserer Gesellschaft als Paten, Betreuer und Berater…" Auf der 10. Tagung wurde deutlich: Ein Schwerpunkt in allen Plänen wird der 70. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sein. Seine Vorbereitung, das sind neue Initiativen am Arbeitsplatz, in der massenpolitischen, der geistig-kulturellen Arbeit. Zum Beispiel bei den „Festen der Freundschaft" in der „Woche der DSF". Dazu gehört die Förderung des künstlerischen Volksschaffens, das sich z. B. in der Bezirksorganisation Magdeburg sehr erfolgreich entwickelt. Rund 50 Verträge mit Volkskunstkollektiven werden dort abgeschlossen, um in neuen künstlerischen Arbeiten den Reichtum der Beziehungen zwischen unserem Land und der Sowjetunion darzustellen. Aktiv wird die Freundschaftsgesellschaft das 750. Jubiläum Berlins mitgestalten. Dazu gehört u. a. ein Konzert auf dem Platz der Akademie „Jungs aus Moskau und Berlin". Das Erich-Weinert-Ensemble der NVA und das Zentrale Gesangs- und Tanzensemble der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland werden der Hauptstadt der DDR musikalische Grüße überbringen. Die Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft wollen auch im Jahre 1987, in dem der 40. Jahrestag der Gründung der Organisation begangen wird, nach der Losung des XI. Parteitages arbeiten: „Mein Arbeitsplatz ist mein Kampfplatz für den Frieden".

Ina Stritzke (Text)
Alfred Paszkowiak (Fotos)

Freude auf Bestellung

Auskünfte für FREIE Welt gab Alexej Alexejewitsch Iwotschkin, Generaldirektor der Moskauer Städtischen Produktionsvereinigung für Dienstleistungen „Sarja".

In der DDR steht Weihnachten vor der Tür – in der Sowjetunion freuen sich die Kinder aufs Jolkafest und auf den Besuch von Väterchen Frost mit seiner Assistentin Schneeflöckchen. Hat ein Moskauer Familienvater Angst, von seinem Sprößling entlarvt zu werden, kann er sich bei Ihrer Firma den Hausbesuch dieser populären Geschenkebringer bestellen. Wird diese Möglichkeit eigentlich sehr häufig in Anspruch genommen?

Überaus häufig – mit steigender Tendenz. Wir rechnen in diesem Jahr mit rund 40 000 Aufträgen für Hausbesuche – kein Wunder, denn Reklame haben wir ja genug gemacht, im Fernsehen, in der Presse, mit Plakataushängen…

Das dürfte für Väterchen Frost aber schwer werden, da überall persönlich zu erscheinen!

Deshalb haben wir nicht nur einen in unseren Diensten, sondern gleich 300; wenn sie nicht reichen, stehen noch mal 50 in Reserve. Selbstverständlich immer paarweise mit Schneeflöckchen, der unentbehrlichen Partnerin.

Hochkonjunktur also für die beiden! Aber Jolkafest ist leider nur einmal im Jahr. Was tun Ihre Helfer im Frühling, Sommer oder Herbst?

Da arbeiten sie, zumeist sind es junge Schauspieler, an Moskauer Theatern oder sind Studenten an Schauspielschulen.

Ist es leicht, bei Ihnen unter Vertrag zu kommen?

Nein, die Anforderungen an die Leistungen unserer Darsteller erhöhen sich. Das Jolkafest hat immerhin eine große russische Tradition zu bewahren und zu pflegen. Kein Jolka ohne Gedichte, Märchen, Lieder – dabei geht es uns ausdrücklich darum, die besuchten Kinder in das Geschehen direkt einzubeziehen, mit ihnen zu singen, zu raten, Freude zu haben. Der künstlerische Rat von „Sarja", der auch richtige kleine Szenarien für die unterschiedlichen Altersstufen ausarbeitet, prüft jeden Kandidaten. Die Beherrschung eines Musikinstruments wird dabei vorausgesetzt.

Wo kann man den erfreulichen Besuch bestellen?

Vor allem im Kinderkaufhaus „Detski Mir" und seinen zwanzig Moskauer Filialen. Ab Mitte November können die Eltern die gekauften Geschenke bei unseren Mitarbeitern abgeben, den Besuchstermin vereinbaren und Hinweise an Väterchen Frost für das Gespräch mit ihren Jüngsten hinterlassen. Wir haben für die Stoßzeit, also den 31. Dezember und Neujahr, 1200 Taxis von morgens um acht bis zehn Uhr abends zur Verfügung. Außerdem haben uns die örtlichen Organe alle Hilfe zugesichert, damit kein Kind etwa wegen einer Autopanne auf Väterchen Frost warten muß. Schließlich rechnen wir allein an diesen beiden Tagen mit etwa 14 000 Bestellungen für Hausbesuche.

Wenn „Sarja" keine Väterchen Frost vermittelt, was tut Ihr Betrieb dann?

Wir kommen als Märchenfiguren zu Kindergeburtstagen oder richten komplette Hochzeiten aus. Aber das ist nicht die Hauptsache. In unserer Vereinigung wirken in acht Kombinaten 8000 ständige Mitarbeiter, wir sind der Hauptstadt größtes Dienstleistungsunternehmen. Bei uns können die Moskauer Fensterputzer, Gebäudereiniger, Kinderfrauen, Innenarchitekten bestellen. Handwerker, die Lampen anbringen, Teppiche auslegen, Türschlösser einbauen, Möbel reparieren oder nach Maß anfertigen. In unseren Stützpunkten arbeiten gegenwärtig 3500 Zirkel und Arbeitsgemeinschaften, vom Maschinenstricken bis zur Ikebana.

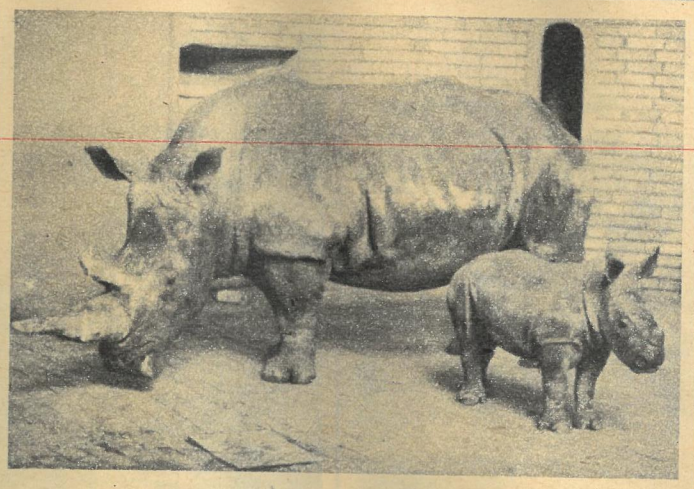
Haben Sie selbst Kinder?

Ja. Einen dreijährigen Sohn.

Und wer gratuliert ihm zum Jolkafest?

Welche Frage! Natürlich hat meine Frau ein Väterchen Frost nebst Schneeflöckchen bei „Sarja" bestellt…

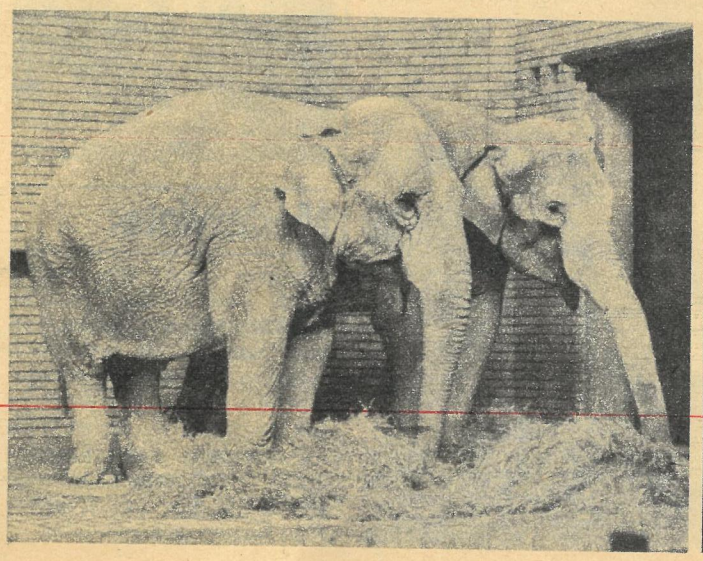
Interview: Jürgen Geitner



Eine Zugabe zum Einzug

Bezogen sind seit einer Weile die ersten Quartiere im „Dickhäuterhaus" des funkelnagelneuen Zoos der bulgarischen Hauptstadt. Und, siehe da – die Londoner Geschäftspartner, die mit einem Tiertransport für Sofia ein ganzes Frachtflugzeug beluden, machten dem an den Stadtrand übersiedelten Tiergarten ein ebenso unfreiwilliges wie generöses Einzugsgeschenk: ein Baby vom afrikanischen Breitmaulnashorn… Die im Umgang mit solchem Koloß (dem zweitschwersten Landtier nach dem Elefanten) noch wenig erfahrenen Betreuer stellten zur rechten Zeit fest, daß die gelieferte Kuh tragend war und trafen die entsprechenden Vorbereitungen. Ohne Komplikation kam dann das Nashornmädchen „Reni" zur Welt; inzwischen schmatzt es nicht nur vernehmlich am mütterlichen Gesäuge, sondern bewältigt auch schon seinen Anteil an fester Nahrung, vor allem in Gestalt zarter Rüben. Im Gegensatz zur massig-würdevollen Mutter zeigt sich das Kleine springlebendig und zu spielerischen Boxkämpfen aufgelegt. Obwohl Zooleute zurückhaltend sind mit voreiligen Prognosen, läßt sich doch sagen, daß Sofia gute Aussichten hat, eine Familie bulgarischer „Breitmäuler" zu begründen. Der ebenfalls von der Themse angereiste Nashornjüngling könnte – ist er einmal herangewachsen – sich sowohl mit der zarten Nachbarin als auch mit ihrer in den besten Jahren stehenden Mutter ehelich verbinden… Breitmaulnashörner gehören zu den seltenen, in ihrem Bestand gefährdeten Tierarten der Erde. Im 18. und 19. Jahrhundert durch weiße Großwildjäger massenweise abgeschlachtet, heute noch auf getrennten Territorien Afrikas in zwei Unterarten erhalten, wird ihre Zahl mit etwa 4000 Exemplaren angegeben… Mitmieter im Sofioter Warmhaus sind zwei gestandene Tierpersönlichkeiten. Es war ein Schauspiel für die ganze Stadt, als die vereinsamte Elefantendame des alten Tierparks in massivem Transportkäfig umzog nach dem neuen Territorium zu Füßen des Witoscha-Nationalparks. Glücklicherweise fand sich eine Gefährtin für sie, als eine verdiente Zirkuselefantin des DDR-Zirkus „Berolina" in den Ruhestand trat. Entgegen manchem Bedenken der Experten befreundeten sich die beiden unterschiedlichen Charaktere sofort, und niemand weiß, was sie tuscheln abends bei einem Ballen duftenden bulgarischen Wiesenheus.

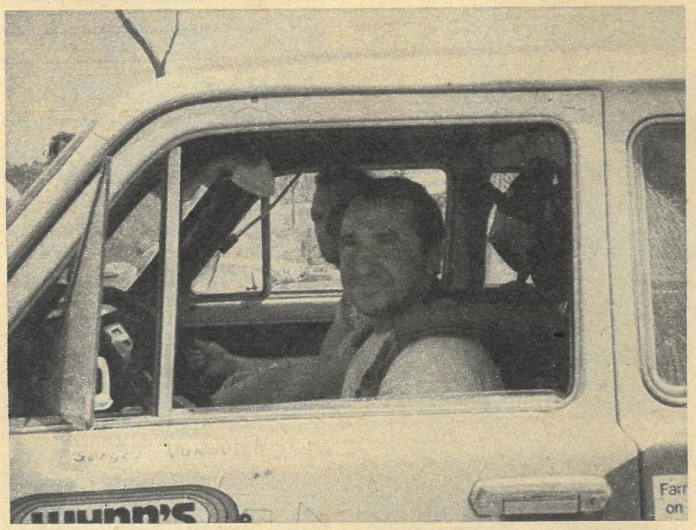
Hans Frosch



Es fielen die Königsbauern

Jeder Krimiautor wäre vor Neid erblaßt, weil der tatsächliche Sachverhalt seinen Einfallsreichtum bei weitem überstieg, meinten journalistische Sachkenner aus Washington. Nicht gerade arm an Skandalen, hat die USA-Hauptstadt sich nun selbst übertroffen. Das Weiße Haus, schon leidig dreckbespritzt durch den tiefen Sturz des CIA-Piloten Hasenfus, hat nun den Rest der Unschuldsfarbe eingebüßt. Wieder tauchten Namen auf, die schon im Zusammenhang mit Hasenfus in aller Munde waren: Admiral John Poindexter und Oberstleutnant Oliver North, höchste Mitarbeiter im Nationalen Sicherheitsrat. Wurden sie schon zuvor der völkerrechtswidrigen Machenschaften in Nikaragua geziehen, so wurde jetzt bekannt, daß sie Millionensummen, erzielt aus geheimen Waffenlieferungen in die kriegsgeschüttelte Golfregion, an die Contras abgezweigt hatten. Auch die Banditen in Afghanistan und Angola sollen sie beliefert haben. Diese Transaktion wurde gegen das geltende Waffenembargo-Gesetz und vor der Bewilligung des 100-Millionen-Dollar-Kredits an die Contras durch den Kongreß durchgeführt. Kurzum, der Kongreß wurde übertölpelt. Das Weiße Haus fungierte sozusagen als Haus der offenen Hintertüren. Sollte die Geschäftigkeit, insbesondere des Oberstleutnant North, dem Hausherren nicht aufgefallen sein? Die amerikanische Presse und die Öffentlichkeit hatten da ihre Zweifel und sprachen von einem neuen „Watergate-Skandal", dessen Ausmaße noch nicht abzusehen sind. Der Präsident gestand schließlich, daß ihm mancherlei zwar bekannt war, doch nicht in allen Einzelheiten. Was in seinem Haus und in seinem Namen vorgeht, sollte er jedoch wissen, erboste sich der Kongreß. Der internationale Schaden sei unübersehbar. Dem Präsidenten wohlgesonnene Senatoren und Medien forderten: Reagan sollte schleunigst Königsbauern opfern. So geschah es auch, doch das Schachspiel ist längst nicht beendet. Manche Pressestimmen hielten es für eine schlimme Nachricht, daß im Weißen Haus, ausgestattet mit der größten politischen und militärischen Machtfülle, solche bedrohlichen Dinge möglich sind.

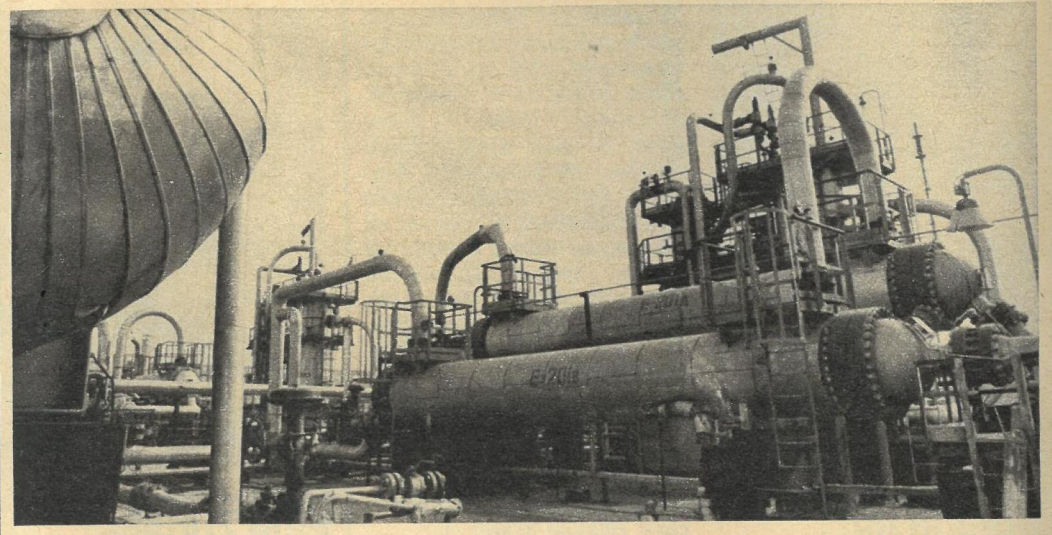
Hans Bergmann



Die Renner aus Togliatti

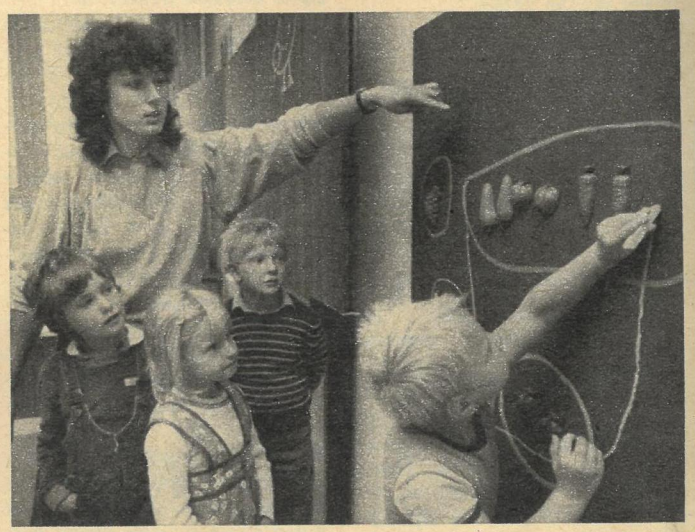
Über 6500 Kilometer quer durch Australien lagen hinter ihnen, als sie die zehntägige Rallye Sydney–Darwin siegreich beendeten: Sergej Wukowitsch und Andris Swingewiz (Foto oben) aus der UdSSR, mit ihren „Lada-Niwa"-Wagen auch Sieger in der Mannschaftswertung. 136 Kraftfahrzeuge und 55 Krafträder waren im südaustralischen Sydney an den Start gegangen, um das dort hügelige Gelände in Angriff zu nehmen. Für die Besatzungen übrigens ein völlig unbekanntes Gebiet, denn die Steuerleute erhielten die Streckenkarten erst unmittelbar bevor es losging. Wie kompliziert sich das Rennen von Beginn an gestaltete, schildert der Drittplazierte, Juri Moskowitsch, so: „Es ging über steinige Wege, durch Gebirgsflüsse und Sumpfstellen. Kein Ort weit und breit. Übernachtet haben wir unter freiem Himmel, in unseren Schlafsäcken vor Kälte gezittert. Zwei Tage später dann die glühende Hitze der Wüste und der Savanne. Ringsum Kadaver verwesender Tiere, Schlangen, dichte Schwärme unbekannter Insekten und – Krokodile, weswegen wir uns nicht einmal in den wenigen Flüssen unterwegs erfrischen konnten." Was ihm am meisten zu schaffen machte? „Ist vor dir ein Wagen über den roten, ausgebrannten Boden gefahren, hält sich die Staubwolke hinter ihm etwa eine Stunde in der Luft! Da fährt man fast blind durchs unbekannte Gelände, ohne Atemschutzmaske würde die Luft bald knapp." Auf diesem schwierigen Stück kam auch das Aus für einen der sechs sowjetischen Wagen, dessen Besatzung im Staubnebel einen Baum übersah, zum Glück aber unverletzt blieb. Das Ziel in Darwin erreichten von den 136 gestarteten 61 Fahrzeuge; die Zahl der Krafträder hatte sich auf acht reduziert. Von den 13 Mannschaften konnten nur fünf bis zum Ende als Mannschaft – vier Wagen kamen in die Wertung – bestehen. Wie der Organisator der Rallye später gestand, hatte er auch den „Niwas" nicht mehr als drei Tage gegeben. Im Endergebnis hatten die zuverlässigen und geländegängigen Renner aus Togliatti 51 Minuten Vorsprung vor der zweiten, der australischen Mannschaft, und dabei so bekannte Namen wie „Toyota" und „Mitsubishi" um Stunden hinter sich gelassen...

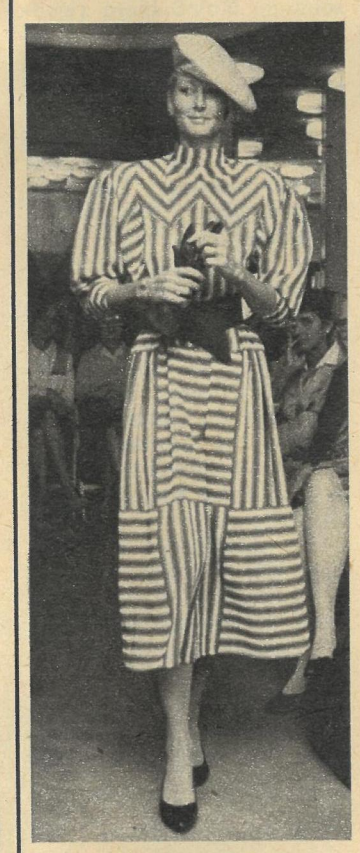
Boris Michailow



Tiefenbohrung

Diese neue Anlage zur Gasabtrennung hat jetzt – vier Monate vorfristig – im westkasachischen Karatschanak ihre Produktion aufgenommen. Untersuchungen der dortigen Gaskondensatlagerstätten ergaben, daß ihre Vorräte für mehrere Jahrzehnte reichen, wobei bis in Tiefen von über 4500 Metern gebohrt werden muß. In unmittelbarer Nähe des Betriebes entsteht für seine Beschäftigten eine neue Stadt mit Namen Aksai.





Modewinter

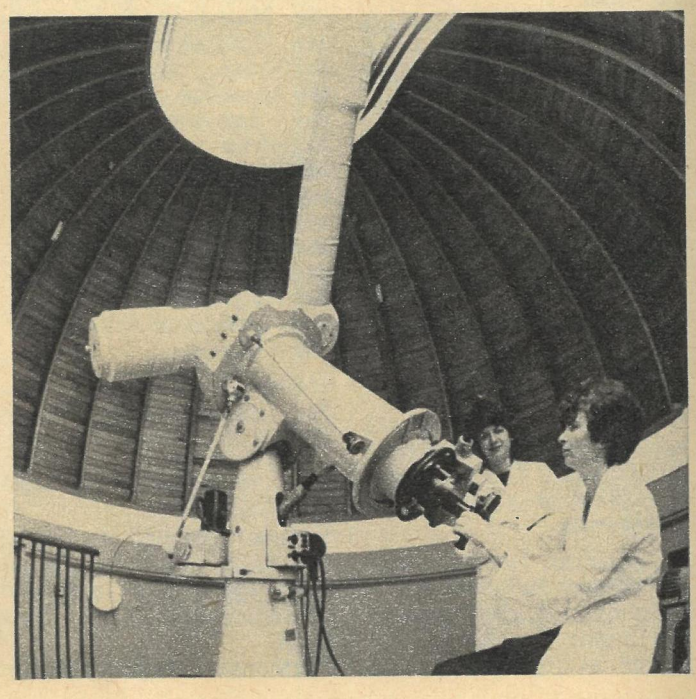
Feminin und ein wenig frech – das ist der Trend in der Damenmode der laufenden Saison. So jedenfalls sieht es die tschechoslowakische Modegestalterin Inna Arnautová, deren Winterkollektion die Mannequins des Prager Modehauses EVA den begeisterten Kundinnen präsentierten.

Lehrgemüse

„Mengenlehre" heißt das Thema dieser Mathematikstunde, die Eva Štolbová mit Hilfe von Plastgemüse jeder Art in ihrer 1. Klasse hält. Die zu Beginn des neuen Unterrichtsjahres eröffnete Schule im Prager Wohnbezirk Barrandov bietet günstige Voraussetzungen für eine allseitige Bildung und Erziehung der jungen Generation. In diesem Jahr sind es über zwei Millionen Schüler, die an den Grundschulen der ČSSR unterrichtet werden.

Sternkieker

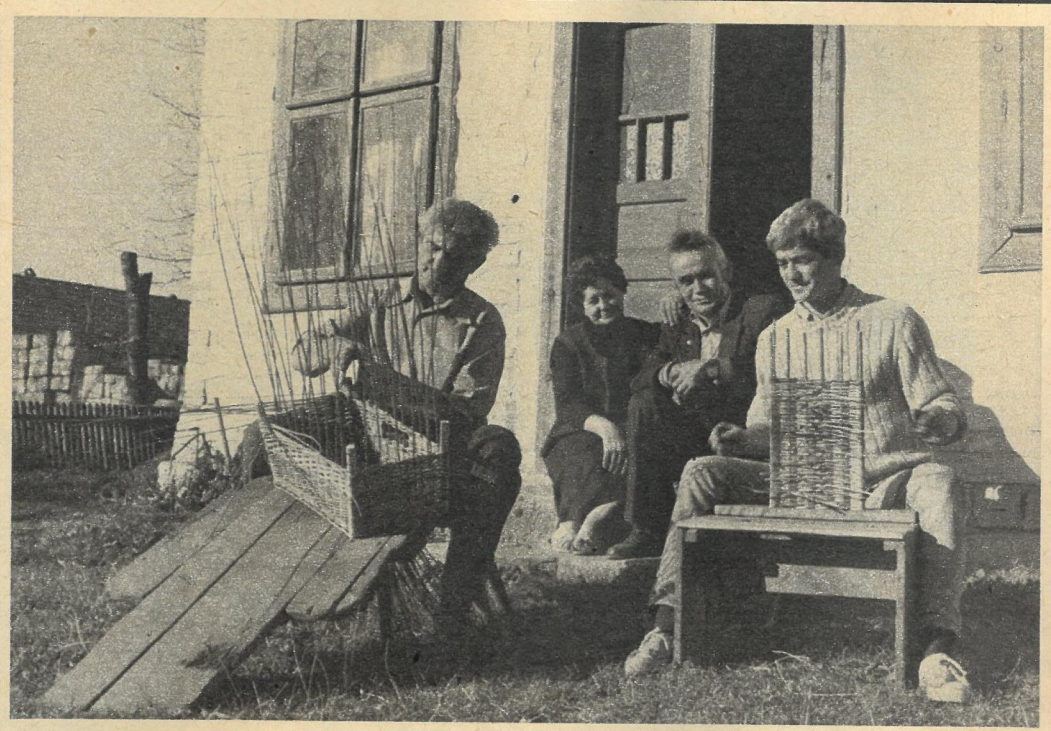
Wenige Jahre ist es her, daß die Volkssternwarte von Stara Sagora der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften angeschlossen wurde. Seitdem läuft hier ein großes Beobachtungsprogramm, zum Teil gemeinsam mit indischen Stationen; Apparaturen entstanden für geophysikalische Raketen sowie Interkosmos-Satelliten. Und: Die populärwissenschaftliche Verbindung der Kosmos-Enthusiasten zu „ihren" Astronomen ist enger denn je.



Von Dauerfrost bis Gluthitze

Eine Fläche von 22,4 Millionen Quadratkilometern nimmt der Vielvölkerstaat Sowjetunion ein. Er erstreckt sich von West nach Ost über 9000, von Nord nach Süd über 5000 Kilometer. Die klimatischen Bedingungen des Landes reichen von der polaren Zone bis zu den Subtropen; wenn auch 80 Prozent des Territoriums zur gemäßigten Klimazone gehören. Ungewöhnliche und interessante Extreme lassen sich finden: In der Jakutischen ASSR, wo auf Dauerfrostboden Hochhäuser und auf angeschwemmtem und gefrorenem Baugrund ganze Stadtviertel auf Pfählen errichtet werden, liegt der kälteste Ort der UdSSR, die Arbeitersiedlung Deljankyr nahe Oimjakon im Rayon Werchojansk. In diesem – zugleich einem der kältesten Gebiete der Erde – herrschen im Winter Temperaturen von minus 70 Grad Celsius. Hier beträgt die Jahresdurchschnittstemperatur 17,2 Grad unter Null. Doch auf der sowjetischen Antarktisstation „Wostok" wurden 1983 sogar minus 89,2 Grad Celsius – die tiefste Lufttemperatur in der Geschichte der Meteorologie – gemessen. Derart niedrige Werte treten hier vor allem auf, wenn die Polarnacht vorbei ist und die Sonne wieder erscheint. Den Gegensatz zum Zentrum der Kälte in Jakutien findet man in der östlichen Karakum-Wüste unweit der Grenze zu Afghanistan. Die Ansiedlung Termes kann als sowjetische „Hauptstadt der Hitze" gelten; hier werden im Sommer ganztägig rund 50 Grad Celsius registriert. Außergewöhnlich in dieser Region ist der „trokkene Regen", der meist im Herbst fällt. Begleitet von Sandstürmen, von Blitz und Donner sind am Himmel schmale Regenstreifen zu erkennen, aber die meisten Tropfen sind verdampft, ehe sie die Erde erreichen. Doch außer in den südlichen Gebieten Mittelasiens ist das Klima des Landes im allgemeinen kalt, liegt die jährliche Durchschnittstemperatur niedriger als in den übrigen Teilen der Erde. Auch der diesjährige Winter kündigte sich schon im November nachdrücklich an: In Moskau fiel die Quecksilbersäule unter Null; über den Siedlungen des unteren Amurgebietes gingen so starke Schneefälle nieder, daß einstöckige Häuser völlig in den Schneemassen verschwanden.

Gaby Wehrmann



Künstler der Korbweide

„Ich habe ausgerechnet, daß ich bis heute ungefähr 4500 Körbe geflochten habe, die irgendwo in der Welt einen Besitzer haben. Im fernen Sibirien, in Buchara, in Kanada oder Paris. Ist das nicht phantastisch?" Stanisław Baran heißt der Mann, der so herrlich schwärmen kann. Er und sein Vater Franciszek sind Künstler der Korbweide. Vater, sechzig, vielfach geehrt, und Sohn, dreißig, sind seit Jahren ein Kollektiv. Korbflechten hat in der Familie Tradition. So weit man zurückblicken kann, gehörten die Barans zur Korbflechtgilde von Rudnik, einer kleinen ostpolnischen Gemeinde, die durch dieses Handwerk weltberühmt wurde. Im Sommer und im Frühjahr, wenn die kleine Landwirtschaft der Barans alle Hände braucht, steht nur ein Korb auf dem täglichen Plan, sonst sind es zwei. „Die Körbe von Vater sind immer noch die besseren", urteilt Stanisław als Kenner der Materie, „man braucht viele Jahre, um ein Meister zu werden." Auch die anderen beiden Söhne, älter als Stanisław, die es in nichtflechterische Berufe verschlagen hat, zieht es von Zeit zu Zeit in die heimatliche Stube, um „mal einige Körbe zu machen", die Finger an den 120 Zentimeter langen Ruten „spielen" zu lassen und in der Übung zu bleiben. Rund um Rudnik leben fünfhundert Korbmacherfamilien, die ihre Produkte in allen Varianten herstellen. Die Genossenschaft „Einheit", der sie angeschlossen sind, beschäftigt über tausend Mitarbeiter. Die Korbware ist nur der letzte Teil eines aufwendigen und schweren Prozesses. Anfang November ist auf den Wiesen der Genossenschaft Erntezeit. Das heißt, die Weiden werden in einer Länge von einem bis anderthalb Meter geschnitten und auf einem Lagerplatz durch Wind und Wetter zubereitet. Dann wird die Weide in großen Behältern gekocht, also geschmeidig gemacht für die weitere Verarbeitung. In der nächsten Phase wird die Rinde abgezogen, werden die Ruten zurechtgeschnitten und gebündelt. So erhalten die Korbmacher den Rohstoff angeliefert. 4500 Tonnen Weidenruten werden jährlich von der Genossenschaft verarbeitet, in zweiundzwanzig Länder gehen ihre Erzeugnisse. Auch in der DDR sind Rudniker Korbwaren begehrt. Das gegenwärtige Produktionsprogramm umfaßt etwa 1500 verschiedene Artikel. Möbel aus Korb gewinnen dabei immer mehr an Bedeutung. Die Genossenschaft feierte in diesem Oktober ihren 60. Jahrestag, der zusammenfiel mit dem 100. Jahrestag der Korbmacherei in Rudnik. Direktor Jozef Pokoj wußte zu berichten, daß die Rudniker Korbkünstler schon damals die Vorzüge genossenschaftlichen Wirkens erkannten, um sich gegen die Unternehmer durchzusetzen. Richtig erblüht ist die Genossenschaft jedoch erst unter der Volksmacht. Vor zwei Jahren wurde eine Ausbildungsstätte für Korbflechter, eine der wenigen in der Welt, in Rudnik gegründet. „Anfangs", sagte der Direktor, „waren die Leute hier, denen Tradition etwas gilt, mißtrauisch: ‚Wozu brauchen wir eine Berufsschule? Das Korbflechten lernt man am besten in der Familie.' Doch die Familienunternehmen werden immer weniger, und die alten Meister sterben aus. Auch die zunehmende Technik bei der Materialzubereitung war ein gewichtiges Argument für die Schule. Im letzten Jahr", erzählt Jozef Pokoj weiter, „war auch ein Handwerker aus der DDR hier und bat uns, ihn in die Geheimnisse des Flechtens einzuweihen. Selbstverständlich haben wir, und sind ein bißchen stolz darauf, geholfen. Jetzt können wir sagen: Ein Rudniker Korbflechter ist nun auch in der DDR ansässig."

Ingrid Feix-Kirschey

● Gut gesagt

Der Film muß ein Spiegel des Lebens sein, der Geschichte des Volkes, Spiegel der Wahrheit. Er muß lachen oder weinen machen, so daß man sich selbst vergißt.

Heiner Carow, Regisseur, DDR

● Am Rande

Optimale Bedingungen für die Zucht von Champignons bietet die 80 Meter tiefe Höhle von Paredones südlich Havannas. Ein Jugendkollektiv begann diese Touristenattraktion für den in Kuba ungewöhnlichen Speisepilz zu nutzen. Auch benachbarte Höhlen sollen diesbezüglich getestet werden. – Neue Nachtschattengewächse!

● Persönliches

Der Elektriker Wladimir Krawzow aus der lettischen Hauptstadt Riga hat eine genaue Kopie des Sportflugzeuges „Demoiselle" vom Anfang unseres Jahrhunderts angefertigt. Der Flugapparat soll demnächst im Rigaer Motorklub den Freunden der Luftfahrt für Probeflüge zur Verfügung stehen.

Joszef Szilagyi aus dem nördlich von Budapest gelegenen Künstlerstädtchen Szentendre fungiert mit 85 Jahren noch als versierter Fremdenführer im nahen Freilichtmuseum. Seine Kenntnisse über die dörflichen Lebensgewohnheiten verdankt er der Tatsache, daß er selbst in diesem Milieu groß wurde.

Zaran Vujovic, jugoslawischer Fußballer von Hajduk Split, bestellte bei einem Fotografen eine ungewöhnlich große Anzahl Paßfotos. Dem verwunderten Meister erklärte er, daß die Hälfte davon für seinen Zwillingsbruder gedacht sei, der momentan keine Zeit hätte, sich fotografieren zu lassen.

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: V. Billeb, D. Christel (2), P. Kirschey (2), TASS/Schiej, ČTK/Matička, Peška, BTA/Popow, privat (2); Vignette: D. Schüler.

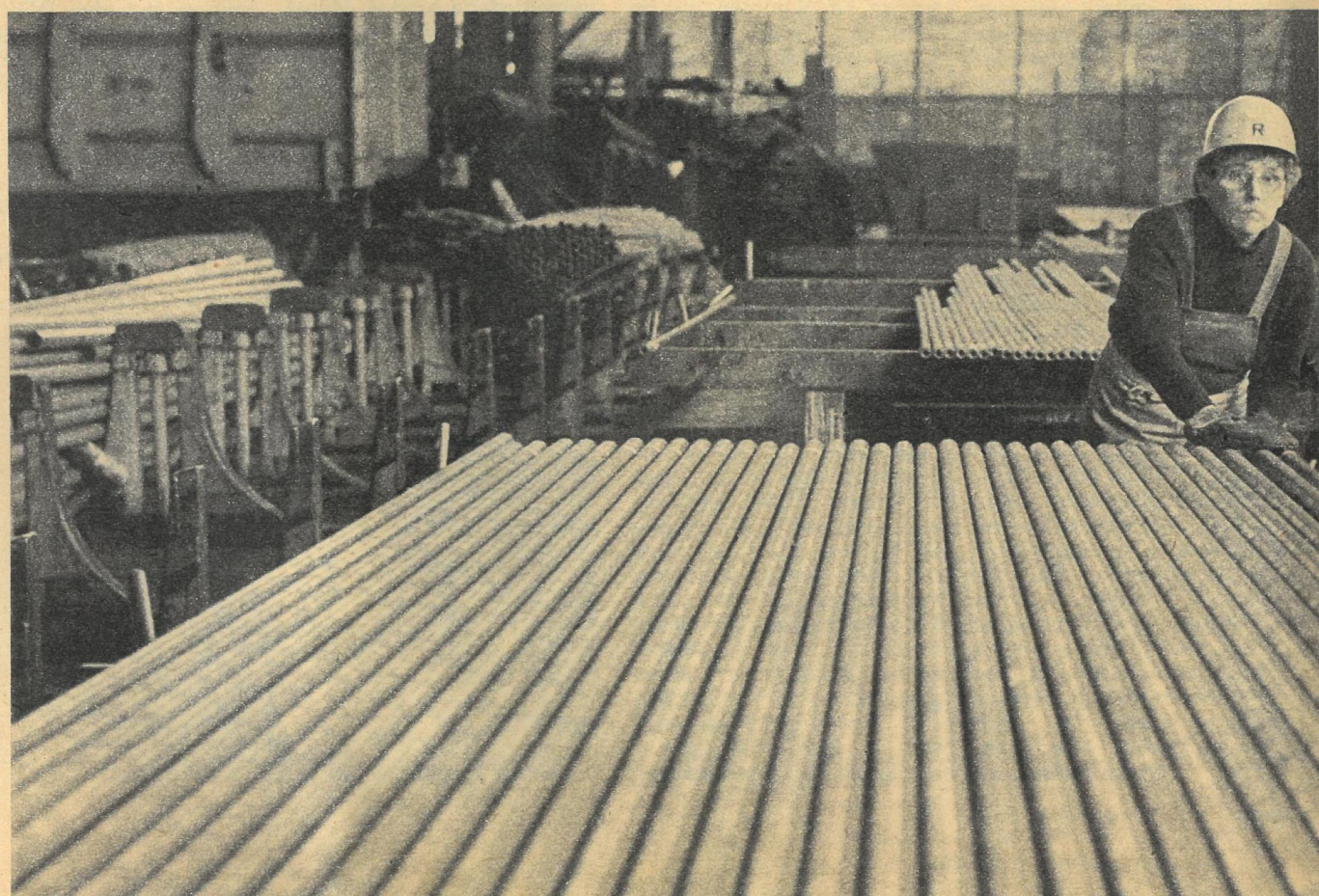
„fotoclub ferrum" – Bilder und Fakten eines Jahres

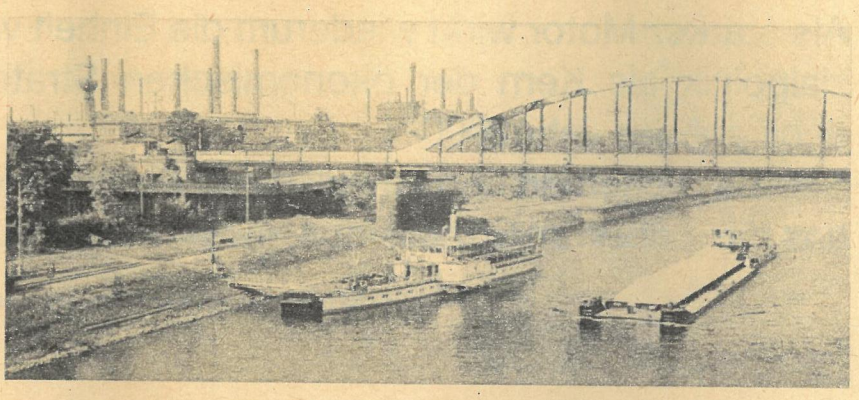
„Manchem schien das ja nicht festlich genug für eine Aktivistenauszeichnung. Ich aber war Augenzeuge einer wirklich gelungenen freudigen Überraschung, als ein Kollege vom Ofenbau gleich nach der Schicht so geehrt wurde. Wenn's geht, habe ich immer eine Kamera in Reichweite. So gelang mir dieser schöne Schnappschuß aus dem Fenster. Über Belichtungszeit und Blendenwert habe ich in dem Augenblick gar nicht nachgedacht", sagt Helmut Neumann, Ingenieur im Stahl- und Walzwerk Riesa des VEB Rohrkombinat, zu seinem Foto (rechts). Er ist Leiter des „fotoclub ferrum".

Für jedes Jahr stellt sich dieses Volkskunstkollektiv eine anspruchsvolle Aufgabe. „Lebensjahrzehnte" lautete ihr Arbeitsthema '86. Notizen mit der Kamera – fotografierende Stahlwerker beobachteten Menschen neben sich. In einer Freilichtausstellung zu den 21. Arbeiterfestspielen trat „ferrum" mit diesen Motiven vor die Öffentlichkeit. Wir waren in der Redaktion zu Recht überzeugt, als wir über ein fotografisches Jahresresümee nachdachten: Bei denen werden wir fündig!

Das Rohrkombinat, mit seinen Erzeugnissen ein leistungsfähiger Partner der gesamten Volkswirtschaft, präsentiert sich hier durch Lichtbilder, die sozusagen mit dem Selbstauslöser aufgenommen wurden...

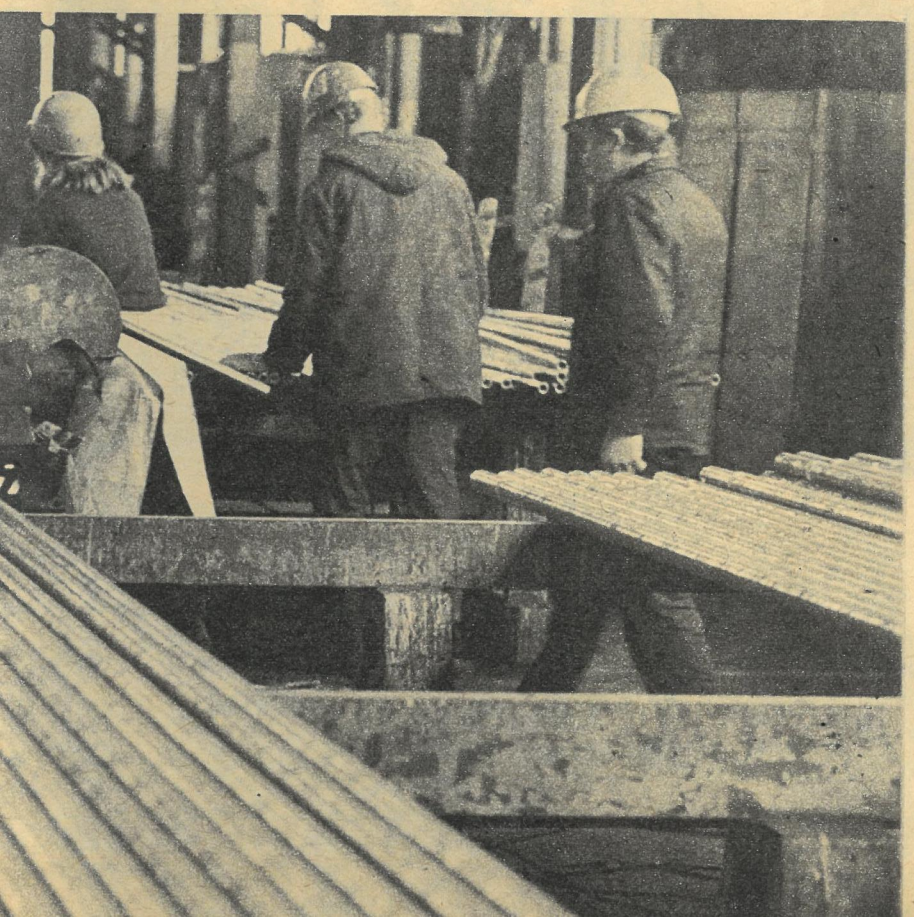
In der Adjustage, wo die Rohre den „letzten Schliff" erhalten, entstand das untere Foto.





Fotografieren – Licht tastet die Oberfläche der Menschen und Dinge ab. Graviert deren Abbilder wahrheitsgetreu auf Film oder Platte. So, wie der Fotograf die Kamera führt. Die Mitglieder des „fotoclubs ferrum“ knüpfen bewußt an die Traditionen der Arbeiterfotografie der zwanziger und dreißiger Jahre an. Sie wollen – bei hohem künstlerischem Anspruch an sich selbst – diesseitig sein und bleiben. Wollen mit den Mitteln ihres Hobbys nicht nur Chronisten, sondern Mitgestalter sein. Mit „Lebensjahrzehnte“ errangen sie eine Goldmedaille der Arbeiterfestspiele. Sie trägt in der seit 1953 zählenden „ferrum“-Bilanz die Nummer 9. Was besagt, daß die heutigen Arbeiterfotografen stets goldrichtig „am Drücker“ sind. Ihr Erfolgsgeheimnis: Ständig auf der Suche nach Neuem. Freude am Probieren, gepaart mit Einsatzbereitschaft, Initiative, Geduld … und Wissen und Können. Mittendrin sein im Leben.

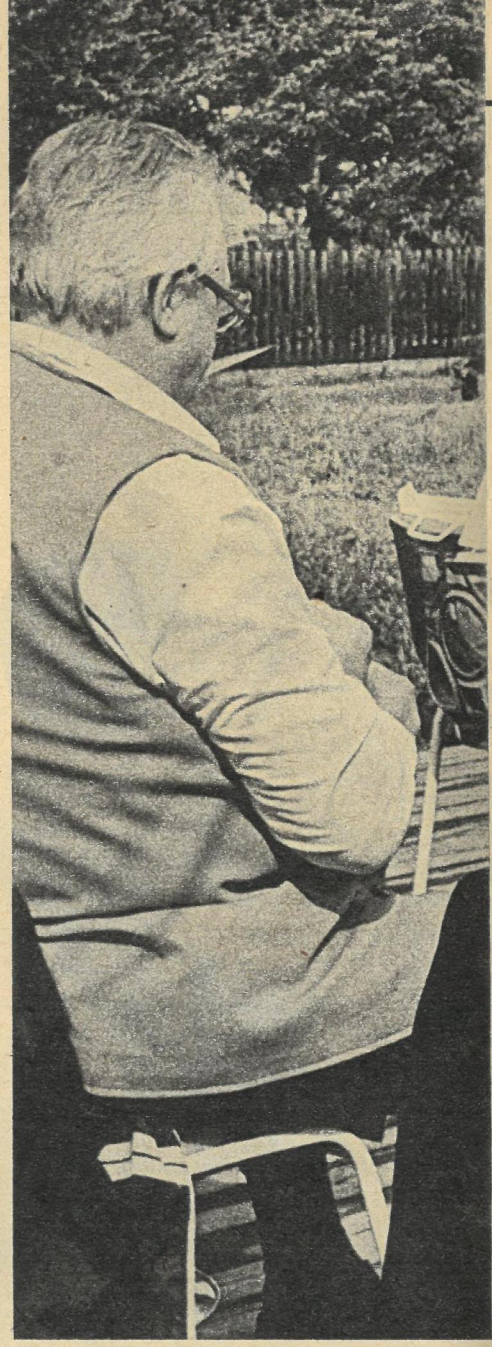
Und doch – unsere Fotos vermögen nicht alles mitzuteilen. Vervollkommnen wir die Bildkollektion durch sachliche Fakten. Zum Beispiel über das „Kontiwalzen“. Seit dem Frühsommer ist das ein Wort, zu dem mancher Riesaer viel zu sagen hätte. Mit dem aber einer, der nicht vom Fach ist, so gut wie nichts anfangen kann. Kontiwalzen – aus der knappen Rohrwerker-Umgangssprache übersetzt – heißt kontinuierliches Walzen von Stahlrohren. Die Anlage dafür wurde anläßlich des XI. Parteitages der SED in Betrieb genommen. Im internationalen Vergleich eine anerkannte Spitzenleistung. Entstanden in engem Zusammenwirken mit sowjetischen Arbeitern, Wissenschaftlern, Technikern. Das begann mit der gemeinsamen Grundlagenforschung. Sie führte zu einem völlig neuen, in der Welt bisher einmaligen hocheffektiven Wirkprinzip bei der Produktion von Stahlrohren. Es steigert die Walzleistung auf ein Mehrfaches, höhere Qualität inbegriffen. Und die Arbeitsbedingungen der Rohrwerker wurden spürbar angenehmer. Besondere Kennzeichen, und deshalb paßt die Sache so in unsere Zeit und besteht vor deren Anforderungen, sind hoher Automatisierungsgrad, moderne Meß- und Regeleinrichtungen sowie Steuerung über einen Rechner. Wissenschaftliche Erkenntnisse, wirtschaftlich genutzt, sind auch in Riesa Schlüssel zu guten Ergebnissen. Die Metallurgen aus der Industriestadt an der Elbe reagierten so auf die 3. Tagung des ZK der SED: In der industriellen Warenproduktion erreichten sie einen Planvorsprung von mehreren Arbeitstagen. Damit konnten sie einen überplanmäßigen Nettogewinn von 12,5 Millionen Mark abrechnen. Das gelingt nicht von allein. Auf den Gewerkschaftswahlversammlungen im Rohrkombinat wurden 916 Vorschläge zur Intensivierung der Produktion und zur weiteren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen gemacht. So etwas gibt den Riesaer Arbeiterfotografen Rückhalt. Man sollte es wissen, wenn man ihre Bilder anschaut.



Mit der Kamera notiert

Als starker Motor wirkt wiederum die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik als Kern der ökonomischen Strategie unserer Partei mit Blick auf das Jahr 2000 …
Soziale Sicherheit und zuverlässige Perspektiven charakterisieren bei uns das Leben im Sozialismus, motivieren das Handeln der Menschen.

Erich Honecker auf der 3. Tagung des ZK der SED



Richard Urner, Kommunist seit den Tagen des Kapp-Putsches, als Aktivist der 1. Stunde wohlbekannt in und um Riesa, bei einem Pioniernachmittag (unten). In der „ferrum"-Fotoschau steht der Parteiveteran für die Menschen des achten Lebensjahrzehnts.

Arbeit mit Stahl ist schwer. Und unter Schwerarbeitern Betriebsarzt sein ist eine Aufgabe. Der stellt sich Frau Dr. Ingrid Pahl im Rohrwerk Zeithain. Ein „ferrum"-Fotoauge hat sie bei einer Arbeitsschutzkontrolle vor Ort beobachtet.
Eine energische Frau, die Forderungen stellt (unten).
Übrigens: Durch wissenschaftlich-technische Verbesserungen wurden in diesem Jahr im Rohrkombinat Arbeitserschwernisse für weitere 475 Werktätige beseitigt. Das betriebliche Gesundheitswesen wird ständig ausgebaut und vervollkommnet, u. a. durch Schaffung neuer Arztarbeitsplätze. Laut diesjährigem BKV werden 838 200 Mark für Poliklinik und Sanitätsstellen ausgegeben.

Max Goldammer (oben) lebt im siebten Jahrzehnt. Der ehemalige Zimmermann bläst seit 38 Jahren im Stahlwerkerorchester die Tuba. Übrigens: Im Betriebskollektivvertrag sind 1 192 500 Mark für die Volkskunstzirkel des Klubhauses „Joliot Curie“ (also auch für den „fotoclub ferrum“) festgeschrieben. Und: Das Stahl- und Walzwerk Riesa war der erste Betrieb der DDR, in dem vor 35 Jahren ein BKV abgeschlossen wurde. 1986 haben sich die Metallurgen verpflichtet, mit einem Neuerernutzen von 21,5 Millionen Mark zum weiteren Leistungsanstieg beizutragen.

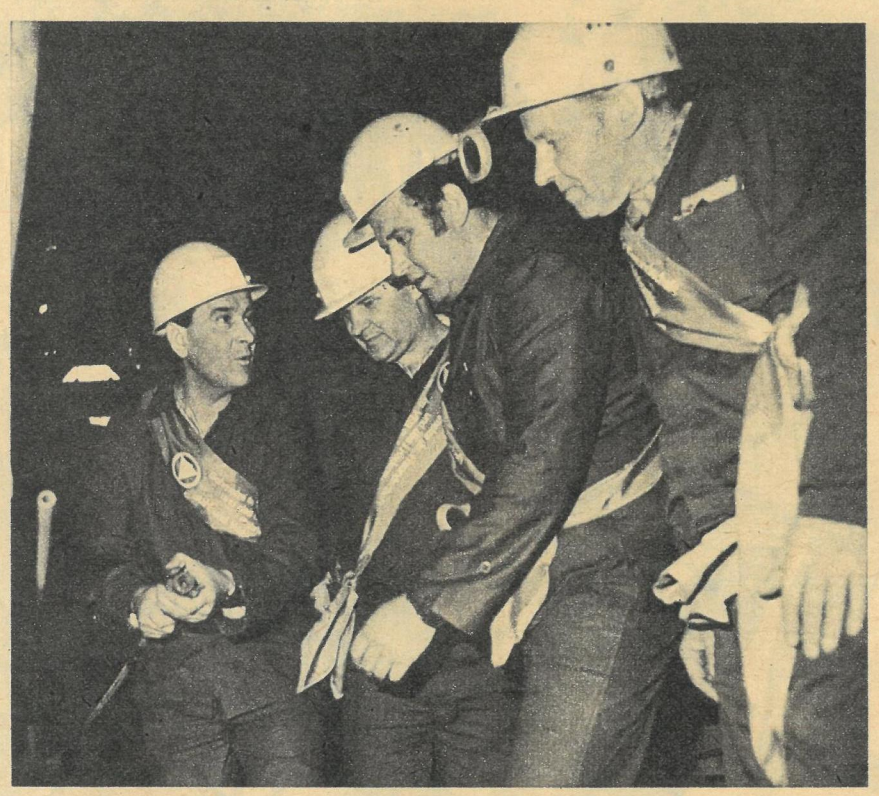
Mit der Kamera notiert

Heinz Marx (oben) ist Flämmer. Seine Arbeit hilft, Güte zu sichern und ständig zu verbessern.

Übrigens: Das Rohrkombinat errang bereits elfmal den Titel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit“ und ist dabei, ihn zum zwölften Mal zu verteidigen.

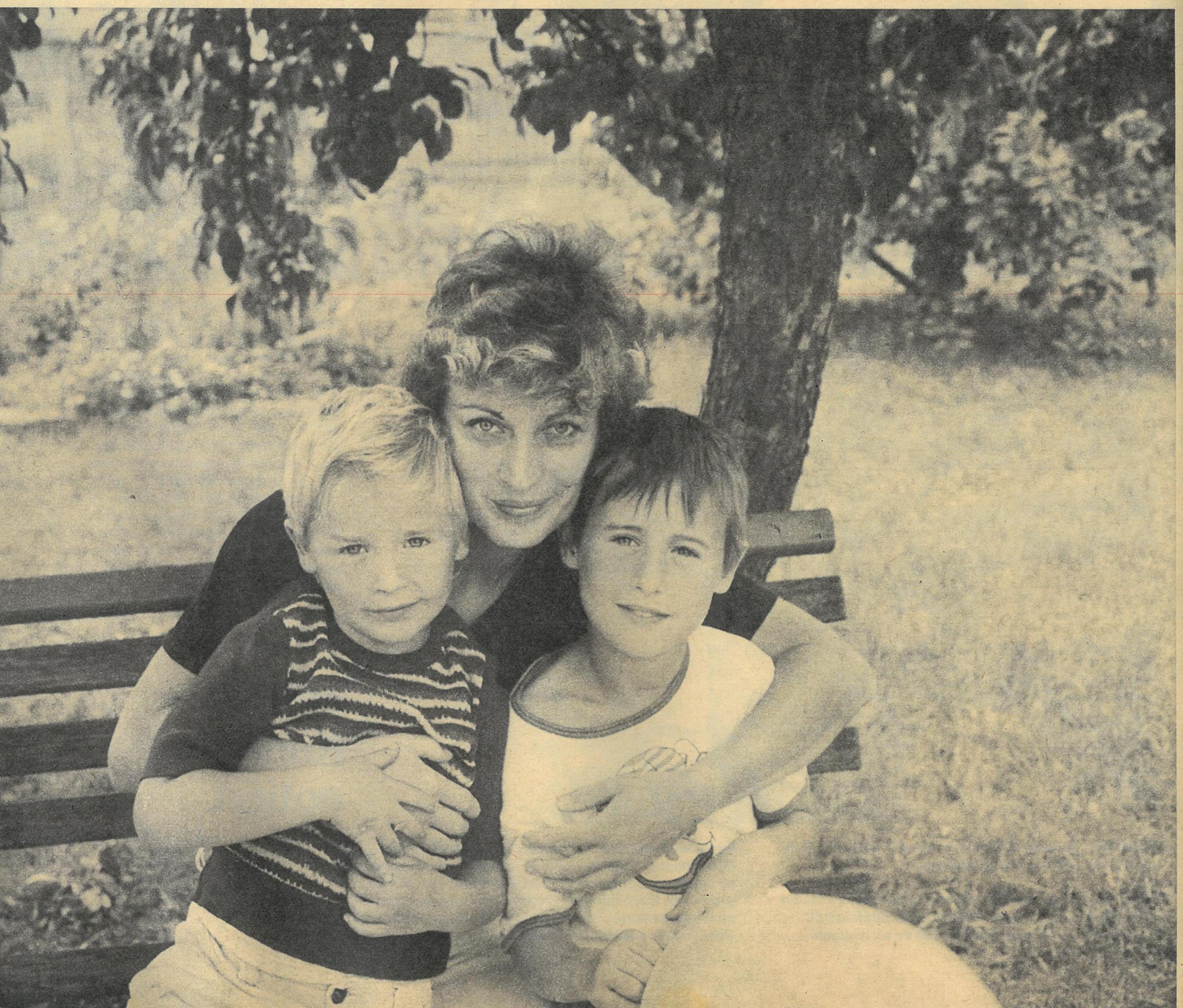
Auch der diesjährige September war „Monat der ausgezeichneten Qualitätsarbeit“, in dem man sich schon an den anspruchsvolleren Plankennziffern von 1987 erprobte. Im Stahlwalzwerk standen bis Oktober durch qualitätsgerechte, also materialsparende Arbeit über 1200 Tonnen zusätzlichen Walzstahls zur Verfügung.

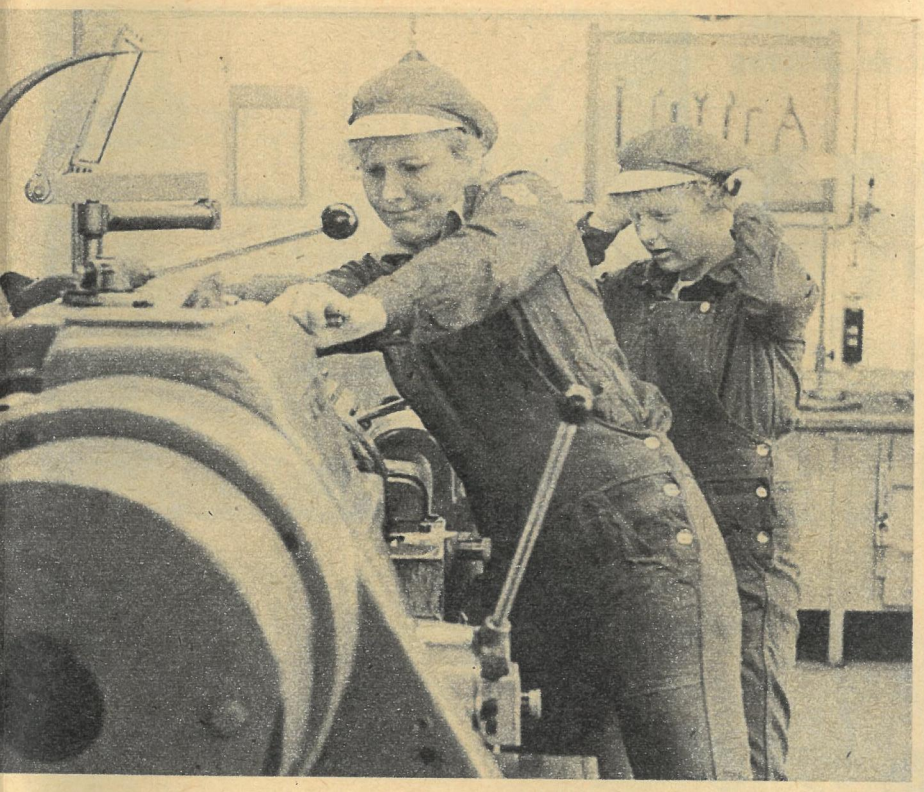
Schärpengeschmückte Stahlwerker, das ist weiß Gott nicht der Alltag. Aber so unalltäglich ist die Aussage dieses Fotos dennoch nicht: Es entstand kurz vor dem Abstich der „Schmelze der Freundschaft" – dem traditionellen internationalen Erfahrungsaustausch von Metallurgen. Mit dieser Charge wurde die 30millionste Riesaer Tonne Friedensstahl seit Kriegsende erzielt. Die internationale Mannschaft übertraf die Leistungsnorm nicht nur um knappe zwei Tonnen Stahl pro Stunde, sie sparte darüber hinaus durch energetisch optimale Fahrweise des Ofens Energiekosten von 1200 Mark ein.
Übrigens: Im Rohrkombinat gibt es 39 Abteilungsgruppen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft mit 11 300 Mitgliedern.



Polytechnischer Unterricht. Der Nachwuchs sieht sich nicht nur im Werk um, er packt lernend schon tüchtig zu (rechts). Eine Bewährungsprobe ist stets die Messe der Meister von morgen.
Übrigens: Auf der diesjährigen Zentralen Leistungsschau in Leipzig wurde das Riesaer Jugendkollektiv Spezialschule „Friedrich Engels" für das Exponat „CAD-Arbeitsplatz zur Gießpfannenberechnung" mit dem Schülerpreis der Kammer der Technik geehrt.

Studien über Leben und Arbeit der Kindergärtnerin Marion Eulitz stellen das dritte Lebensjahrzehnt dar (Foto unten).
Übrigens: Auch in Riesa steht längst für jedes Kind, dessen Eltern es wünschen, ein Kindergartenplatz zur Verfügung.
Bemerkenswert: Die Zahl der Plätze allein in den Kindereinrichtungen des Stahlwerkes wuchs seit 1949 um das Vierzehnfache.





Mit der Kamera notiert

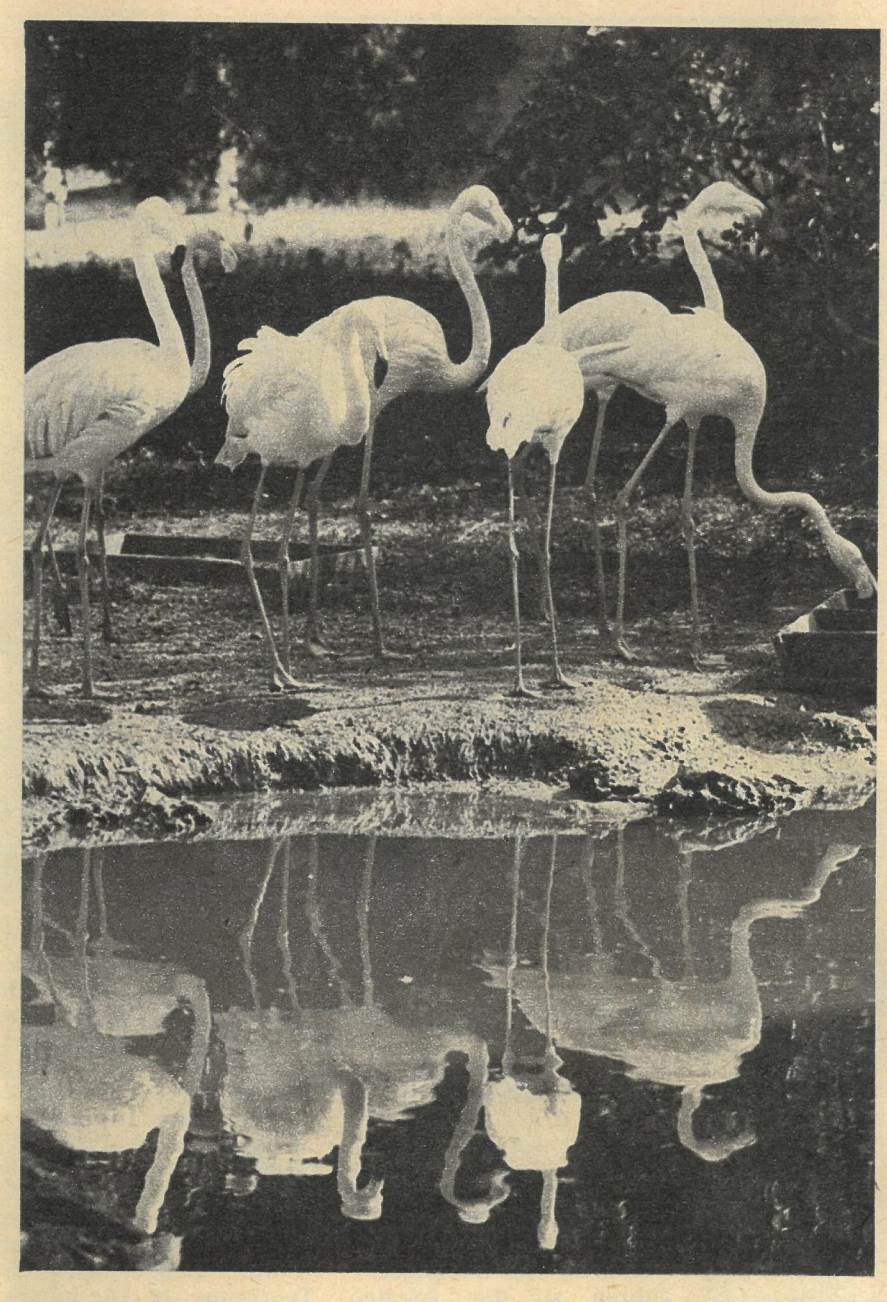
Wir danken den Kollegen der Betriebszeitung „Unser Stahl" für ihre Unterstützung und wünschen Arndt Bennewitz, Roland Hilbert, Holger Eulitz, Peter Reiche, Helmut Neumann, Wolfgang Lucya, Ingolf Rötsch und Gerd Feder vom „fotoclub ferrum" weiterhin „Gut Licht!".

Text: Klaus Hurrelmann

Horst Tensierowski, ein Mittfünfziger (unten). 1986 war ein besonderes Jahr für den Meister und Karl-Marx-Orden-Träger von der Feinstraße im Stabwalzwerk, seit 1958 Mitglied der Partei der Arbeiterklasse. Er war zum dritten Mal Delegierter der Riesaer Kommunisten zu einem Parteitag der SED. Wie er und seine Kollegen bereit sind, für die Ziele mitzuarbeiten, die Genosse Tensierowski mitberaten und -beschlossen hat, das beweist seine Mannschaft tagtäglich. Sie hatte bereits bis Ende Oktober 4500 Tonnen Walzstahl über den Plan für den Export bereitgestellt. Zum Jahresende sollen es noch tausend Tonnen mehr sein.
Übrigens: Über vierhundert Kilometer lang wäre ein Zug Güterwagen (etwa die Entfernung von Stralsund nach Leipzig), mit dem die Jahresproduktion von Rohren und Stabstahl aus Riesa abtransportiert werden könnte.

Vom Forschungszentrum und Biosphärenschutzgebiet
Askania Nova im Hinterland des Asowschen Meeres

Haustiere der Zukunft?



stung pro Exemplar weiter zu steigern, kann Antilopenmilch zur Schließung der „Eiweißlücke“ in afrikanischen Ländern beitragen; bei einem Fettgehalt von vierzehn Prozent genügen 350 Gramm, um den Tagesbedarf eines Menschen an hochwertigem Eiweiß zu decken... Nachdenkenswert ist dabei, daß sich die größte Art der Elenantilope in freier Wildbahn nahe am Aussterben befindet. Askania jedenfalls hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen. Denn das Zeitalter der angewandten Biologie, der wissenschaftlichen Durchdringung des Tier- und Pflanzenlebens, hat eben erst begonnen.

Johannes Rana (Text),
A. Sborschtschik,
K. Rudschenko/TASS
(Fotos)

Zu den Fotos. – Motiv ganz links: Zur Domestikation von Zebras wurden im Laufe der Geschichte viele Ansätze unternommen.
Mitte: Mit wachsenden Erfolgen umhegter Aufzucht nähert sich der Flamingo dem Status eines Ziervogels in Menschenhand.
Unten: Die Zuchtform der „repräsentativ“ gehörnten Watussi-Rinder ist in Afrika am Verschwinden. Askania Nova hütet hier eine kostbare Genreserve für Hochleistungsrassen der Zukunft.
Ganz unten: Völlig heimisch geworden ist der südamerikanische Nandu in der ukrainischen Steppe. Entsprechend den Bestellungen aus aller Welt liefern die Vatertiere (!) alljährlich Bruten nach Maß.

Es scheint, als habe Urvater Noah seine sagenhafte Arche gerade hier abgesetzt in der Fiedergrassteppe der südlichsten Ukraine – so bunt ist die Tierwelt, die Askanias Gehege bevölkert. Ob Laufvogel oder Huftier, alle werden sie gehalten, damit man ihre Lebensgewohnheiten unter naturnahen Bedingungen erforscht... sie in Scharen „produziert“ und schließlich die Möglichkeiten prüft, diese oder jene Wildform dauerhaft in den Dienst des Menschen zu stellen.

Züchter brauchen Geduld. Das weiß niemand besser als die Wissenschaftler und Zootechniker, die sich mit den Kanna-Antilopen befassen, jener Riesen-Elenantilope, deren Einbürgerung in das frühere Gut Askania über hundert Jahre zurückliegt. Schon damals entstand der ehrgeizige Plan, für Gebiete des tropischen Afrikas ein Milchtier heranzuziehen, das die Grasbestände im Tsetse-Gürtel anstelle der seuchengefährdeten Hausrinder verwerten kann. Inzwischen sind bei den büffelgroßen, wehrhaften Antilopen viele Generationen melkbarer Kühe und handzahmer Kälber aufgewachsen. Erste Kanna-Farmen entstanden in Kenia, betreut von jungen Afrikanern, Absolventen der Moskauer Universität der Völkerfreundschaft.

Wenn es gelingt, sowohl die Herden planmäßig wie bei Rindern zu vervielfachen und die mengenmäßige Milchlei-

FREIE WELT

Sommersaison '87

Trotz Frost und Schnee sollte der Urlaubsblick schon jetzt auf den Sommer gerichtet sein. FW sprach darüber mit Felix Nefjodow, Generalvertreter von INTOURIST in Berlin.

Was bietet INTOURIST den Reisenden aus der DDR 1987?

Etwa 370000 Urlauber aus der DDR werden in der nächsten Saison über INTOURIST auf bewährten und neuen Routen durch die Sowjetunion reisen. Im Mittelpunkt stehen die Städtereisen. Aber auch in dieser Saison gibt es Freundschaftszüge und -flüge, kombinierte Erholungsreisen sowie Schiffsreisen auf Wolga und Dnepr. Ich empfehle auch Reisen für Freunde der Architektur, der bildenden und angewandten Kunst oder für Fachleute, zum Beispiel Mediziner und Lehrer.

Was ist neu im Angebot?

Spezielles Augenmerk möchte ich auf die Reisen anläßlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution richten. 20 Reiserouten führen zu interessanten Plätzen des Jahres 1917. Besonders historisch aufgeschlossene Touristen sollten diese Gelegenheit nutzen.

Warum sind Reisen nach Jalta und Sotschi so knapp?

Alle Welt will in diese bekannten und beliebten Orte. Allein aus der DDR werden viele Tausende ihren Urlaub dort verbringen. Aber die Kapazität reicht nicht aus, die Nachfrage zu befriedigen. Deshalb empfehle ich auch einen Erholungsurlaub in Baku, Tscherkassy, Pizunda, Passanauri oder in anderen Orten. DDR-Touristen fahren in mehr als 120 Städte unseres Landes, und jede hat ihr eigenes Fluidum.

Wo bekommt man Informationen über die Attraktivität dieser Orte?

Unser Büro in Berlin, Unter den Linden 51, leiht an Kollektive kostenlos Filme über Urlaubsziele in 35 und 16 Millimeter aus. Auch Prospekte können von jedermann angefordert werden, und unter der Telefonnummer 2291122 geben wir gern Auskunft.

Fotos: Peter Meißner, Detlef Christel, TASS/G. Bagdassarjan, J. Mossenshnik, APN; Informationen: INTOURIST und Karl-Heinz Gummich; Redaktion: Hajo Obuchoff

Andere Tiere, andere Köder – sicher kennt der pfiffige Fotograf im Park von Charkow dieses Sprichwort und hat es umgewandelt: andere Kunden, andere Tiere.

Die alte Stadt im Kaukasus

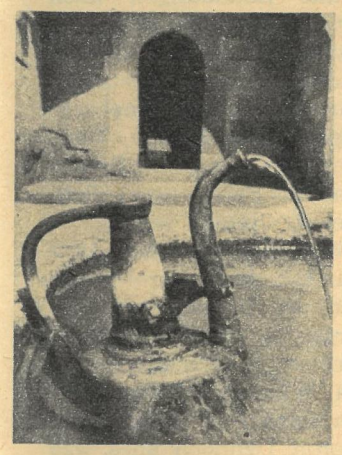
In der Ararat-Ebene, entlang beider Ufer des Flusses Rasdan, flimmern die Lichter des nächtlichen Jerewan. Ein Drittel der drei Millionen Bewohner der Armenischen Sowjetrepublik wohnt in der Metropole, die mit mehr als zweitausend Jahren zu den ältesten Städten der Welt zählt. 782 vor unserer Zeitrechnung entstand die Festung und Stadt Erebuni, wie Jerewan früher genannt wurde. Darüber berichtet eine noch heute erhaltene Basalttafel, in der mit Keilschrift diese Nachricht eingeritzt ist. Schon immer lag Jerewan an einem Knotenpunkt internationaler Handelswege. So entwickelte sich die Stadt bereits in frühester Zeit zu einem Ort von wirtschaftlicher Bedeutung. Das mußte sie dann auch mit mehrfach wechselnder Macht fremder Herrscher bezahlen. Heute findet der Gast eine moderne sozialistische Stadt, ein Zentrum auch der Wissenschaft und Kultur, nicht zuletzt des Tourismus vor. Die interessante Bergwelt des Kaukasus, das sonnige Klima und vor allem die freundlichen, aufgeweckten Armenier locken Touristen aus allen Teilen der Welt an. Und besonders im Sommer laden die milden Nächte zu einem Bummel durch die alte Stadt ein.

Sommerfreuden

Auch bei Gruppenreisen mit festem Programm gibt es Stunden, die es gestatten, sich individuell zu beschäftigen. Der Service von INTOURIST ist dabei gern behilflich. Fast in jedem Hotel gibt es einen Ausleihdienst. Sportgeräte, Fahrräder, Angeln oder Wasserski – je nach örtlichen Bedingungen – können gegen entsprechendes Entgelt genutzt werden. Auch um Karten für kulturelle und sportliche Ereignisse bemüht sich INTOURIST. Nicht selten gibt es Gelegenheiten außerhalb des Reiseprogramms, nationale Besonderheiten des Urlaubsortes kennenzulernen. Man sollte es deshalb nicht versäumen, sich im Servicebüro zu informieren.

Ausblicke

Gewiß hat der Künstler, der diese schöne Sicht durch sein Fenster besitzt, dutzende Male schon die Andreas-Kirche wie seine Straße, den Andrejewski Spusk, auf Papier und Leinwand festgehalten. Vor sechzig Jahren war es der bekannte Schriftsteller Michail Bulgakow, der diese Häuser und Straßen des alten Kiew in seinen Romanen und Erzählungen beschrieb. Andrejewski Spusk Nr. 11 war seine Adresse. Überhaupt bewegt sich der Besucher, wenn er an der von Bartolomeo Rastrelli erbauten Andreas-Kirche den Weg hinunter durch das alte Handels- und Hafenviertel Podol nimmt, in einem Hauch von Geschichte. Hier traf sich Puschkin zweimal mit Dekabristen, gaben die italienische Oper und das spanische Ballett im Kontrakthaus Gastspiele. Auch Franz Liszt und der Sänger Fjodor Schaljapin standen auf der Bühne dieses Hauses. In Zukunft sollen die Industriebetriebe aus Podol verlegt und die alten Gebäude rekonstruiert werden.



Raststätte

Dieser originelle Brunnen lädt den Wanderer ein, der die aserbaidshanische Hauptstadt Baku durchstreift. Eine Erfrischungspause, besonders im Sommerhalbjahr, dürfte jeder Tourist hier im Süden nötig haben. Immerhin liegt die Durchschnittstemperatur im Juli bei 28 Grad Celsius. Baku befindet sich zwar am Meer, trotzdem ist Wasser hier knapp – das Trinkwasser. Der Brunnen sollte also nur für die äußere Erfrischung genutzt werden. Für die innere Abkühlung sei die Gastlichkeit der oft in traditionellem Stil gebauten Restaurants der Stadt empfohlen, zum Beispiel das „Schemtschushina" im Primorski Park oder „Schark" in der Nemzami-Straße.

Reiseziel	H*	Kategorie	Tage	Monat	B/F**	Preis ab M
Kurzreisen						
Moskau	H	I	6	V-IX	F	1040,–
Moskau–Krasnodar–Moskau	H	I	8	V-IX	F	1460,–
Moskau–Susdal–Moskau	H	I	8	V-IX	F	1310,–
Moskau–Iwanowo–Moskau	H	I	6	V-IX	F	1170,–
Moskau–Jaroslawl–Moskau	H	I	7	V-IX	F	1220,–
Riga–Moskau	H	I	8	V-IX	F	1060,–
Riga–Leningrad	H	I	9	V-IX	B/F	1090,–
Leningrad–Uljanowsk-Leningrad	H	I	8	V-IX	F	1380,–
Kiew–Moskau	H	I	8	V-IX	F	1290,–
Kiew	H	I	6	V-IX	F o. B/F	970,–
Kiew–Kischinjow–Kiew	H	I	8	V-VIII	F o. B/F	1250,–
Brest–Minsk	H	I	6	V-IX	B o. B/F	650,–
Minsk–Moskau u. umgek.	H	I	7	V-IX	F o. B/F	1195,–
Leningrad–Minsk u. umgek.	H	I	7	V-IX	F	1070,–
Leningrad–Moskau–Leningrad	H	I	8	VI-IX	F	1250,–
Leningrad–Kalinin-Moskau u. umgekehrt	H	I	9	V-IX	F	1410,–
Vilnius–Leningrad	H	I	8	V-IX	B/F	1090,–
Leningrad–Vilnius	H	I	8	V-IX	F/B	1070,–
Städtereisen europäischer Teil						
Leningrad–Vilnius–Minsk	H	I	9	V-IX	F	1380,–
Moskau–Susdal–Moskau-Leningrad u. umgekehrt	H	I	9	V-IX	F	1380,–
Vilnius–Leningrad–Moskau	H	I	10	V-IX	F	1355,–
Moskau–Iwanowo–Moskau–Leningrad	H	I	9	V-IX	F	1400,–
Kiew–Rostow/D.–Wolgograd–Moskau	H	I	10	V-IX	F	1550,–
Moskau–Wolgograd–Leningrad	H	I	8	V-IX	F	1400,–
Leningrad–Uljanowsk–Moskau u. umgekehrt	H	I	8	V-IX	F	1360,–
Moskau–Smolensk–Brest	H	I	9	V-IX	F	1195,–
Kiew–Lwow–Tschernowzy–Kischinjow–Odessa–Kiew	H	I	11	V-IX	F	1700,–
Kiew–Saporoshje–Charkow–Moskau	H	I	12	V-IX	F	1500,–
Kiew–Cherson–Saporoshje–Kiew	H	I	8	V-IX	F	1250,–
Moskau–Charkow–Poltawa–Kiew u. umgekehrt	H	I	10	V-IX	F	1450,–
Kiew–Krasnodar–Rostow/D.–Moskau	H	I	11	V-IX	F	1500,–
Kiew–Rostow/D.–Krasnodar–Moskau	H	I	9	V-IX	F	1480,–
Kiew–Saporoshje–Charkow–Leningrad	H	I	13	V-IX	F	1650,–
Kiew–Rostow/D.-Krasnodar–Kiew	H	I	11	V-IX	F	1500,–
Moskau–Charkow–Leningrad	H	I	9	V-IX	F	1470,–
Kiew–Rostow–/D.–Krasnodar–Kischinjow–Moskau	H	I	13	V-IX	F	1660,–
Leningrad–Krasnodar–Donezk–Kiew	H	I	11	V-IX	F	1650,–
Kiew–Donezk–Krasnodar–Rostow/D.–Moskau	H	I	12	V-IX	F	1760,–
Moskau–Tbilissi–Sewan–Jerewan–Baku–Leningrad	H	I	12	V-IX	F	1860,–
Kiew–Tbilissi–Jerewan–Baku–Moskau	H	I	12	V-IX	F	1800,–
Tbilissi–Baku–Jerewan–Moskau u. umgekehrt	H	I	14	V-IX	F	2190,–
Tbilissi–Telawi–Tbilissi–Baku–Jerewan	H	I	14	V-IX	F	2040,–
Moskau–Pjatigorsk–Ordshonikidse–Tbilissi–Telawi–Sewan–Jerewan–Kiew	H	I	16	V-IX	F	2200,–
Moskau–Jerewan–Sewan–Tbilissi–Ordshonikidse–Pjatigorsk–Kiew	H	I	14	V-IX	F	2100,–
Moskau–Mineralnye Wody-Naltschik–Ordshonikidse–Telawi–Jerewan–Tbilissi	H	I	14	V-IX	F	2180,–
Leningrad–Pjatigorsk–Ordshonikidse–Tbilissi–Jerewan	H	I	12	V-IX	F	2000,–
Moskau–Tbilissi–Telawi–Scheki–Baku–Moskau	H	I	15	V-IX	F	2120,–
Moskau–Pjatigorsk–Ordshonikidse–Tbilissi–Sewan–Jerewan–Kiew	H	I	16	V-IX	F	2200,–
Städtereisen Mittelasien, Kasachstan, Sibirien						
Moskau–Alma-Ata–Dshambul–Tschimkent–Taschkent	H	I	12	V-IX	F	2200,–
Moskau–Karaganda–Alma-Ata–Duschanbe–Frunse–Taschkent	H	I	14	V-IX	F	2300,–
Taschkent–Buchara–Taschkent–Alma-Ata–Duschanbe–Moskau	H	I	11	V-IX	F	2200,–
Moskau–Karaganda–Alma-Ata–Duschanbe–Taschkent	H	I	13	V-IX	F	2150,–
Taschkent–Tschimkent–Dshambul–Alma-Ata–Frunse–Moskau	H	I	12	V-IX	F	2300,–
Taschkent–Duschanbe–Frunse–Alma-Ata–Zelinograd–Moskau	H	I	12	VI-VII	F	2200,–
Moskau–Frunse–Alma-Ata–Duschanbe–Taschkent	H	I	11	V-IX	F	2050,–
Taschkent–Duschanbe–Frunse–Alma-Ata–Moskau	H	I	12	V, VIII, IX	F	2060,–
Taschkent–Schachrisabs–Buchara–Taschkent–Aschchabad–Mary–Aschchabad–Moskau	H	I	11	V-IX	F	2100,–
Moskau–Duschanbe–Fergana–Taschkent–Aschchabad–Moskau	H	I	13	V-IX	F	2180,–
Taschkent–Schachrisabs–Buchara–Taschkent–Aschchabad–Moskau	H	I	11	V-IX	F	2000,–
Moskau–Duschanbe–Pendschikent–Taschkent	H	I	11	V-IX	F	2020,–
Taschkent–Duschanbe–Alma-Ata–Taschkent–Samarkand (Transit)–Pendschikent–Moskau	H	I	12	V-IX	F	2160,–
Moskau–Tschardschou–Taschkent–Duschanbe–Frunse–Alma-Ata–Moskau	H	I	17	VI-IX	F	2500,–
Moskau–Abakan–Nowosibirsk–Irkutsk–Bratsk–Moskau	H	I	14	VI-IX	F	2340,–
Moskau–Chabarowsk–Irkutsk/Listwjanka–Bratsk–Moskau	H	I	15	V-IX	F	2600,–

* H = Hotel, ** B/F: B = Bahn, F = Flug

Katzen auf der

Professor Hans Pischner, nach dem Krieg maßgeblich beteiligt am Aufbau einer neuen deutschen Kultur in der DDR, war mehr als zwanzig Jahre Intendant der Deutschen Staatsoper Berlin. Den bekannten Künstler am Cembalo und Leiter des Musiktheaters führten viele Gastspielreisen ins Ausland. Seine Begegnungen mit großen Dirigenten und Komponisten schildert Hans Pischner in seinem Buch „Premieren meines Lebens", das FREIE WELT mit Genehmigung des Verlages der Nation auszugsweise vorabdruckt.

Nur auf einige wenige Gastspiele, denen in der Staatsoperngeschichte der letzten zwanzig Jahre eine besondere Bedeutung zukommt, kann ich hier näher eingehen. Wie bereits geschildert, bildeten sich frühzeitig vielfältige und enge kulturelle Beziehungen zur Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten heraus. Ein Höhepunkt war unser großes Moskau-Gastspiel 1969 anläßlich des zwanzigjährigen Bestehens der Deutschen Demokratischen Republik.

„Der Audi fährt mit", hieß es auch dieses Mal. Gemeint war das Auto aus dem „Puntila", das uns übrigens in Moskau ähnliche Schwierigkeiten mit der Feuerwehr bereiten sollte wie kurz zuvor bei dem Gastspiel in Wien. Wir gastierten mit den „Meistersingern von Nürnberg", mit „Fidelio", „Cosi fan tutte" und „Puntila". Vierhundert Mitglieder unseres Hauses flogen nach Moskau. In vierzehn Güterwagen wurden die Dekorationen transportiert. Ein Teil der „Fidelio"-Dekorationen mußte zersägt werden, um sie den Bedingungen des Bolschoitheaters, das keine Seitenbühnen hat, anzupassen.

Wir hatten mit einigen Problemen zu kämpfen. Das fing schon mit der Spieldauer der Werke an. Die „Meistersinger" dauern fünfeinviertel Stunden. In Moskau ist es üblich, die Oper nicht vor neunzehn Uhr zu beginnen, die letzte Metro fährt aber um Mitternacht. Da eine Vorverlegung der Anfangszeit nicht möglich war, mußten wir eine Spezialfassung der „Meistersinger" bringen, damit das Publikum noch die Metro erreichen konnte. Theo Adam kannte Striche aus seiner Aufführung in San Francisco. Mit dieser gekürzten Fassung sollte die Vorstellung vor Mitternacht zu Ende sein. Doch wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Kurz vor Beginn wurde uns mitgeteilt, daß am Anfang der Vorstellung – es ging ja um die feierliche Eröffnung der DDR-Kulturtage – der Intendant des Bolschoitheaters und ich noch einige Worte sprechen sollten. Obwohl wir uns beide sehr kurz faßten, waren doch wertvolle Minuten verloren. Während der ganzen Vorstellung habe ich dann immer wieder auf die Uhr geschaut. Würden wir es schaffen, rechtzeitig zum Ende zu kommen? Die Aufführung wurde ein glänzender Erfolg. Und wir waren tatsächlich vor Mitternacht fertig. Hier galt nochmals ein besonderer Dank unserer Bühnentechnik.

Ob schwarz, ob blond...

Mit begeistertem Beifall wurde auch der „Fidelio" aufgenommen. Ganz überraschend gut kam unsere eigentlich für den Apollo-Saal inszenierte „Cosi fan tutte" an. Dagegen fand Dessaus „Puntila" bei dem mit der Ästhetik Brechts damals noch wenig vertrauten Moskauer Opernpublikum keinen so starken Widerhall.

Unser Ensemble war weiterhin an dem abschließenden Festprogramm im Kremlpalast beteiligt. Zu den Besuchern des Estradenkonzerts zählten Leonid Breshnew und zahlreiche Repräsentanten der sowjetischen Partei- und Staatsführung, ebenso die Mitglieder unserer Regierungsdelegation. Die Staatsoper steuerte zum Programm unter anderem den Matrosenchor aus dem „Fliegenden Holländer" bei; mitreißend der Auftritt des Erich-Weinert-Ensembles; das Ballett des Friedrichstadtpalastes wirbelte über die Bühne, und Solisten wie Gisela May, Ingeborg Springer und Peter Schreier brillierten mit ihren Darbietungen.

Es war ein unglaublich eindrucksvoller Abend, der mich jedoch in ziemlicher Verlegenheit sah. Das begann mit dem Eröffnungszeremoniell, das der Intendant des Bolschoitheaters und ich gemeinsam zu bestreiten hatten. Vor einer so gewaltigen Runde – der Kremlpalast war mit seinen sechstausend Plätzen voll besetzt – hat man schon etwas Lampenfieber. Vielleicht atmete ich einmal zuviel tief durch, auf jeden Fall sprang genau auf der Bühne der oberste Knopf vom Jackett. Zum Glück bekam ich von meinem Freund und Kollegen einen großen Blumenstrauß und konnte damit die Blöße bedecken. Nun lastete die ganze Verantwortung auf dem zweiten Knopf. Der aber – wie ich voller Schrecken feststellte – hing auch nur an wenigen Fäden. Immerhin war ja mein schwarzer Anzug durch die zahlreichen Veranstaltungen während dieses Gastspiels ziemlich strapaziert worden. Als wir zum Schlußbeifall wieder auf die Bühne mußten, konnte ich den zweiten Knopf gerade noch mit der Hand auffangen. Leonid Breshnew war von dem Programm so begeistert, daß er den Wunsch äußerte, nach der Vorstellung allen Mitwirkenden seinen Dank auszusprechen. Und so erschien er im Ensemble auf der Bühne und richtete einige Worte an uns. Nur darüber, daß die Solotänzerin des Friedrichstadtpalast-Balletts, die er während der Aufführung besonders bewunderte, nicht mehr schwarze, sondern – sie hatte inzwischen in der Garderobe die Perücke abgenommen – jetzt blonde Haare trug, war er etwas enttäuscht. Er küßte sie nach russischer Art auf beide Wangen. Es war eine heitere und lockere Atmosphäre, letztlich auch für den knopflosen Intendanten der Deutschen Staatsoper.

Der Durchbruch zur internationalen Gastspieltätigkeit auch in den westlichen Ländern gelang der Deutschen Staatsoper im Jahre 1968. Das kam so: Ein Jahr zuvor weilte ich in der Schweiz, hatte dort in der malerisch gelegenen kleinen Kirche von Lutry am Genfer See, ganz in der Nähe von Lausanne, ein Konzert zu geben. Schon von Berlin her war mir der Name des Konzertagenten Manuel Roth bekannt, der damals außer dem Festival von Lausanne noch die Musikfestspiele von Montreux organisierte und hier nur wenige Wochen vor meinem Schweizer Aufenthalt unserem Peter Schreier zum Auftritt verholfen hatte.

Ich nahm also die Gelegenheit wahr, rief Roth an, der mich dann umgehend in sein Büro nach Montreux einlud. Eigentlich ging es mir nur darum, ganz allgemein die Möglichkeiten eventueller Staatsoperngastspiele zu erörtern. Um so überraschender war daher für mich Roths Frage gleich zu Beginn, mit welchen Werken die Deutsche Staatsoper im darauffolgenden Jahr in Lausanne gastieren könne und wie hoch sich die Kosten belaufen würden. Wie gesagt, auf dieses Tempo war ich nicht gefaßt. Aber stets gern operativ arbeitend, bat ich meinen Gesprächspartner, sogleich von seinem Telefon aus mit Berlin, und zwar mit meinem damaligen „Reisemarschall", Kollegen Kanakowski, sprechen zu können. Kana, wie wir unseren ökonomischen Leiter nannten, lieferte dann tatsächlich in Windeseile die entsprechende Kalkulation und traf ebenso rasch die notwendigen Absprachen mit unseren verantwortlichen staatlichen Stellen. Kurz und gut: Noch an diesem Vormittag konnte der Vertrag abgeschlossen werden.

Unser erstes Gastspiel in Lausanne wurde ein regelrechter Sensationserfolg. Es war überwältigend. Das Théâtre de Beaulieu, auf den Höhen der Stadt gelegen, erlebte Beifallsstürme. Vor allem „Die Walküre" – mit der Dvořáková, der Schröter, Adam, Kozub und Frei – stand im Mittelpunkt der Ovationen. Suitner dirigierte „Die Walküre" und „Lohengrin", Fricke den „Feurigen Engel" und „Die verkaufte Braut". Der „Feurige Engel" wurde geradezu frenetisch umjubelt. Gerade bei dem Werk hatte Roth zuvor Bedenken geäußert. Er befürchtete mangelndes Publikumsinteresse und blieb skeptisch bis zur Aufführung. Durch diesen Erfolg nun verhalfen wir unserem Manager zu einem neuen Image, an das er selbst vorher gar nicht gedacht hatte. Er galt jetzt plötzlich als ein entschiedener Förderer des zeitgenössischen Opernschaffens.

Lausanne und die Folgen, könnte man sagen, denn das Gastspiel brachte uns Einladungen nach Wien, Paris, Florenz und in andere Orte Europas ein. Seit Ende der sechziger Jahre ging die Staatsoper jedes Jahr auf ein oder mehrere Auslandsgastspiele. Eigene Tourneen unternahmen auch die Staatskapelle und das Staatsopernballett. Hier nur einige Reminiszenzen.

Zu den Wiener Festwochen 1973 reisten wir mit dem „Barbier von Sevilla" in der Inszenierung von Ruth Berghaus. Die Aufführung war umstritten. Dem ziemlich konservativen Wiener Publikum erschien ein solcher „Barbier" doch zu ungewohnt. Dennoch: alles, was Rang und Namen hatte im Wiener Theaterleben, war anwesend. Schon in der Pause gab es das erste „Buh". Ich sprach mit Reiner Süß, der den Doktor Bartolo sang: „Im zweiten Teil gibt es doch die Stelle, wo Sie von den alten Arien in den alten Zeiten sprechen, deren Musik so schön war. Sie sind ja so großartig im Improvisieren, vielleicht können Sie da dem Publikum etwas zurückgeben." Als dann die Stelle kam, sang Süß: „Ich erinnere mich an die Arien in den alten Zeiten, als ich die sang, gab es noch keine ‚Buhs'." Allgemeines Gelächter im Publikum. Selbst die, die zuvor gebuht hatten, mußten für die Improvisation Beifall spenden. Am Schluß aber bildeten sich zwei Parteien: pro und kontra. Das führte fast zu Schlägereien. Ich konnte beobachten, wie zwei sehr gut gekleidete Herren, ein älterer und ein jüngerer, sich stritten, bis der eine sein zusammengerolltes Pro-

grammheft nahm und dem anderen auf den Kopf schlug.

Tannhäuser ohne Partitur

Mit der Finnischen Nationaloper in Helsinki hatten wir einen Solistenaustausch für „Tannhäuser“ vereinbart. Die finnischen Solisten der Hauptpartien gastierten in der Staatsoper, und unsere Solisten sangen in Helsinki. Von uns fuhr Arthur Apelt als Dirigent nach Finnland, in unserem Hause sollte Heinz Fricke dirigieren. Kurz vor der Vorstellung kam ich auf die Bühne, um die Künstler zu begrüßen. Fricke war sehr aufgeregt, wie ich ihn sonst gar nicht kenne. „Stellen Sie sich vor“, teilte er mir mit, „Apelt hat die eingerichtete ‚Tannhäuser‘-Partitur mit nach Helsinki genommen. Wir suchen schon in ganz Berlin nach einer anderen Partitur.“ Die Vorstellung mußte aber beginnen. Fricke erklärte sich bereit, die Ouvertüre aus dem Klavierauszug zu dirigieren, danach, meinte er, werde ja eine Partitur eintreffen. In der Pause ging ich zu Fricke ins Kapellzimmer und fragte: „Wie ist es mit der Partitur?“ – „Es hat sich herausgestellt“, erklärte er, „daß die inzwischen aufgetriebene Partitur nicht richtig eingerichtet ist. Ich dirigiere die Vorstellung weiter aus dem Klavierauszug.“ Man kann nur sagen: charakteristisch für Fricke! Bei ihm kann einer chinesisch singen und außerdem noch „schmeißen“ – die Vorstellung ist trotzdem nicht gefährdet.

Ich kenne Heinz Fricke seit seiner Studentenzeit. Sehr gut erinnere ich mich noch an seine Aufnahmeprüfung an der Weimarer Musikhochschule. Er begann bereits als Routinier – in des Wortes bestem Sinne – sein Kapellmeisterstudium, denn er hatte schon am Theater in Halberstadt dirigiert, ohne zuvor Dirigierunterricht gehabt zu haben. Fricke war Schüler von Hermann Abendroth. Der Dozent, der nach Abendroths Tod die Dirigentenklasse übernahm, war nicht gut auf die Abendroth-Schüler zu sprechen. Beim Staatsexamen versuchte er, Fricke, wie man so schön sagt, „aufs Kreuz zu legen“. Als Aufgabe im Vom-Blatt-Spiel legte er ihm ausgerechnet die Partitur der „Salome“ von Richard Strauss vor, die schwierigste Aufgabe, die man sich für einen jungen Dirigenten ausdenken kann. Fricke aber ging mit äußerster Ruhe an die Sache heran und interpretierte das schwierige Werk bravourös. Er kehrte den Spaß gleichsam um und haute den Prüfer „in die Pfanne“. Über die Stationen Leipzig und Schwerin kam er an die Deutsche Staatsoper. Hier erzielte er seinen Durchbruch mit der Einstudierung von Prokofjews „Der feurige Engel“. Durch seine vielen Auslandsdirigate zählt er heute zu den gefragtesten Dirigenten an den europäischen Opernhäusern.

1969 gastierten wir mit „Cosi fan tutte“, „Ariadne auf Naxos“ und zwei Kammerkonzerten der Staatskapelle in Kairo. Unser Gastspiel fand in dem schönen alten Opernhaus statt, in dem einst die Uraufführung von Verdis „Aida“ über die Bühne ging. Das Opernhaus war voller Katzen. Bei der Konzertprobe saß eine ganz ruhig neben Suitners Pult. Das Problem bestand darin, zu verhindern, daß die Katzen während der Opernvorstellungen über die Bühne liefen. Wie die Ägypter selbst das in den Griff bekamen, weiß ich nicht. Unsere Regieassistenten standen jedenfalls am Abend hinter der Bühne und versuchten mit allerhand Leckerbissen, die Tiere von der Bühne fernzuhalten. Als Erhard Fischer auf die Idee kam, im Vorspiel von „Ariadne auf Naxos“ könne es doch ganz hübsch sein, wenn da ein Kätzchen über die Bühne liefe, funktionierte dieser Gag allerdings nicht. Ausgerechnet da wollte keines auf die Bretter, die die Welt bedeuten.

Das Staatsopern-Ensemble vor der alten Oper in Kairo (dritter von links Otmar Suitner, daneben Hans Pischner).

Paris ist erobert

Das Paris-Gastspiel des Jahres 1973 gehörte nicht nur zu den umfangreichsten und aufwendigsten in der Geschichte der Deutschen Staatsoper, sondern es fand zudem zu einem politisch besonders wichtigen Zeitpunkt statt. Kurz zuvor war die Deutsche Demokratische Republik von vielen westlichen Ländern diplomatisch anerkannt worden, auch von Frankreich. Die Staatsoper gastierte somit als erstes Künstlerensemble unserer Republik nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen in der Seine-Metropole. Auf dem Programm standen „Der fliegende Holländer“, „Fidelio“, „Cosi fan tutte“, „Die Walküre“ und „Wozzeck“, die in insgesamt neunzehn Vorstellungen gespielt wurden. Hinzu kamen noch zwei Sinfoniekonzerte; das erste dirigierte Otmar Suitner, das zweite Peter Schreier, der damit zum erstenmal auf internationalem Parkett als Dirigent hervortrat.

Gespielt wurde im Théâtre des Champs-Elysées, dem traditionellen Pariser Gastspieltheater, benannt nach der in der Nähe liegenden berühmten Pracht- und Geschäftsstraße. Jedes Ensemblemitglied wußte, welch eine besonders schwierige Aufgabe wir zu meistern hatten. In Paris gaben sich die besten Solisten, Orchester und auch Opernensembles der Welt die Klinke in die Hand, und wir hatten uns diesen Vergleichen und Maßstäben zu stellen. Entsprechend steigerte sich die Anspannung vor der Eröffnungsvorstellung mit dem „Fliegenden Holländer“. Theo Adam sang – es war sein erstes Auftreten in Paris überhaupt – die Titelpartie. Die Eröffnung galt als großes gesellschaftliches Ereignis. Zahlreiche Abgeordnete der französischen Nationalversammlung, etwa fünfzig Mitglieder des Diplomatischen Korps, führende Mitglieder der Französischen Kommunistischen Partei und viele Prominente des Pariser Kulturlebens waren erschienen. Wie würden wir vor diesem Publikum bestehen? Der erste Akt schließt mit dem Matrosenchor. Unsere Chorherren sangen und spielten, als ginge es ums Leben. Als der Vorhang fiel, brach ein Beifallssturm los, wie wir ihn in dieser Vehemenz in unseren kühnsten Träumen nicht erwartet hätten. Am Schluß steigerten sich die Ovationen zu einem wahren Orkan, mit rhythmischem Klatschen und Bravorufen. „Paris ist schon erobert“, überschrieb am nächsten Tag die Zeitung „France Soir“ ihre Kritik.

Auf dem falschen Flugplatz

Hinter den Kulissen passierte, wie immer bei Gastspielen, so manche Panne. Beispielsweise mußte Theo Adam wegen einer Erkrankung kurzfristig die zweite „Wozzeck“-Vorstellung absagen. Nun konnten wir es uns in Paris nicht leisten, eine Vorstellung zu ändern oder gar ausfallen zu lassen. Karl-Heinz Stryczek, der in Berlin alternierend mit Adam diese Partie sang, in Paris aber erst in einer späteren Vorstellung auftreten sollte, mußte in der Nacht von Dresden nach Berlin fahren, um am nächsten Tag, dem Tag der Aufführung, mit Zwischenlandung in Brüssel nach Paris zu fliegen. Bei seiner Ankunft am Nachmittag passierte dann ein weiteres Mißgeschick. Es gibt in Paris zwei Flughäfen. Unser Kollege Kanakowski, der das Gastspiel organisatorisch betreute, wartete auf dem falschen Flugplatz. Zu allem Unglück hatte Stryczek keinen einzigen französischen Franc bei sich und konnte sich nicht einmal etwas zum Trinken kaufen, geschweige denn mit dem Taxi fahren – er mußte warten, bis Kanakowski ihn erlöste. Erst ganz kurz vor der Vorstellung kam Stryczek ins Theater und sang dann nach dieser strapaziösen Reise einen hervorragenden Wozzeck.

Der Erfolg des Paris-Gastspiels übertraf alle unsere Erwartungen. Georges Soria, der Chef der französischen Agentur, die in Zusammenarbeit mit der Künstleragentur der Deutschen Demokratischen Republik das Gastspiel vorbereitet hatte, sagte zum Abschluß: „Paris gibt sich nicht so leicht hin, Ihnen hat es sich geschenkt. Der Beifall war der Beweis für einen der größten Gastspielerfolge der letzten zwanzig Jahre.“

Im nächsten Heft:

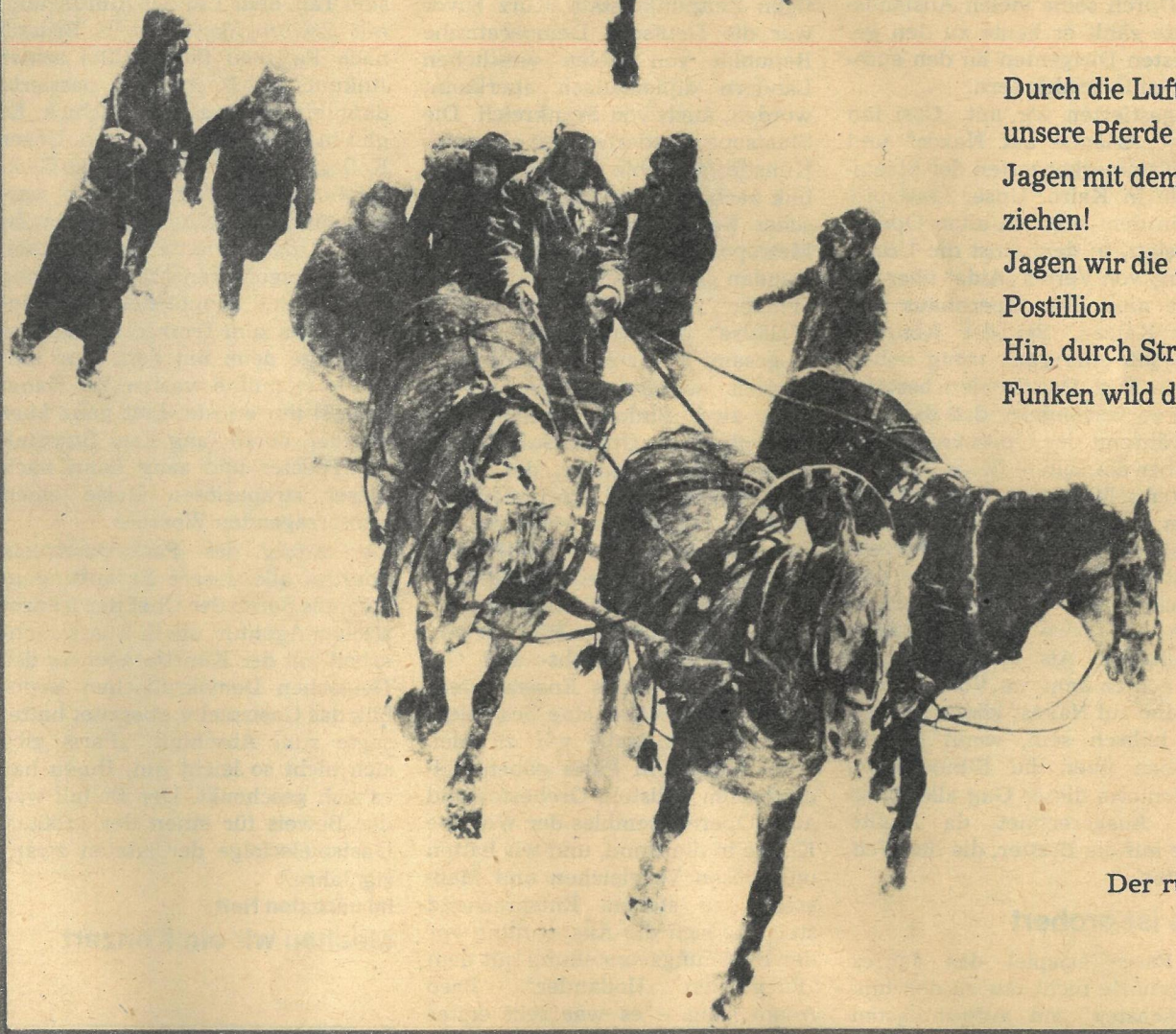
Machen wir ein Konzert

Foto: Verlag der Nation

VASILE ALE

DER SCHLITTEN

Glitzersonne! Frost mit Sternchen! Schätzchen komm,
wir fahren Schlitten,
An dem Zaume kau'n die Pferde, Postillion ist schon
beritten.
Klein der Schlitten – Winters Nestchen – ist zu enge
wohl für zwei?
Doch du lächelst? Und dein Lächeln sagt, daß eben recht
es sei!



Durch die Luft die Glöckchen schütteln, klingend
unsere Pferde fliehen,
Jagen mit dem leichten Schlitten, wie wir weiße Gleise
ziehen!
Jagen wir die Drachen, jauchzend schreit und knallt der
Postillion
Hin, durch Strahlenstaub, durch Wolken sprühender
Funken wild davon.

Der rumänische Lyriker, Dramatiker und Volkslie
Nachdichtung: Carmen Sy

LECSANDRI

N / EIN PASTELL

Doch, wie über leuchtend weiße, schimmernd schneeige
Flur wir schnellen,
Sehn wir Waldesinseln funkeln, hören Hunde jagend
bellen.
Und im Hain, der dicht bestreut von winz'ger weißer
Perlenlast,
Hüpft ein Eichhörnchen behende, guckt herab vom
Eichenast.

Nun geht's über Waldeswiesen, nun durch Sträucher in
die Ferne,
Und die angefrorenen Zweige biegen sich und schneien
Sterne;
Schau, das herzigschlanke Zweiglein mit der Schnur
von kleinen Kätzchen:
Brichst du? Sieh! Mit weißem, kaltem Blitz hat's dich ge-
troffen, Schätzchen!

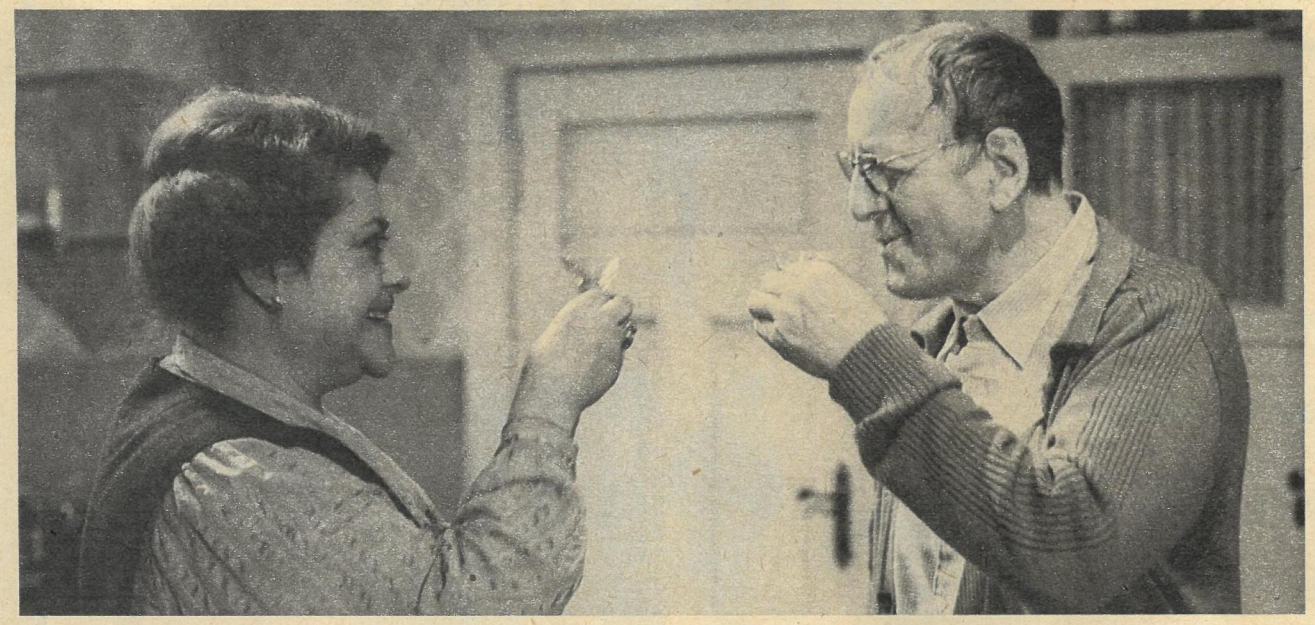
edsammler Vasile Alecsandri lebte von 1821–1890.
ylva Foto: Sergej Wassiljew

Kaum zu glauben, „Karbid-Kalle“ wird achtzig. Und was macht er? Einen neuen Film! In „Wie die Alten sungen…“ ist er natürlich Hauptperson, als Großvater, streitbar und kauzig, mit dem ihm eigenen Humor, der so herrlich verquer ist, manchmal auch ein bißchen Träne trägt. Weil's gewissermaßen eine Fortsetzung jener turbulenten Kinokomödie „Ach, du fröhliche…“ aus dem Jahr 1962 sein soll – Regisseur Günter Reisch nennt sie inzwischen „ein prinzipielles Stück von Erwins historischen Anstrengungen um das Komische“ – holte der sich sein Team von damals wieder vor die Kamera. So kam es, daß sie nach langer Zeit endlich wieder zusammen spielten: Erwin Geschonneck und Marianne Wünscher… sie kennen sich fast vierzig Jahre, Grund genug, sie über ihn zu befragen. Erinnerungen, Begegnungen?

Im Zimmer nebenan sitzt Fabian über den Schularbeiten, und die Wünscher ist auch nicht gerade in Hochstimmung, hat sich den Fuß verknackst, der tut weh. Sie steckt das vorerst weg, zündet sich eine Zigarette an. Keine Chronologie, über Geschonnecks Biographie zu reden, findet sie überflüssig. Die Geschichte seines Lebens sollte man lesen, er hat sie in dem Buch „Meine unruhigen Jahre“ aufgeschrieben. Sie will nur ein paar sehr persönliche Gedanken anmerken, aber am Ende wird's klingen wie eine „Liebeserklärung“ an den wunderbaren Menschen und bewunderten Darsteller, dem so viele bleibende Rollengestalten gelangen und dem DEFA-Film Glanz gaben. 1960, auf den Brettern der Berliner Volksbühne, hatte sie erstmals mit ihm gespielt, er in der Titelrolle von Sternheims Komödie „Der Kandidat“. Es war sein Abschied vom Theater, er entschied sich damals für Fernsehen und Film. Dort trafen sie sich später zu gemeinsamer Arbeit wieder, „Ach, du fröhliche…“, „Ein Lord am Alexanderplatz“, „Anton der Zauberer“, – ganz aus den Augen aber kamen sie sich nie…

„Unsere Vertrautheit ist von besonderer Art. Eine echte kollegiale Freundschaft. Dennoch, ich verstehe Erwin besser als manch andere, die ihm näher sind. Ich kann ziemlich gut beobachten. Es braucht eine lange Zeit, seinen ‚Schutzpanzer‘ zu durchbrechen, um in ihn hineinzuhorchen, in seine Gedanken und Gefühle. Er kann sehr barsch, fast ruppig werden. Doch wenn man sich bemüht, auch zeigt, wie versessen man darauf ist, mit ihm in Kontakt zu kommen, dann ist er enorm verbindlich, liebenswürdig. Zuneigung, mir scheint, für ihn ist sie lebenswichtig – mag sein, daß er dies von sich weist, er ist versessen aufs Leben. Seine Jahre in Konzentrationslagern, sein knappes Entkommen vom Todesschiff ‚Cap Arkona‘, Verzweiflung, Hoffnung, Glück und Leid, nichts ging ohne Spur an ihm vorüber. Und das alles hat er in die Charaktere seiner Gestalten am Theater wie im Film eingebracht. Erwin wird manchmal schwierig genannt. Gottseidank ist er kritisch. Nach meinen Erfahrungen aber ebenso hundertprozentig zuverlässig. Niemals tritt er ‚ungearbeitet‘ vor die Kamera, beherrscht seinen Text inhaltlich wie vom Wort. Es gab Drehtage, da sprach er nicht, dachte über Szenen nach, die ihm mißfielen, weil sie, wie er fand, nicht stimmten. Am nächsten Tag kam er dann mit Vorschlägen, Zusätzen, war fröhlich, und wir lachten viel. Was ich an ihm sehr schätze, er teilt nicht nur aus, er steckt auch ein, und er gibt wenigstens zu, ein wenig eitel zu sein. Er hat es gern, wenn auf der Straße die Leute ihn grüßen, wenn junge Kollegen, mit denen er übrigens sehr behutsam umgeht, ihn anhimmeln. Mir gefällt, daß er immer auf Haltung hält, seine Eleganz, sein sicherer Geschmack. Ein Feinschmecker ist der Erwin, mit Vorliebe für gute, schlichte Hausmannskost. Bei den Dreharbeiten in Potsdam hatten wir das Kantinenessen satt, so hab' ich jeden Tag Selbstgekochtes angebracht… Da erst, bei dieser Gelegenheit, hat er mir ‚gestanden‘, daß ich mal ‚sehr sein Fall‘ gewesen sei. Ich begann damals im Rundfunk gerade Hörspiele zu sprechen und er war auf mich aufmerksam geworden. ‚Aber du‘, sagte er jetzt mit großartig gespielter Enttäuschung, ‚hattest nur Augen für deinen Mann!‘“. Marianne Wünscher lächelt… „Wenn ich mir was wünschen dürfte, dann noch einmal die Gelegenheit, mit Erwin zu arbeiten.“

Zwei Publikumslieblinge zusammen in einer neuen Filmkomödie: Erwin Geschonneck und Marianne Wünscher.

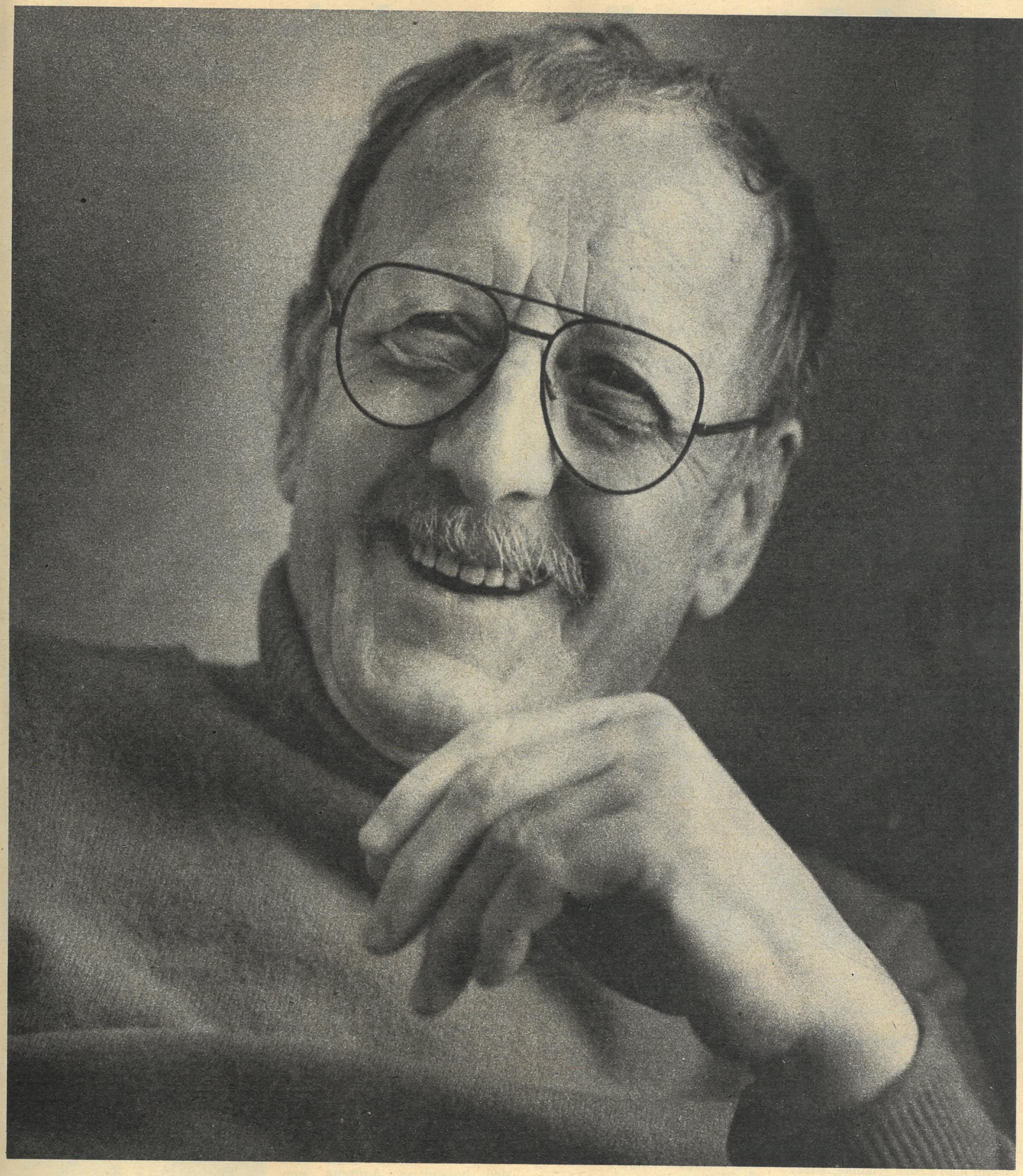


Marianne Wünscher

turbulent, temperamentvoll, tatendurstig mischt sie sich ein, wo immer es sich nötig macht. Nicht nur im Film. Hat der Freund Geburtstag, ist sie allemal bereit für

Eine Liebes

Aufgeschrieben von Ursula Weil, Erwin Geschonneck fotografiert von Alfred Paszkowiak, Filmfotos von Jörg Erkens



erklärung an Erwin

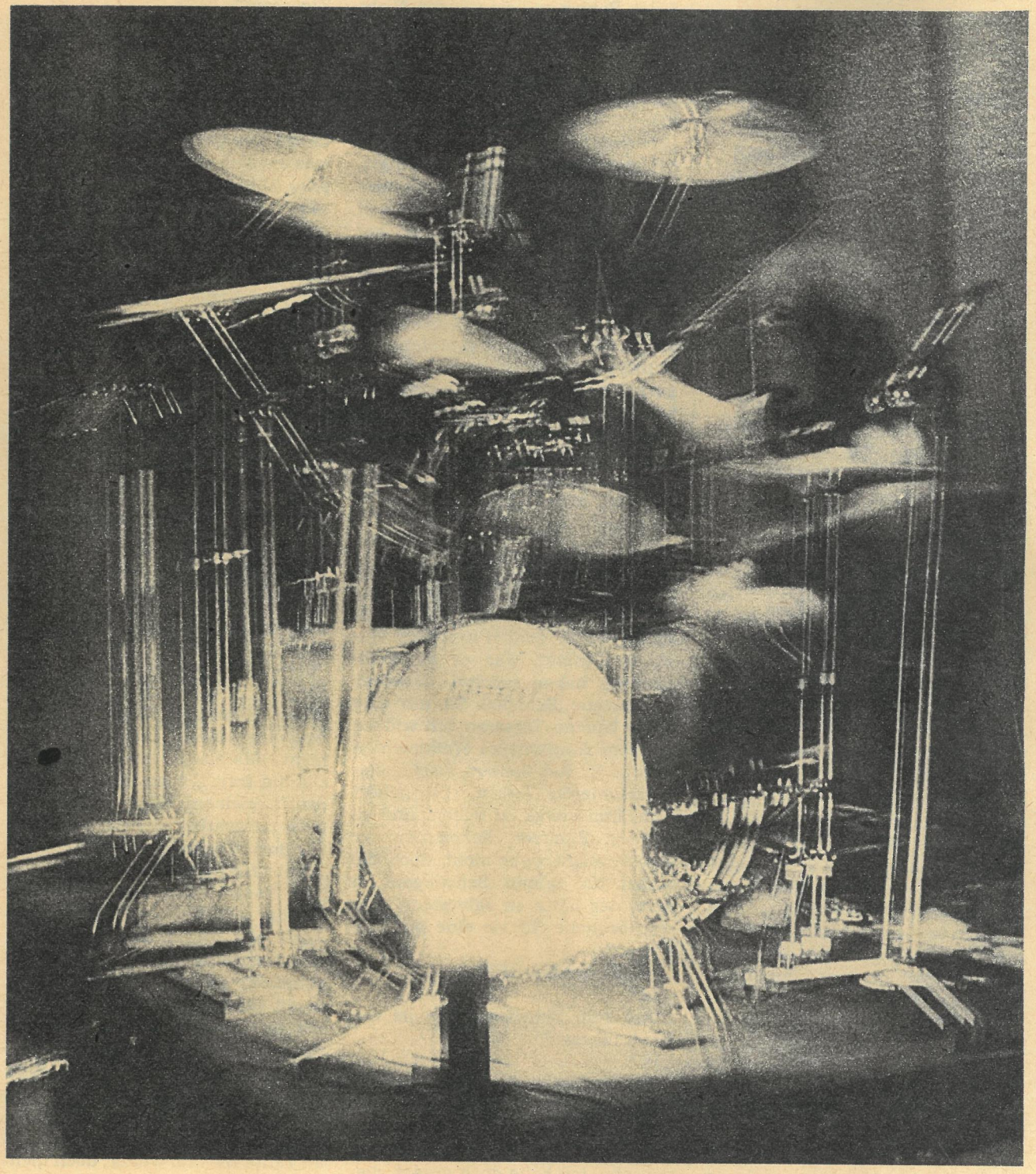
Wir wollen, wir brauch

Ihr hättet so gern uns in die Ecke gedrückt,
ihr hättet so gern unsre Träume geraubt;
am liebsten die Sonne zur Hölle geschickt
und den letzten betrogen, der noch an euch glaubt.
Wenn es nach euch ginge – der Tau sollt' verglühen
und keiner mehr sein, bei der Liebsten zu ruhn.
Wenn man's euch erlaubte, selbst die Sterne zu überziehen
mit Waffen des Wahnsinns, ihr würdet es tun!
Doch daraus wird nichts.
Refrain: Wir wollen, wir brauchen, es siegt: der Frieden!

Im Klubhaus der Moskauer Glühlampenfabrik dröhnen die Dielen. Die jungen Leute im restlos ausverkauften Saal haben sich größtenteils von den Plätzen erhoben, den Refrain skandierend: „Wir wollen, wir brauchen, es siegen: Wir!"
Die harten Schläge des Drummers reißen alles in ihren Rhythmus – keiner, der da teilnahmslos im Sessel bleibt. Kein Zweifel, die Rockgruppe „Schwarzer Obelisk" hat ihre Fans nicht enttäuscht. Der lange Applaus bringt sie wieder auf die Bühne.
Die rund 600 Glücklichen, die sich nach langem Anstehen am Kassenschalter in den Besitz einer Eintrittskarte bringen konnten, sind Gäste einer neuen und überaus populären Moskauer Jugendveranstaltungsreihe. Sie heißt Rocklabor und gibt in zweiwöchentlichen Abständen den 60 Moskauer Amateur-Rockgruppen Gelegenheit, ihre Titel einem aufgeschlossenen Publikum und einem sachkundigen Berater-Gremium vorzustellen. Für viele Gruppen nichts Ungewohntes mehr, für die meisten der erste Schritt auf die große Bühne. Alexander Jelin, bekannter Rock-Texter, stellt die einzelnen Teilnehmer kurz vor, erläutert ihre Spezifik und vermittelt anschließend als Gesprächsleiter zwischen Band und Publikum. In diesen Tagen stellt sich besonderer Andrang zum Rocklabor ein, für Januar ist das erste Allunions-Rockfestival der UdSSR angekündigt. Die besten Amateur- und Berufsgruppen aus allen Teilen des Landes bewerben sich dann in getrennten Wettbewerbsteilen um den Siegeslorbeer. Der allerdings hängt relativ hoch.

Alexander Iwanow – Gruppe „Rondo"

en, es siegt: der Frieden



Nikolai Tschinussow – Gruppe „Spiegel der Welt"

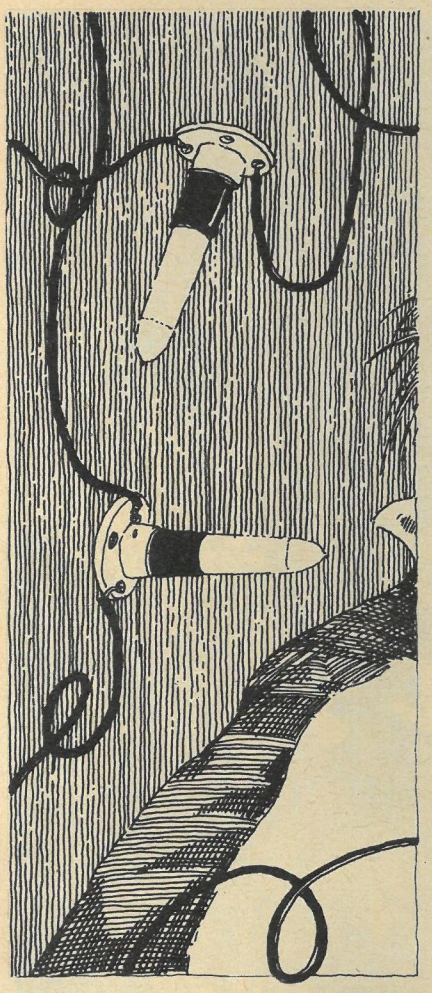
Denn inzwischen hat sich, mit deutlicher Förderung durch Komsomol und kulturelle staatliche Organe, die Bewegung recht wahrnehmlich verbreitert. Die Zeiten, wo einzelne Vorreiter wie „Zeitmaschine" oder „Argonauten" allein Rock-Ruhm einheimsten, sind vorbei. Bei den Kulturdirektionen des Landes sind derzeit rund 100 Berufs- und 500 Amateur-Gruppen unter Vertrag. Neue, mitunter erst dieses Jahr gebildete wie „Aria" oder „Bravo" genießen schon landesweite Popularität. Woran das liegt, erläutert uns Artur Gasparjan, Rock-Experte von der Moskauer Komsomolorganisation: „In erster Linie, weil die Gruppen in ihren Texten die ureigensten Probleme der Jugend aufgreifen und gestalten, ihre Sorge um die Erhaltung des Friedens, die Zukunft; weil sie der Gedankenwelt der Jugendlichen am nächsten sind. Und dann: Weil der Stil dieser Musik dem Lebensgefühl der Hörer entspricht. Ein nicht unbedeutender Wesenszug der sowjetischen Rockmusik ist ihr politisches und soziales Engagement." Natürlich reifen nicht alle Blütenträume. Artur: „Bei unseren Rocklabors wird ein hauptsächliches Problem deutlich – viele der neuentstandenen Gruppen haben noch nicht ihr eigenes Profil, ihre Unverwechselbarkeit. Manchmal sind die Texte noch unbeholfen, die Musik unoriginell, das Erscheinungsbild auf ‚wild' getrimmt."

Im Rocklabor, soviel steht fest, wird weiter laboriert, wird den jungen Musikern behutsam geholfen, zu sich selbst zu finden.

Jürgen Geitner (Text)
Volkmar Billeb (Fotos)

Ferenc Molnár
Vor

Ferenc Molnár, 1878 in Budapest geboren, gehört zu den bedeutendsten ungarischen Dramatikern der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Seine Stücke wie „Spiel im Schloß", „Eins, zwei, drei" und besonders die Vorstadtlegende „Liliom", 1932 von Hans Albers gespielt, später von Wolfgang Heinz in Wien inszeniert, stehen immer wieder auf den Spielplänen auch unserer Theater. Mit großem Scharfblick und Humor betrachtet Molnár die Unzulänglichkeiten und Lebenslügen seiner Zeitgenossen. Eine kleine Probe davon ist die hier aus dem im Eulenspiegelverlag erschienenen Band „Die grüne Fliege" ausgewählte Geschichte.



Es ist drei Uhr früh. Alle Häuser in dieser Gegend sind längst dunkel, nur in der Nummer 38/b sind im vierten Stock noch zwei Fenster erleuchtet, in der Wohnung von F. Soma Durchschnitt. Im Zimmer steht ein großer Tisch, voller Papiere. Dichter Rauch. Auf dem Tisch eine Teetasse, mit gelben Zuckerresten und einem Zigarettenstummel. Soma steht vom Tisch auf, streckt sich und bringt dann die Papiere in Ordnung. Als habe ein Dramatiker in diesem Augenblick ein Werk in fünf Akten beendet, an dem er seit fünf Jahren gearbeitet hat. Soma steckt sich eine Zigarette an und ruft leise ins andere Zimmer hinüber: „Mamusch, schläfst du?"

Eine Stimme aus dem anderen Zimmer: „Was ist das wieder für eine Frage. Brüllend fragst du, ob ich schlafe. Sag aufrichtig, ich soll aufwachen und rüberkommen."

Soma: „Wach auf und komm rüber!"

Jetzt folgt eine kleine Pause, in der Soma auf und ab geht, ruhig, ein kleines Lächeln auf dem Gesicht, im Bewußtsein einer erfolgreich vollbrachten, großen Arbeit. Mamusch erscheint in der Tür, im Hausmantel. Das Licht blendet ihre Augen. Soma tritt zu ihr und küßt sie mit sanftem Gleichmut. Mamusch sagt: „Bist du fertig?"

„Ja."

„Alles geschafft?"

„Alles. Es muß nur geschrieben werden. Setz dich an den Tisch, Mamusch, und schreib, was ich diktiere. Solltest du anderer Meinung sein, sag es."

„Pfui", sagt Mamusch verschlafen, „was für ein Schmutz ist hier auf dem Tisch. Überall Asche, Streichhölzer, Kippen." Damit setzt sie sich. Soma nimmt die geordneten Papiere und Aufzeichnungen und sagt: „Red nicht so viel, Mamusch. Der Umlauf ist mir noch nie so gut gelungen wie in diesem Jahr. Ich glaube, es wird ein nützliches und billiges Weihnachten. Nimm ein Stück Papier und eine Feder. Nicht die, die ist entzwei. Die andere dort. Schreib: ‚Onkel Doktors Weihnachtsgeschenk: eine Kiste Upman-Zigarren.'"

Mamusch: „Was heißt das?"

„Steiners wollen uns zu Weihnachten etwas geben, sie haben Angst, mein Bruder jagt Magda Steiner von der Schreibmaschine fort, weil sie unpünktlich ist. Steiner hat mich gefragt, was ich mir zu Weihnachten wünsche, er will nichts kaufen, was ich schon habe. Ich hatte mir Bedenkzeit ausgebeten, bin zu Onkel Doktor gelaufen, der Ilonka zwei Wochen lang die Ohren gespritzt hat und dem wir etwas geben müssen. Ich dachte, ich bitte Steiner um etwas, was ich gleich an Onkel Doktor weitergeben kann..."

„Aber ich dachte, Onkel Doktor darf der Verkalkung wegen nicht rauchen."

„Warte das Ende ab. Also, ich lief zu Onkel Doktor, und er sagte, er werde abends telefonieren. In der Zwischenzeit fragte er Doktor Spónicer, der ihn zu den Konzilien einzuladen pflegt, was er zu Weihnachten haben möchte. Spónicer antwortete: ‚Schicken Sie mir eine Kiste Upman-Zigarren, ich will sie meinem Hauswirt zu Weihnachten geben: Er hat meinen Kachelofen verschmieren lassen. Es gehört sich, ihm etwas zu geben, und so soll er Zigarren bekommen; er selbst raucht zwar nicht, doch die sollen für seinen Schwiegersohn sein; der hätte zu Silvester Gäste und brauche für sie eine gute Zigarre.'"

„Ist das der Mádai?"

„Ja."

„Und sein Schwiegersohn ist der Dudi Linczer?"

„Ja."

„Hat er nicht auch uns zu Silvester eingeladen?"

„Ich weiß. Dort werde ich mir die Zigarren zurückstehlen, wenn ich sie sehe. Ich habe doch gesagt, dieses Jahr wird es ein nützliches Weihnachten. Doch komplizieren wir die Sache nicht; für uns ist nur wichtig, und nur das schreib auf: ‚Für Onkel Doktor eine Kiste Upman-Zigarren, die wir von den Steiners bekommen.'"

Pause. Mamusch schreibt. Dann ergreift Soma erneut das Wort: „Schreib weiter: ‚Tante Hermin bekommt über das französische Fräulein Eau de Cologne, Mundwasser, Seife, Kaffeelikör und Salmiakpastillen.'"

„Das alles?"

„Alles, alles. Doch stör nicht, sonst finde ich mich nicht zurecht. Das bekommen wir alles von Onkel Doktor, der es vom Apotheker bekommt, zu dem er seine Patienten schickt. Der Apotheker schenkt dem Onkel Doktor in jedem Jahr Eau de Cologne, Mundwasser, Seife, Kaffeelikör, Salmiakpastillen und eine Kiste Upman-Zigarren."

„Upman-Zigarren? Und warum geben dann wir ihm Steiners Upman-Zigarren?"

„Mamusch, mach mich nicht konfus. Magda Steiner hat Onkel Doktor auf der Maschine die Vorlesung für den Ärzteverein geschrieben und kein Geld dafür bekommen. Onkel Doktor hat Magda gefragt, was sie sich zu Weihnachten wünsche. Magda fragte ihren Vater. Ich sagte dir bereits, daß ich Steiner um Upman-Zigarren für Onkel Doktor gebeten habe. Darauf sagte Steiner zu seiner Tochter: ‚Bitte ihn um eine Kiste Upman.' Da lachte sich der Onkel Doktor eins ins Fäustchen als Magda ihn um eine Kiste Upman bat, denn er hatte bei mir die ganze Zigarrenangelegenheit in Gang gebracht, er wußte bereits, daß die Upman über Magda zu Steiner gehen und von Steiner zu mir: Deshalb hat er mich sofort um die Upman gebeten, denn er wußte, so bekäme er seine Zigarren zurück und könne sie an Spónicer weitergeben."

„Hätte er sie nicht gleich vom Apotheker an Spónicer weitergeben können?"

„Nein. Er mußte Magda doch etwas für das Tippen geben. Auf diese Weise bekommen Magda und auch Spónicer etwas. Doch stör mich nicht, Mamusch, wenn du mich ständig fragst, vermischt sich alles das in meinem Kopf, was ich bereits ausgearbeitet habe. Wo sind wir doch stehengeblieben?"

„Tante Hermin..."

„Ja, Tante Hermin. Nun, Onkel Doktor gibt uns das Eau de Cologne, das Mundwasser, die Seife, den Kaffeelikör und die Salmiakpastillen: Er gibt sie uns, weil er sich damit sichern will, daß ich Steiner um die Upman-Zigarren bitte und sie so zu ihm zurückkommen. Damit der ganze Plan nicht scheitert, will er sich gefällig erweisen und uns dieses Päckchen mit Apothekerdingen geben. Und wir geben es an Tante Hermin weiter, doch nicht direkt."

„Wozu braucht das Tante Hermin? Die Ärmste bekommt doch zu Weihnachten immer fünf Forint von uns."

„Ja, die bekommt sie jetzt auch. Aber du weißt, daß sie uns trotzdem zu Weihnachten immer eine Kleinigkeit schenkt: In diesem Jahr nun hat sie geklagt, sie habe keinen Filler, und sie sagte: ‚Ich frage dich in diesem Jahr gar nicht, was ihr euch zu Weihnachten wünscht, denn ich bin sehr arm.' Darauf habe ich ihr geantwortet: ‚Schon gut. Tante Hermin, in diesem Jahr möchten wir von dir Eau de Cologne, Mundwasser, Seife, Kaffeelikör und Salmiakpastillen.' Sie ging mit langem Gesicht fort, und jetzt werde ich alles auf indirektem Weg zur ihr gelangen lassen, damit sie es uns schenken kann."

„Und wozu brauchen wir das?"

„Na hör mal? Wir müssen doch den Steiners etwas für die Upman-Zigarren geben, ich kann es nicht zulassen, daß man glaubt, man könne meinen Bruder in der Schreibabteilung mit einer Kiste Zigarren bestechen, die er nicht einmal ihm, sondern mir gibt!"

„Nun, dann bekommt das Tante Hermin?"

„Sie bekommt es über das französische Fräulein, die mich bereits gefragt hat, was sie Tante Hermin kaufen soll, die ihr in diesem Jahr zwei Hüte gemacht hat. Da habe ich gesagt, Hermin sammle leidenschaftlich Eau de Cologne, Mundwasser, Seife, Kaffeelikör und Salmiakpastillen. Wenn wir das Päckchen dem Fräulein so übergeben, wie wir es von dem Onkel Doktor bekommen haben, wird das Fräulein wie eine Wahnsinnige mit ihm zu Hermin rennen. Hermin wird es aufmachen und sehen, es enthält genau das, um was ich sie gebeten habe, und sie wird es uns bringen. Wir können das Päckchen dann getrost Steiners schenken. So haben wir das französische Fräulein zufriedengestellt, Hermin geholfen, und der Onkel Doktor bekommt seine Sachen zurück."

„Der Onkel Doktor? Wir geben es doch den Steiners."

„Ja, aber Steiners schenken es On-

Weihnachten

Illustration: Klaus Müller

kel Doktor für die Upman-Zigarren; sie wollen nicht, daß ihre Tochter ein Geschenk von einem Junggesellen bekommt, deshalb entgelten sie es ihm."

„Also auch das bekommt Onkel Doktor zurück?"

„Ja. Bringe mich nicht durcheinander. Für uns ist nur wichtig, und nur das schreibe ich auf: ‚Wir bekommen Eau de Cologne, Mundwasser, Seife, Kaffeelikör und Salmiakpastillen von Onkel Doktor und geben alles dem französischen Fräulein.'"

„Fertig."

„Dann können wir ruhig zu den Zigarren zurückkehren. Paß gut auf."

„Zu welchen Zigarren ?"

„Zu den Upman."

„Die haben wir doch Onkel Doktor gegeben, und der Onkel Doktor hat sie an Spónicer weitergegeben. Spónicer dann an Mádai und Mádai an Dudi Linczer, der sie in der Silvesternacht seinen Gästen hinstellt."

„So ist es, meine Liebe; doch wie du konstatiert hast, sind wir Silvester zu den Linczers eingeladen, und wie ich bemerkt habe, wird es meine erste Aufgabe sein, die Kiste Zigarren, wenn ich sie sehe, in meiner Manteltasche verschwinden zu lassen. Denn dann kommen die Neujahrsgeschenke an die Reihe."

„Die Neujahrsgeschenke?"

„Ja, Mamusch. Das kam in Pest vor einigen Jahren in Mode. Zu Neujahr bringt man die Geschenke an den Mann, die man zu Weihnachten bekommen hat, mit denen man aber nichts anzufangen weiß. Nachdem ich nun das Weihnachten völlig ausgebeutet habe, das heißt von jedem etwas bekomme und jedem etwas gebe, ohne selbst in die Tasche greifen zu müssen, ist nichts zu Hause geblieben, und ich bin gezwungen, die Geschenke dort zu erwischen, wo ich während ihres Umlaufs auf sie stoße. Mit den Zigarren habe ich am Abend bei Linczers ein Rendezvous, dort stehle ich sie zurück."

„Und was machst du mit ihnen?"

„Du denkst doch nicht, daß ich sie rauche? Die Zigarren schenke ich zu Neujahr Onkel Galgócer, dem Wucherer."

„Wir schulden ihm doch gar nichts."

„Nein. Es geht um etwas anderes.

Im Büro hab ich meinen Chef gefragt, was er zu Weihnachten möchte, damit ich nichts kaufe, was er bereits hat. Er sagte, er werde seine Frau fragen. Ich kenne das bereits. Im letzten Jahr hat er das ebenfalls gesagt, aber nicht seine Frau, sondern Herrn Galgócer gefragt, weil er ihm etwas schuldete und gezwungen war, ihm zu Weihnachten eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Erinnerst du dich, was für ein Pech wir da hatten. Herr Galgócer wünschte sich von ihm ein silbernes Eßbesteck für zwölf Personen, und mein Chef sagte mir, daß es seine Frau möchte, und so mußte ich das silberne Eßbesteckt für zwölf Personen kaufen. Nun, in diesem Jahr bin ich rechtzeitig zu Herrn Galgócer gegangen und habe ihm gesagt, er möchte sich in Anbetracht der schlechten Finanzverhältnisse nichts Teures von meinem Chef wünschen, da nämlich ich es kaufen müßte. Für seine Bescheidenheit habe ich ihm zum neuen Jahr eine Kiste feiner Zigarren versprochen. Wir haben uns geeinigt, und Galgócer wird in diesem Jahr sehr bescheiden sein; er will meinen Chef für sich um eine Flasche Kaffeelikör, für seine Frau jedoch um ein Fläschchen Eau de Cologne bitten. Mein Chef ist gestern zu mir ins Zimmer gekommen und hat mich mit gewichtiger Miene um Kaffeelikör und Eau de Cologne gebeten. Ich habe es ihm versprochen und sofort Onkel Doktor angerufen, der auch Galgócers Hausarzt ist, er soll uns zum zweiten Mal Likör und Eau de Cologne schenken – denn einmal, wie du es bereits notiert hast, haben wir es schon von ihm zusammen mit Seife, Mundwasser und Salmiakpastillen bekommen; doch wir haben es an das französische Fräulein weitergegeben, von ihr ist es zu Hermin, von Hermin zu uns zurück, von uns zu Steiners und von dort zurück zu Onkel Doktor gegangen – ich sagte ihm, er solle uns diese zwei Flaschen noch einmal schenken, denn er bekäme sie zu Neujahr sowieso von den Galgócers zurück. Onkel Doktor hat mitgespielt, wenn auch sehr ungern; ihm war das von Herrn Galgócer zu wenig. Da habe ich ihm verraten, ich hätte Galgócer seine Upman-Zigarren versprochen, und so ist er darauf eingegangen und ließ Galgócer sagen, er wünsche sich zum neuen Jahr Likör, Eau de Cologne und Zigarren. Damit ist alles in Ordnung, jeder bekommt etwas, jeder gibt etwas, und Onkel Doktor erhält am Ende alles zurück, was ihm der Apotheker zu Weihnachten schikken wird. Weil der Aphotheker von allen unseren Bekannten der einzige ist, der tatsächlich etwas gibt. Er ist aber auch der einzige, zu dem wir alle kaufen gehen und der an uns allen verdient. So daß er nichts zusetzt. Verstehst du, Mamusch?"

„Ich verstehe."

Mamusch blickt zu den Aufzeichnungen hinüber und sieht auf die Uhr.

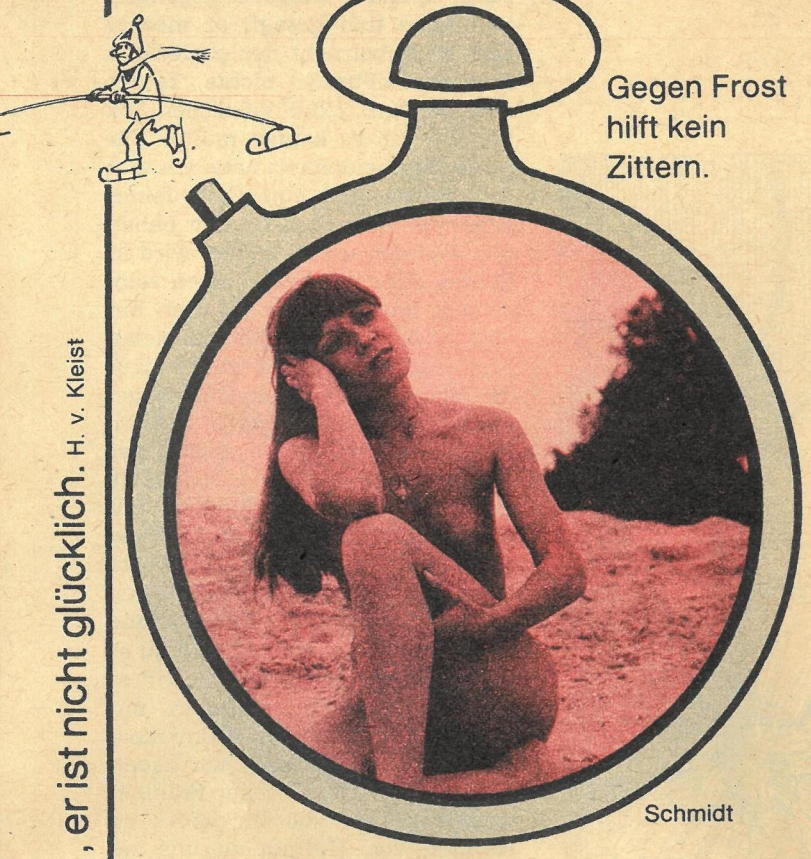
„Schon vier", sagt sie. „Gehen wir schlafen."

„Ja", sagt Soma, „gehen wir. Du mußt aber zugeben, ich habe in diesem Jahr ein nützliches und billiges Weihnachten zusammengestellt."

Mamusch gibt Soma einen zarten, flüchtigen Kuß und sagt leise: „Du bist mein kleiner Wekerle, ein kleiner Finanzminister, Soma."

Und jetzt werden auch die beiden Fenster im vierten Stock des Hauses 38/b dunkel. Die ganze Straße schläft.

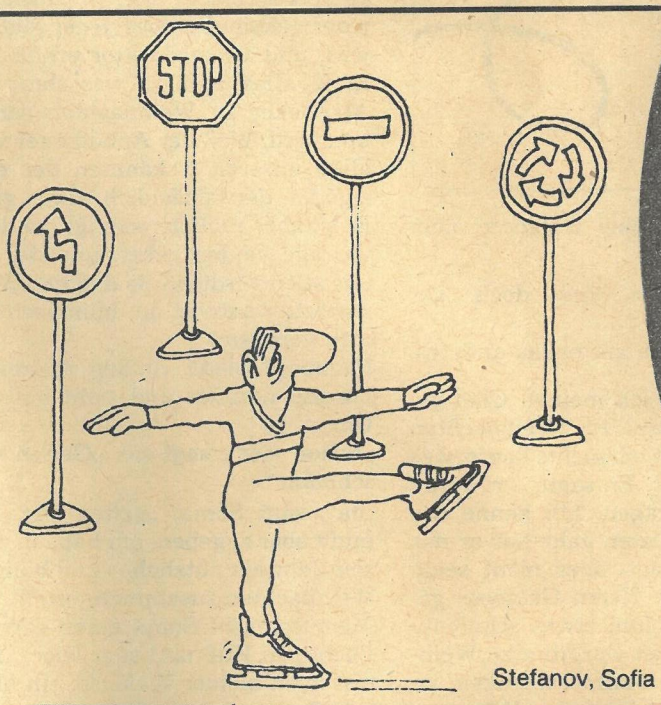
Im Sommer ist man manchmal glücklich, doch im Winter nur erwärmte . . ., er ist nicht glücklich. H. v. Kleist



Gegen Frost hilft kein Zittern.

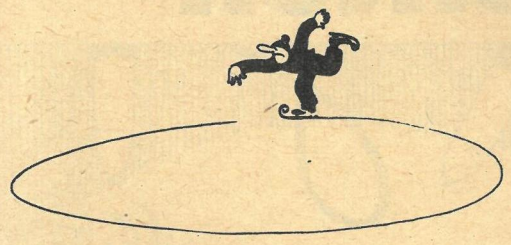
Schmidt

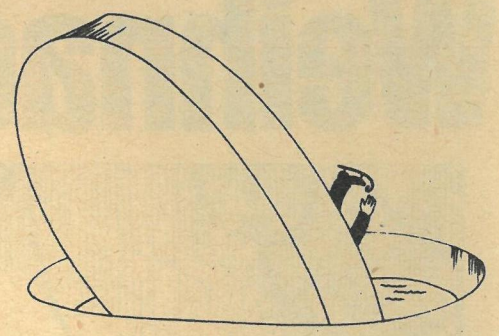
Dmitrijew, Moskau



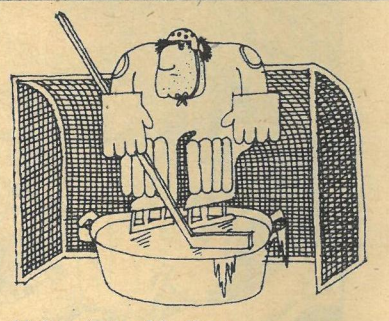
Stefanov, Sofia

Shigotski, Leningrad

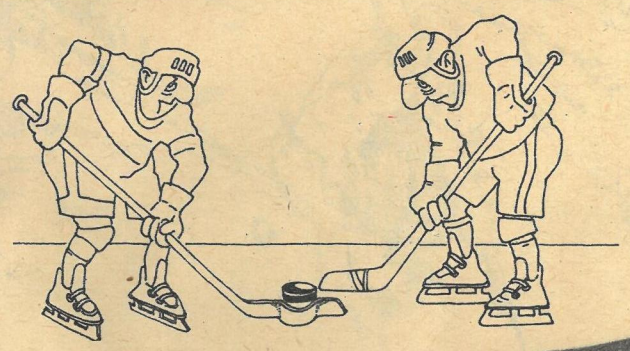




Kosobukin, Kiew



Nekrassow, Moskau



Stefanov

Wir haben zur Zeit viel Schnee. Es gewährt mir eine Art von animalischem hamsterlichem Vergnügen, so heimlich drin in dieser weißen, kühlen Wolle verstrickt zu sitzen.
Wilhelm Busch

Der Winterschläfer

S. Asadow

Die einen sammeln Bücher, die anderen Masken, dritte gehen auf die Jagd oder machen Karriere. Ich aber schlafe. Und das macht mir Probleme, denn: Wo kann man denn schon schlafen? Im Dienst ist es nicht angebracht. Zu Hause stören einen die Kinder oder der Fernsehapparat. Da gab mir ein Freund den guten Rat, zur Kur zu fahren. Dabei könnte man nach Herzenslust schlafen. Tagelang. Wochenlang. Hauptsache, man ist zur Abreise wieder wach. Das Südufer der Krim begrüßte mich mit den zarten Brauntönen des Spätherbstes. Die Kurgebäude lagen zwischen Palmenhainen. Hier werde ich schlafen wie ein Gott. Falls der Bettnachbar nicht schnarcht... Aber meine Rechnung ging nicht auf. Der Kurtag war pedantisch in Minuten eingeteilt. Kaum hatte ich meinen Morgenkaffee zu mir genommen, da begann schon der Marathonlauf durch die Behandlungsräume. Alle Versuche,

2 Wer kalt ist, friert nicht; wer kalt tut, um so mehr.

Wochenspruch

Auf die letzten Tage des Jahres soll man sich allen Genuß und alle Erinnerungen

Der kalte Mensch, dem nie ein Gefühl die Brust

Eines Morgens leuchtet es ins Zimmer,
Und du merkst: 's ist wieder mal so weit.
Schnee und Barometer sind gefallen.
– Und nun kommt die liebe Halswehzeit.
Mascha Kaléko

Der Winter ist voll Grimm.
Doch wenn die Mutter Geld hat
und viel Briketts bestellt hat,
dann ist er nicht so schlimm.
Peter Hacks

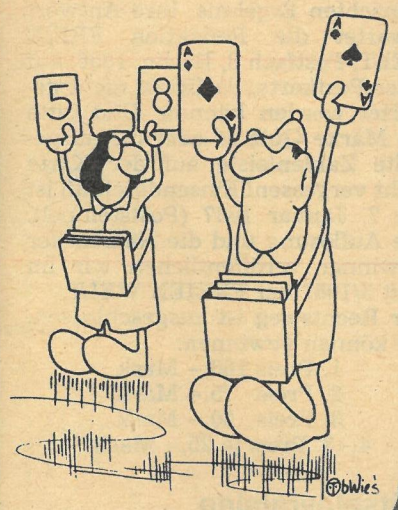
Das Wasser in dem Fasse hier
Hat etwa null Grad Réaumur.
Es bilden sich in diesem Falle
Die sogenannten Eiskristalle.
Wilhelm Busch

Ameise saß ein alter Mann,
Ein Buchfink er zu lesen an.
Und dadurch fror er fest Ameise...
Der Buchfink pfiff nach alter Weise.
Günter Gregor

Der Winter ist der Vormund für den kleinen Prinzen Frühling. F. Hebbel

Es war grausam gemütlich.

sentimental. M. Kaléko Die Anwandlungen der Leidenschaft sind das Glatteis der Klugheit. B. Gracian



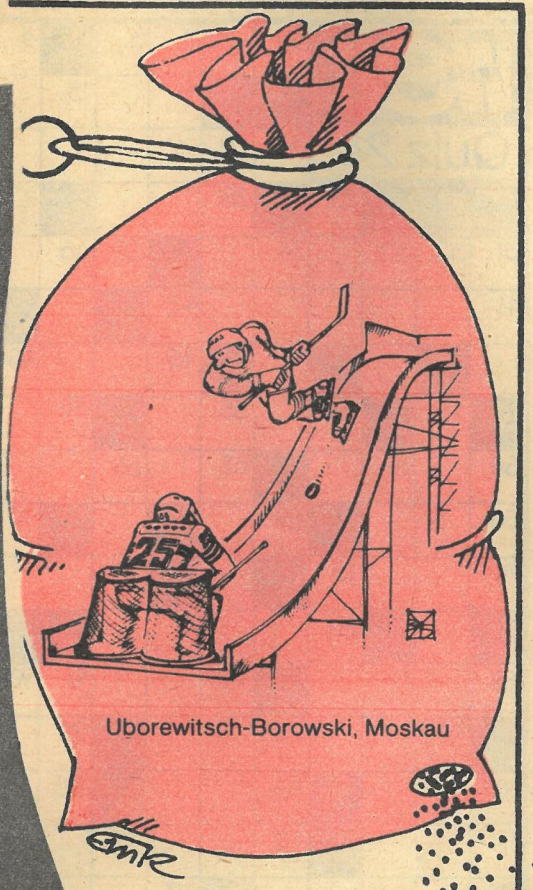
Fuglewicz, Wroclaw

Schlagartige Erkenntnis

Die Turmuhr schlägt. Ein ganzes Jahr dahin!
Ich ahne, daß ich doch an manchem Schlag,
daß ich sogar an manchem Tag
achtlos vorbeigegangen bin.
Franz Hannemann

Alle Gouverneure werden gebeten, nach Beendigung der Beratung Papier in Empfang zu nehmen und einen Bericht zu verfassen. Diejenigen, deren kalligraphische Leistung sich als jämmerlich erweisen sollte, haben zur Strafe einen Krug Tusche zu trinken.
Aus einem chinesischen Kaisererlaß zur Neujahrsaudienz

Sinitzky, Leningrad



Uborewitsch-Borowski, Moskau

Wunderlicher Schnelläuferschneck von Maistrenko, Leningrad

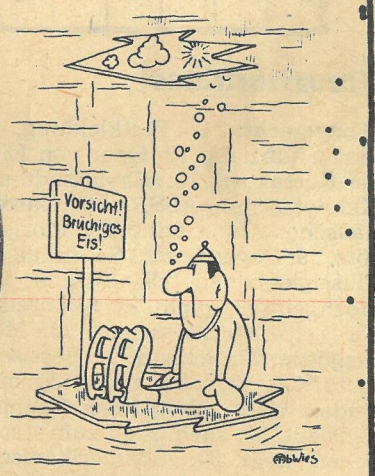
eine kleine Pause einzulegen, scheiterten. Am nächsten Morgen beklagte ich mich beim Arzt über meine Schlaflosigkeit. Er sah mir in den Hals, klappte meine Augenlider hoch und riet mir zu autogenem Training. „Das verhilft Ihnen bestimmt zu gesundem Schlaf!" Das Training fand in einem mit Liegen vollgestellten Raum statt. Die ersten Takte einer einschläfernden Melodie waren noch nicht verklungen, der alte Arzt – mager wie ein Yogi – hatte noch nicht zum Sprechen seiner Formeln angesetzt, da schlief ich bereits. Am nächsten Morgen war ich der erste im Behandlungsraum. Ich schnappte mir eine Decke, und schwupp lag ich auf der Liege. Ohne Zeit mit dem Anhören der Musik zu vertrödeln, rollte ich mich wie ein Igel zusammen und schlief augenblicklich ein. Musik weckte mich. Beethoven, konstatierte ich, erfreut über meine Bildung. Dann sank ich wieder in Schlaf. Am dritten Tag trat der Arzt auf mich zu und erkundigte sich, ob das autogene Training auch anschlage.
„Aber sicher. Sie haben Ihre Formeln noch nicht zu Ende gesprochen, da schlafe ich schon", bekannte ich offenherzig. Der Arzt zeigte sich sehr erfreut.
Ich dämpfte seine Begeisterung. „Wissen Sie, ich habe immer schon gut geschlafen. Ich brauchte nur die Gelegenheit dazu." „Na hören Sie!" empörte sich der Yogi, „die Patienten, die hierher kommen, haben eine Spezialbehandlung nötig! Sie gehören nicht ins Bett, sondern auf den Sportplatz!"
Und während ich mich in den Sportdreß quälte, drang aus dem Behandlungsraum die beruhigende Stimme zu mir herüber, die die Patienten beschwor: „Sie sind ganz ruhig und gelassen. Alle Schwierigkeiten sind weit weg. Nichts beunruhigt Sie mehr..." Da wurde ich schwach... Eine strenge Stimme riß mich aus dem Schlaf: „Was soll das? Haben Sie kein Bett, daß Sie im Korridor schlafen müssen?" Das war der Chefarzt des Sanatoriums. Am nächsten Tag kaufte ich beide Bettkarten eines Schlafwagenabteils. „Bitte, stören Sie mich nicht bis zur Endstation. Ich brauche weder Tee noch Würstchen", sagte ich der Zugbegleiterin. Zwei Tage und zwei Nächte schlief ich durch, traumlos glücklich.
War das eine Wonne! Vor dem nächsten Urlaub kaufe ich mir zwei Bettplätze im Zug Moskau–Wladiwostok!

Aus dem Russischen von Adeline Thomas. Gekürzt

Der Eisangler

Oben lauert,
frostdurchschauert,
er trotz Reißen,
daß sie beißen.

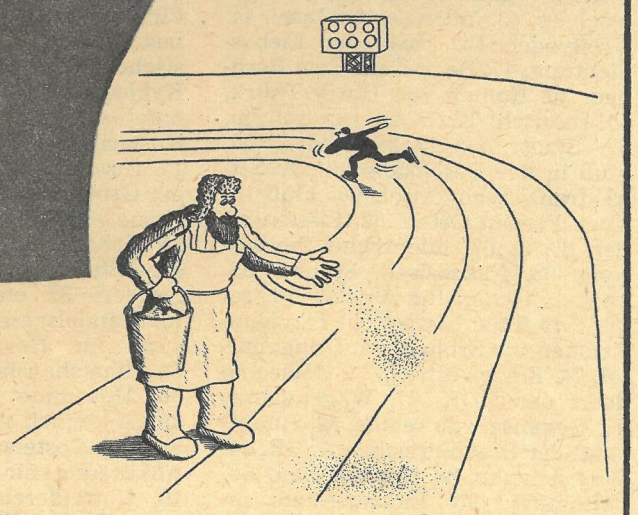
Unterm Eise
kichern leise
und ergötzen
sich die Plötzen.
Günter Gregor



Fuglewicz

zusammenhäufen, wie Kinder sich den besten Bissen zuletzt verwahren.
F. Schleiermacher

Kopelnizki, Tschernowzy

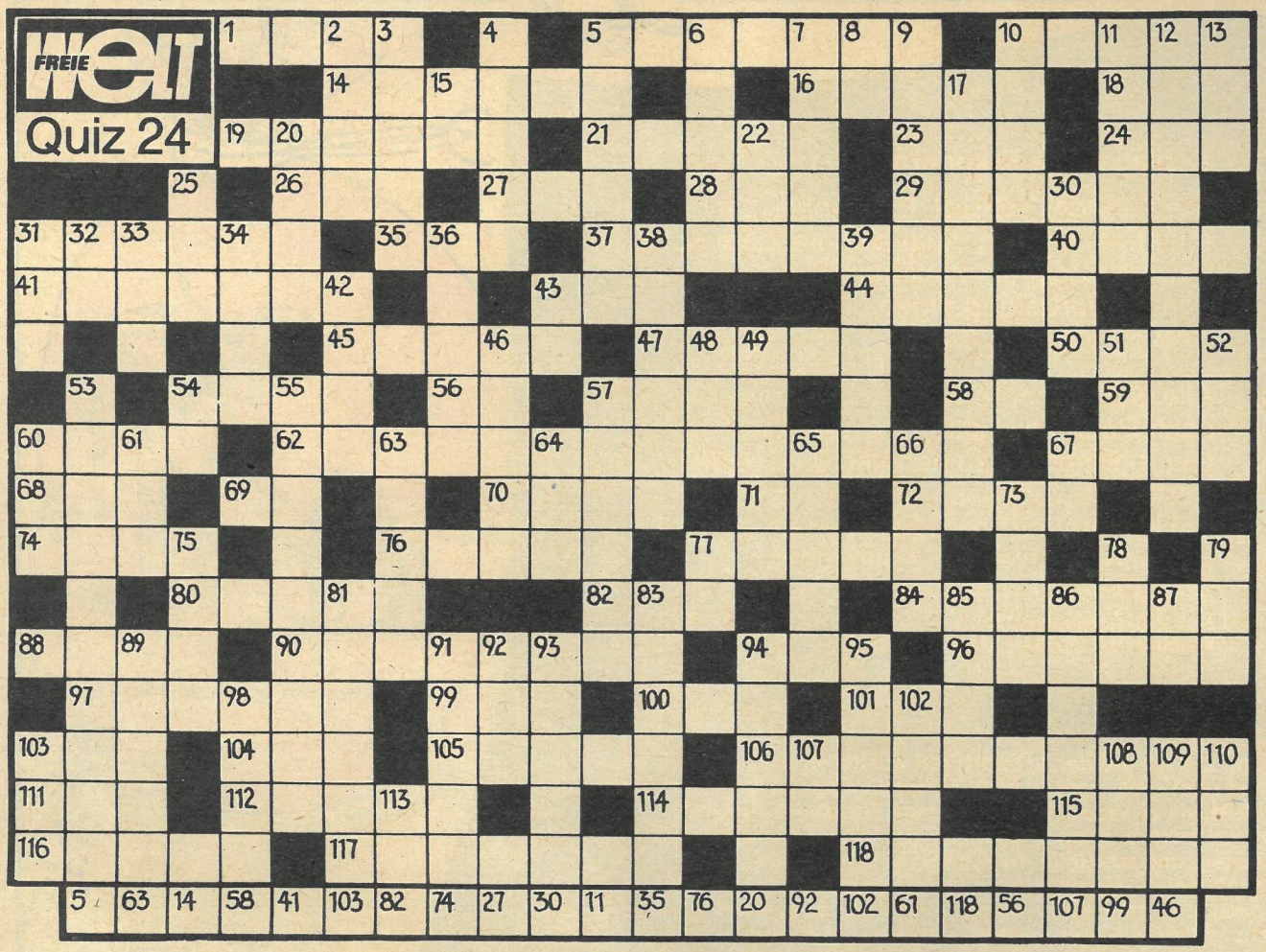


Dmitrijew

Ein kleines Steinchen rollte munter
Von einem hohen Berg herunter.
Und als es durch den Schnee so rollte,
ward es viel größer als es wollte.
Da sprach der Stein mit stolzer Miene:
„Jetzt bin ich eine Schneelawine."
Er riß im Rollen noch ein Haus
Und sieben große Bäume aus.
Dann rollte er ins Meer hinein,
Und dort versank der kleine Stein. Joachim Ringelnatz

Redaktion: Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik: Martin Kotsch

Man fühlte sich so weich und sauber verpackt wie eine Pflaume im Auflauf. W. Busch



Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (s. Zahlenleiste am unteren Rätselrand) kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 24 oder die ausgefüllte Zahlenleiste auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 7. Januar 1987 (Poststempel). Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 3/1987 der FREIEN WELT.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4.–8. Preis je 25,– Mark.

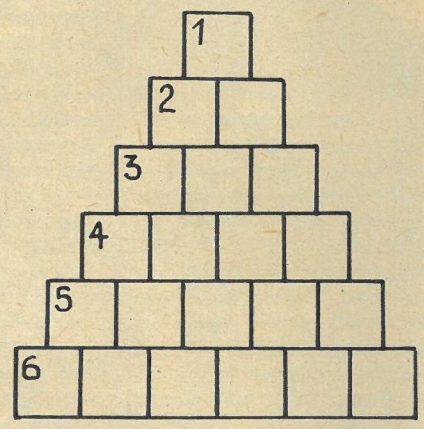
Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Festkleidung, 5. eine Südfrucht, 10. Oper von Rimski-Korsakow, 14. Hauptstadt der Kalmykischen ASSR, 16. Gartenhäuschen, 18. Göttin der Morgenröte, 19. Gegensatz zu Sanftmut, 21. Flüssigkeitsrest, 23. Nische vor Hochgebirgsgipfeln, 24. Abkürzung für Leipziger Messeamt, 26. Meeresgöttin, 27. Schwur, 28. persische Rohrflöte, 29. baumlose Ebenen Südamerikas, 31. heftiger Schmerzenslaut, 35. sowj. Fluß zum Asowschen Meer, 37. südamerikanische Farm, 40. sowj. Hafenstadt am Hauptarm des Don, 41. eßbare Früchte eines Nachtschattengewächses, 43. indonesische Insel, 44. Greifvogel, 45. Muse der Liebesdichtung, 47. Begriff aus dem Bergbau, 50. Roman von Harry Thürk, 54. russisch: Tisch, 56. russisch: ja, 57. Stadt in Mittelschweden, 58. Fluß in der Baschkirischen ASSR, 59. französisch: Insel, 60. Fluß im sowj. Fernen Osten, 62. Station an der BAM, 67. öffentliche Einrichtung, 68. französisch: Freund, 69. chem. Zeichen für Astatin, 70. soviel wie flink, beweglich, 71. chem. Zeichen für Erbium, 72. Düngemittel, 74. Einzelvortrag, 76. Ostseebadeort der DDR, 77. Wagendecke, 80. Gegensatz zu rechts, 82. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 84. Weinschenke, 88. Drahtseil auf Segelschiffen, 90. Industriestadt im Westen der Georgischen SSR, 94. Halbton, 96. österreichischer Komponist, gest. 1843, 97. gazeartiges Gewebe, 99. Abkürzung für rechnungsführendes Amt, 100. strikte Verneinung, 101. Lebensbund, 103. das Universum, 104. Fluß im Norden Indiens, 105. höchster Teil der Karpaten, 106. Hafenstadt auf der Krim, 111. oberitalienische Stadt am Adige, 112. Wegstrecke, 114. Zeichenhilfsgerät, 115. westlichste der Kleinen Sundainseln, 116. Fluß in der RSFSR, 117. sportliche Höchstleistungen, 118. nordeuropäisches Königreich.
Senkrecht: 2. bulgarische Währungseinheit, 3. karpfenartiger Fisch, 4. Volk im Nordwesten der UdSSR, 5. Süßwasser-Speisefisch, 6. Farbe der Gesichtshaut, 7. technische Ölsäure, 8. chem. Zeichen für Natrium, 9. griechischer Mathematiker um 300 v. u. Z., 10. indonesische Insel, 11. kleine griechische Kykladeninsel, 12. Stadt und Flußhafen am Amur, 13. Landschaft in Kostarika, 15. sowj. Flugzeugtyp, 17. russ. Zupfinstrument, 20. einer der Großen Seen Nordamerikas, 22. Name eines Raumschiffs bei Lem, 25. Nebenfluß des Arno, 30. japanische Stadt auf Hondo, 31. russisch: hundert, 32. englische Abkürzung für Handelsgesellschaft, 33. Abkürzung für Hexamethylentetramin, 34. Staatshaushalt, 36. Speisefisch, 38. Museumsstadt in der RSFSR, 39. Brettspiel, 42. weibliche Gestalt aus de Costers „Ulenspiegel“, 43. Abkürzung für Autonome Oblast, 46. Getreidereiniger, 48. russisch: drei, 49. grober, ungeschliffener Mensch, 51. Abkürzung für Million, 52. englischer Bauernführer des 16. Jahrhunderts, 53. Strohblume, 54. chem. Zeichen für Strontium, 55. ein Stadtteil Moskaus (Fernsehturm), 57. Schillersche Balladengestalt, 60. Tierkadaver, 61. Fluß in der Kasachischen SSR, 63. altrussisches Wegemaß, 64. japanischer Fächer, 65. mongolischer Viehzüchter, 66. Abkürzung für Schwermaschinenbau-Kombinat „Ernst Thälmann“, 67. Ludolfsche Zahl, 73. vulkanische Gesteinsschmelze, 75. Mädchenname, 77. chem. Zeichen für Protaktinium, 78. Hausflur (mundartlich), 79. Wurfspieß, 81. Stadt an der BAM, 83. Schlußteil, Schlußrunde, 85. südfranzösische Bergbaustadt, 86. keramische Gußmasse, 87. chem. Zeichen für Neon, 89. Kartenwerk, 91. Pionierlager auf der Krim, 92. Abkürzung für Industrieverband Fahrzeugbau der DDR, 93. griechischer Waldgott, 94. größter Nebenfluß des Dnepr, 95. Hochgebirgssee in der Armenischen SSR, 98. spanische Stadt, 102. Strahlenkranz des Mondes, 103. dichterisch: Adler, 107. Abkürzung für Energieeinheit, 108. jugoslawische Adriainsel, 109. Titelgestalt (Vorname) bei Strittmatter, 110. Vorname der Sängerin Jaldati, 113. chem. Zeichen für Tellur.
Die Erbauer der BAM könnten vermutlich viele Bücher mit Berichten über die Schwierigkeiten füllen, die sie überwinden mußten, um die 3500 Kilometer Bahnstrecke fertigzustellen. Auf eine Besonderheit der BAM – nämlich die Zahl ihrer Brücken – weist unser heutiges Lösungswort hin. Auf dem üblichen

5	63	14	58	41	103	82	74	27	30	11	35	76	20	92	102	61	118	56	107	99	46

Rätselpyramide

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs – zusätzlich eines weiteren Buchstabens – zu verwenden:
1. Vokal, 2. Fluß in Oberitalien, 3. nordamerikan. Dichter von Gruselgeschichten, 4. musikal. Bühnenwerk, 5. kleine Hautöffnungen, 6. ungeschlechtliche Fortpflanzungszellen.



Füllrätsel

1. Teil der Funkanlage, 2. Ostseeinsel vor dem Oderhaff, 3. Eiweißbestandteil der Milch, 4. norweg. Polarforscher (gest. 1930), 5. Wagenschuppen.

1 S	E				
2	S	E			
3		S	E		
4			S	E	
5				S	E

Vom Kern zum Wort

Waagerecht: 1. östlichste Insel der Kleinen Antillen, 2. svw. Spesen, 3. Landschaft in Skandinavien,

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Günter Bonow
Stellv. Chefredakteure:
Barbara Schablinski,
Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30

Politik: Günther Wolfram
Tel.: 2 44 26 67
*
Kultur: Helmut Zemke i. V.
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

Bild: Alfred Paszkowiak
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geltner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

UdSSR und Finnland, 4. Balkonblumen, 5. svw. Kleinstplanet, 6. Industriestadt im Landkreis Dresden, 7. Kunstmuseum in Leningrad, 8. Männername.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben die Bezeichnung für ein slawisches Volk in Südosteuropa.

1			B	A	D		
2		K	O	S			
3			P	L	A	N	
4	E	R	A				
5				R	O	I	
6	A	D	E				
7				T	A	G	
8		K	O	L	A		

Kreuzgitter

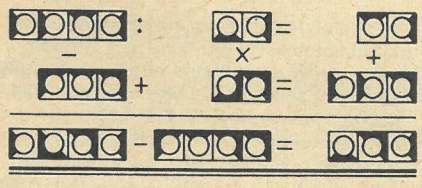
Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
1. Kettengebirge im Süden Kirgisiens, 2. Stern im Sternbild Adler, 3. Bergweide, 4. Korbblütler, Heilpflanze, 5. südfranzös. Bergbaustadt, 6. Lebenshauch, 7. engl.-amerikan. Mädchenname, 8. Göttergeschlecht der altnord. Mythologie, 9. weibl. Stimmlage, 10. Fischfanggerät, 11. Abfluß des Baikalsees, 12. Lehrer der Anatomie, 13. Einteilungsbegriff, 14. Turngerät, 15. genaue Tagesbezeichnung (Mz.), 16. Fluß bei Witebsk, 17. Vorname des Schriftstellers Hemingway, 18. Auslese, 19. veraltete Einheit der Arbeit u. Energie, 20. Angehöriger eines Volkes im NW der UdSSR, 21. Lasttier, 22. Nebenfluß des Arno, 23. Stadt a. d. Bode, 24. japan. Maler des 13. Jh., 25. Autoschuppen, 26. Gesamtheit der Eier eines Nestes, 27. Antilopenart, 28. Gebietsteil im W der Indischen Union, 29. Vorbild der Vollkommenheit, 30. Ort in Nepal, 31. indischer Mädchenname, 32. Einzelwettbewerb bei Pferderennen, 33. spanischer Mädchenname, 34. Wegeplan, 35. harzhaltiges Holz, 36. Explosionsgeräusch, 37. svw. Nahrung, Verpflegung, 38. höckerloses Kamel der Andenländer, 39. Staat in Südostasien, 40. Senkblei, 41. Gestalt der Französischen Revolution, 42. Sammelbezeichnung für die Seestreitkräfte und die Handelsflotte eines Landes, 43. ungar. Ortschaft nördl. von Pécs, 44. eine Schachendstellung, 45. Autohotel, 46. russ. Mathematiker (1856–1922), 47. engl. männl. Anrede, 48. feierl. Gedicht, 49. Hauptgott der Asen, 50. nord. Männername, 51. Kalifenname, 52. Mundlaut, 53. Windrichtung, 54. Erfinder eines nach ihm benannten Motors, 55. Prachtbau, Schloß, 56. altgriech. Hirtengott, 57. Wagendecke, 58. Fallklotz, 59. Vorgebirge, 60. kleine Insel im Greifswalder Bodden, 61. Blume, 62. ungar. Wurstsorte, 63. Industriestadt am Irtysch/Kasachstan, 64. Teil mancher Boote, 65. tiefere Schicht der Erdrinde, 66. Schwermaschinenbau-Kombinat „Ernst Thälmann" (Kurzbez.), 67. Stern im Sternbild Jungfrau, 68. feststehender Teil rotierender elektr. Maschinen, 69. süditalien. Spinnenart, 70. Titelgestalt bei Goethe, 71. Fluß in Zentralindien, 72. Lebewesen, 73. englisch: Baum, 74. Musikstück für drei Instrumente, 75. radioakt. chem. Element, 76. jugoslaw. Stadt nördl. von Sarajewo, 77. Mädchenname, 78. belgischer Schlachtenort (Niederlage Napoleons 1815), 79. Zorn, 80. Südwasserraubfisch.

M	A	G	O	C		■	B	■	S	I	M	A	■	A
I	T	E	M	■	P	L	A	N	E	■	A	R	E	N
S	A	U	A	M	I	■	R	■	G	A	R	A	G	E
T	I	E	R	■	K	A	R	T	E	■	K	I	E	W
E	R	G	■	W	A	T	E	R	L	O	O	■	L	■
R	■	E	R	A	■	E	N	I	■	D	W	I	N	A
■	R	■	I	L	■	M	■	O	L	E	■	■	■	R
M	O	T	E	L	■	■	A	■	O	■	K	O	S	T
■	S	E	M	I	P	A	S	A	T	I	N	S	K	■
W	E	L	S	■	A	■	T	■	■	D	A	T	U	N
U	■	■	■	G	N	U	■	G	S	E	L	■	T	■
T	A	S	S	O	■	R	A	S	■	A	L	M	■	P
■	L	■	T	I	R	A	N	T	E	L	■	A	V	A
L	A	M	A	■	A	N	G	E	L	■	O	R	A	L
A	N	A	T	O	M	■	A	■	I	N	D	I	R	A
O	T	T	O	■	M	A	R	A	T	■	I	N	E	S
S	■	T	R	E	G	■	A	■	E	R	N	E	S	T

trosjan, der am 13. August 1984 in Moskau verstarb. Austragungsort war Jerewan.
SIZILIANISCHE VERTEIDIGUNG, Julian Hodgson (England)–Lexys Ortega (Kuba): **1. e4 c5 2. f4 g6 3. d4 cd 4. D:d4 Sf6 5. e5 Sc6 6. Dd3 Sg8 7. Le3 Lg7 8. Sc3 d6? 9. ed Sf6! 10. 0-0-0 0-0 11. Sf3 Lf5 12. Dd2 Tc8 13. Lc5, Da5! 14. de Tfe8 15. La3 Sb4 16. L:b4 D:b4 Sd4 T:e7! 18. a3 Db6 19. Lb5 Tec7 20. The1 T:c3! 21. bc Se4 22. S:f5 gf 23. Dd7 Dc5 24. Td3 L:c3 25. T1e3 Da3+ 26. Kd1 Da1+ 27. Ke2 De1+ 28. Kf3 Df2 Matt.**

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Magisches Quadrat

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:
1. Singvogel, 2. ungarischer Komponist des 19. Jh., 3. Tafelgemälde, 4. weibl. Operngestalt aus „Der fliegende Holländer", 5. Mitglied einer altgriech. Philosophenschule.

1				
2				
3				
4				
5				

Schach

Kubanisches Matt
Die folgende Partie entstammt dem diesjährigen II. Memorialturnier zum Gedenken an den Weltmeister der Jahre 1963–1969, Tigran Petrosjan, der am 13. August 1984 in Moskau verstarb. Austragungsort war Jerewan.

Auflösungen aus Heft 25/1986

Kreuzgitter, Waagerecht: Meiningen (50), K. o. (40), Sog (79), Isa (31), Leba (47), Ebonit (14), Segeln (83), Nil (56), Ter (92), Tag (85), Lei (44), Florena (24), Ali (2), Ans (4), AN (7), Mor (52), Es (17), Sari (81), Rshew (75), Tael (87), Trent (94), ein (23), Kobra (38), Risotto (73), Arelat (10), Oleate (65), Kolibri (39), Enant (22), Ode (62), Klara (42), Note (59), Egeln (15), Oman (66), Re (70), Gnu (27), AG (9), Ges (26), Ute (96), Goralen (29), Emu (18), rar (68), Ast (5), Ala (1), Oberon (63), Tetuan (90), Esop (20), IFA (33), Bia (13), Ir (35), Margarine (49).
Senkrecht: Mobiliar (51), Eliten (21), Ni (60), Ise (34), Na (55), Elegie (16), NEG (57), Kalender (37), Senf (80), Golo (28), Bela (11), Ten (93), Sal (84), Nis (61), Ramses (74), Tarent (88), Rain (71), Ohio (64), Sto (78), Staaten (77), Renegat (69), Abraham (6), Lateran (45), Trakt (89), Kolik (41), Ito (30), Tor (91), Logger (46), Iden (36), Beluga (12), November (53), Ner (58), Loga (48), Rabelais (72), Europa (19), Artern (8), geo (25), Sues (82), TAN (86), Ost (67), Laub (43), Nana (54), Rom (76), Ufa (95), IG (32), Ar (3).
Wörterband. Von außen nach innen: Tarantella, Brot, Löwe, Leber, Egel, Egon, Nagel, Eber, Radar, Onkel, Ira, Magie, Traps.
Von innen nach außen: Sparte, iga, Mari, Lek, Nora, Darre, Beleg anno, Gelege, Rebe, Lew, Öl, Tor, Ball, Etna, Rat.
Rätselpyramide: 1. I, 2. IL, 3. Lei, 4. Leid, 5. Diele, 6. Ideale.
Vom Kern zum Wort: 1. Backbord, 2. Egerling, 3. Ramajana, 4. Eigentum, 5. Saarland, 6. Internat, 7. Nachimow, 8. Alemanne. – Beresina.

Raten und Rechnen:

120	:	6	=	20
–		×	+	
8	+	12	=	20
112	–	72	=	40

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 21) aus Heft 23/1986

Waagerecht: 1. Akt, 3. Gerassimow, 8. Sais, 14. Olaf, 15. Etage, 18. Bar, 20. Chasaren, 24. Irland, 26. Rothe, 27. Trab, 29. Prawda, 31. Asow, 32. Ria, 34. Paar, 35. Bantu, 37. Grabar, 40. Nil, 41. Siel, 42. These, 44. Raster, 46. Arena, 49. Ursel, 51. Olm, 52. Ata, 53. Opole, 55. Atoll, 57. Spesen, 60. Suomi, 63. Ruck, 64. Sam, 65. Gilels, 68. Salem, 70. Rita, 72. Mal, 73. Tete, 74. Merino, 76. Iasi, 79. Erpel, 81. Kerbel, 84. Belinski, 85. Ilm, 87. Beere, 88. Esel, 91. Beta, 92. Rede, 93. Lenz, 94. Baschkiren, 95. Filatow.
Senkrecht: 2. Kleid, 4. Elen, 5. Alb, 6. Serow, 7. Mach, 9. Aorta, 10. Iler, 11. Sana, 12. Wal, 13. Iskra, 16. Traber, 17. Garn, 19. Aroma, 21. Hera, 22. Opa, 23. Kar, 25. Daune, 28. Balalaika, 30. Rahe, 33. Irkutsk, 34. Petrowski, 36. Alant, 38. Ree, 39. Boa, 40. Nis, 41. Selenga, 43. Sol, 45. Tal, 47. Rue, 48. Niere, 50. Rau, 54. Ohm, 55. Aul, 56. Oil, 58. Pisek, 59. Nummer, 61. Odin, 62. Duell, 66. Ilona, 67. Erek, 69. Lore, 70. Ribera, 71. Toledo, 72. Milan, 73. Teich, 75. Elemi, 77. Abel, 78. Sete, 80. Rips, 82. Ebbe, 83. Bek, 86. Mai, 89. Set, 90. Lew. –
Lösungswort: Petschenegen

Es gewannen

1. Preis:
100,– M Cläre Freund, Sömmerda, 5230
2. Preis:
75,– M Anna Keil, Schwedt/O., 1330
3. Preis:
50,– M E. Morgenstern, Korbetha, 4213
4. bis 8. Preis:
je 25,– M Gertrud Kersten, Saßnitz, 2355; Franz Hermann, Neubrandenburg, 2000; Inge Langner, Magdeburg, 3010; Angelika Rammelt, Fürstenberg, 1432; K.-H. Lehmann, Ilmenau, 6325.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag
Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich
(26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

KINDERSERIE ★ Das bucklige Pferdchen 8

Frei nach dem Märchen von Pjotr Jerschow. Nacherzählt von Olga Pogorelowa, gezeichnet von Viktor Trintschenko, Moskau.

Und so setzte sich Iwan auf das Pferdchen und ritt schnell wie der Wind von dannen. Nach vielen Tagen kommt er an einen großen Ozean und sieht: An seinem Ufer liegt, wie eine Insel, ein riesiger Wal. Auf seinem Rücken trägt er ein Dorf mit Kirchlein, Windmühlen und Häusern. Auf seiner Stirn pflügt ein Bauer, und am Schwanz des Wales rauscht ein prächtiger Wald. Traurig erzählt der Wal seine Geschichte:

„Schon zehn lange Jahre liege ich so an diesem Strand, und niemand kann mir sagen, wie ich von meinen Leiden erlöst werden kann. Auch ihr werdet mir nicht helfen können ... Was hat euch hierher verschlagen?"

„Wir sind Gesandte der Mondprinzessin und reiten zur Sonne."

„Bitte, fragt sie, warum ich schon so viele Jahre in ihrer Glut ausharren muß. Ich sehne mich nach meiner Heimat, nach den kühlen Fluten des Meeres."

„Wir fragen die Sonne. Gedulde dich noch etwas!"

Der grausame Fürst

In einem Aul[1] lebte ein grausamer Fürst namens Sarym. Damit nicht nur die Bewohner seines Dorfes, sondern auch die Menschen in den sieben Tälern von seiner Macht wüßten, rief er sie alle zusammen und sprach zu ihnen:

„Ich bin Gott. Ich bin mächtig. Ihr müßt tun, was ich sage. Sonst beschwöre ich Unglück auf euch herab."

Eines Tages trieb der Fürst alle Bewohner auf seinem Hof zusammen und befahl ihnen, den Himmel über dem Aul mit Brettern zu verschalen.

Was sollten die Menschen tun? Sie gehorchten. Als sie die Arbeit beendet hatten, hieß der Fürst sie, Fässer mit Wasser auf die Bretter zu stellen.

„Ich bin Gott!" sagte er. Wenn er die Fässer über die Bretter rollte, klang es wie Donner.

An einem heißen Sommertag ging der Fürst im Fluß baden. Er zog sich aus und tauchte unter. Da sah er am Grunde des Flusses ein Häuschen stehen, darin saß ein kleiner alter Mann mit grauen Haaren und schrieb. Er achtete gar nicht auf den Fürsten. Doch nach einiger Zeit sagte er:

„Was hat dich zu mir geführt, mein Sohn?"

„Ich bin im Fluß getaucht, Großvater, und zufällig hierher geraten", antwortete der Fürst.

„Wer bist du?" fragte der Alte.

„Ich bin ein Fürst, und ich heiße Sarym. Und wer bist du, Großvater?"

„Ich bin der Mann, der das Schicksal eines jeden Menschen kennt", antwortete der kleine alte Mann.

„Wenn das so ist, Großvater, dann sage mir, wen meine Tochter heiraten wird", bat der Fürst.

„Warum nicht? Deine Köchin ist schwanger. Bald wird sie einen Sohn gebären. Den wird deine Tochter heiraten", antwortete der Alte.

Der Fürst kehrte nach Hause zurück, tief in Gedanken versunken. Dann rief er zwei seiner Männer und trug ihnen auf, die schwangere Köchin zu beseitigen.

Die beiden Männer führten die Frau in den Wald und brachten sie um. In diesem Moment kam ihr Kind zur Welt.

In dem Wald, in dem die unschuldige Frau den Tod gefunden hatte, war ein Jäger auf der Jagd. Er nahm den Säugling an sich und brachte ihn in seinen Aul. Der Fürst dieses Auls hatte keine Kinder und nahm sich der Erziehung des Kindes an. Eines Tages besuchte Sarym diesen Fürsten. Der Sohn der Köchin war inzwischen zu einem Jüngling herangewachsen. Sarym wußte, daß der Säugling nicht gestorben war, sondern bei dem Fürsten erzogen wurde. Er war gekommen, um den Jüngling zu verderben.

„Warum bist du zu mir gekommen, Freund Sarym?" fragte der Hausherr.

„Ich will morgen mit dir zum Basar reiten", sagte Sarym.

„Aber ich habe Pech, Nachbar. Ich habe mein Geld daheim vergessen", sagte er.

„Schreibe deiner Familie einen Zettel. Mein Sohn wird ihn hinbringen und das Geld holen."

Sarym schrieb auf einen Zettel: „Den Jüngling, der diesen Zettel bringt, schlagt tot und vergrabt ihn in der Scheune."

Die Abasiner

... nennen sich selbst „abasa", sie sind bis jetzt in keinem heutigen deutschsprachigen Lexikon zu finden. Die Abasiner haben keine eigene nationale Staatlichkeit, sie sind hauptsächlich beheimatet im Autonomen Gebiet der Karatschaier und Tscherkessen, Kurzbezeichnung: Karatschajo-Tscherkessien.

Gegründet am 12. 1. 1922.

Bevölkerung: 369 000 Einwohner (1979), 29 000 Sowjetbürger sind ihrer Nationalität nach Abasiner.

Lage: Karatschajo-Tscherkessien liegt im Kaukasus, im Südwesten der Region Stawropol.

Territorium: Die Fläche Karatschajo-Tscherkessiens beträgt 14 100 km² (zum Vergleich: Die DDR ist 108 178 km² groß).

Hauptstadt: Tscherkessk.

Neben Landwirtschaft (Ackerbau, Viehzucht) und Nahrungsmittelindustrie sind der Bergbau (Kupfer, Blei, Zinn), die Textilindustrie, der Maschinenbau, die Elektrotechnik und die Chemie von Bedeutung.

Der Jüngling nahm den Brief und machte sich auf den Weg. Kurz bevor er den Aul Saryms erreichte, setzte er sich hin, um auszuruhen. Dabei schlief er ein. Der Brief lugte aus seiner Tasche. Zu dieser Zeit war die Tochter Saryms mit ihren Freundinnen unterwegs, um Walderdbeeren zu sammeln, und sah den schlafenden Jüngling. Sie blieb stehen und sagte zu ihren Freundinnen: „Geht schon weiter, ich will den Jüngling fragen, wohin er geht."

Die Freundinnen entfernten sich, sie aber trat zu dem schlafenden Jüngling, sah das Papier, zog es heraus und las. Sie zerriß den Brief, nahm einen anderen Zettel und schrieb: „Der Jüngling, der diesen Brief bringt, soll sogleich mit meiner Tochter verheiratet werden."

Bald darauf erwachte der Jüngling. Er hatte sich verspätet, lief eilig zum Hause Saryms und gab den Brief dessen Frau. Sie las den Brief, rief Leute herbei, und nun wurde der Heiratsvertrag aufgesetzt. So wurde Saryms Tochter die Frau des Jünglings.

„Ach, mein Freund, dein Sohn wird auf ein Gelage geraten sein und nicht sobald zurückkehren. Für den Basar ist es auch schon zu spät", sagte Sarym und kehrte nach Hause zurück.

Unterwegs begegneten ihm Leute, die gratulierten ihm zum Schwiegersohn.

„Was für ein Schwiegersohn?" fragte der Fürst verwundert.

„Weißt du nicht mehr, daß du den Jüngling mit dem Brief geschickt hast?"

„Aber ich habe doch geschrieben, daß man ihn töten soll."

„Nein, hier ist dein Brief. Lies, wenn du es nicht glauben willst. Hier steht etwas ganz anderes", antworteten die Leute. Der Fürst nahm den Brief und las. Er begriff, daß das Volk klüger und stärker war als er und wurde ein anderer Mensch.

Die drei Ratschläge des Armen

In einem Aul lebte ein Fürst mit seinem Sohn. Seine Frau war gestorben, und er war Witwer. In demselben Aul lebte ein armer Mann. Er besaß ein wenig Land.

Dies trug sich im Frühjahr zu. Es war an der Zeit zu pflügen. Der Arme aber hatte weder Ochsen noch einen Pflug. Lange überlegte er, was zu tun sei. Er schmiedete einen Pflug, dingte einen Pflüger und einen Treiber und machte sich auf die Suche nach Ochsen. Er besuchte die Leute im Aul und sagte: „Ich will dir drei Ratschläge geben, und dafür gibst du mir zwei Ochsen."

Wer gibt schon zwei Ochsen für drei Ratschläge? Niemand! Da ging der Arme zum Fürsten.

„Ich gebe dir drei Ratschläge, und du gib mir dafür zwei Ochsen", bat er.

„Was kannst du mir für Ratschläge geben?" fragte der Fürst zornig.

Aber sein Sohn bat ihn:

„Gib ihm die Ochsen, Vater. Er soll uns seine Ratschläge geben. Vielleicht sind sie etwas wert."

„Sprich!" hieß der Fürst den Armen.

„Heirate nie eine Grauäugige. Gehe zu dem, der dich einlädt, sein Gast zu sein. Wenn du Böses tust, wird dir kein Gutes widerfahren", antwortete der Arme.

„Danke! Ich habe alles verstanden", sagte der Fürst und gab dem Armen zwei Ochsen.

Der Fürst wollte zum zweitenmal heiraten. Der Sohn ging in das Zimmer, um seine Stiefmutter zu sehen. Sie war grauäugig!

Einige Zeit verging. Der Fürst begab sich auf eine weite Reise. Die Stiefmutter kam zum Sohn und sagte:

„Eigentlich wollte ich dich heiraten und nicht deinen Vater." Als der Fürst zurückkam, fürchtete seine Frau, der Sohn werde ihm alles erzählen, darum begrüßte sie ihn und sagte:

„Weißt du, was dein Sohn von mir gewollt hat? Er sagte: ‚Du bist meiner würdig, nicht aber meines Vaters.' So hat er mich bedrängt."

Der Fürst ergrimmte und befahl, seinen Sohn zu verbrennen. Als alles bereit war, rief der Fürst seine Leute und sagte ihnen:

„Werft den ins Feuer, der als erster dorthin kommt!"

Dann rief er seinen Sohn und befahl ihm:

„Siehst du das Feuer dort? Geh hin und frage, was für ein Feuer das ist!"

Der Sohn ging, doch unterwegs traf er Hirten, die luden ihn ein.

Die Frau des Fürsten wollte sehen, wie der Befehl des Fürsten ausgeführt wurde. Sie war der erste Mensch, der zum Feuer kam, und so ergriffen die Diener sie und warfen sie ins Feuer. Als die Frau so lange ausblieb, machte sich der Fürst auf den Weg, um sie zu suchen. Er erfuhr, daß die Diener sie ins Feuer geworfen hatten, zog den Dolch und wollte sie erstechen, aber sie sagten:

„Fürst, du hast uns selber befohlen, den ersten Menschen zu verbrennen, der ans Feuer kommt."

Der Fürst erfuhr, daß die Hirten seinen Sohn zu sich eingeladen hatten, er entsann sich der Ratschläge des Armen und sah, daß der Arme recht gehabt hatte.

1) Bergdorf

Aus dem Russischen übersetzt von Thomas Reschke. Die Auswahl der Märchen für diese Serie besorgte aus dem Russischen Gabriele Kleiner. Redaktion: Gisela Reller.

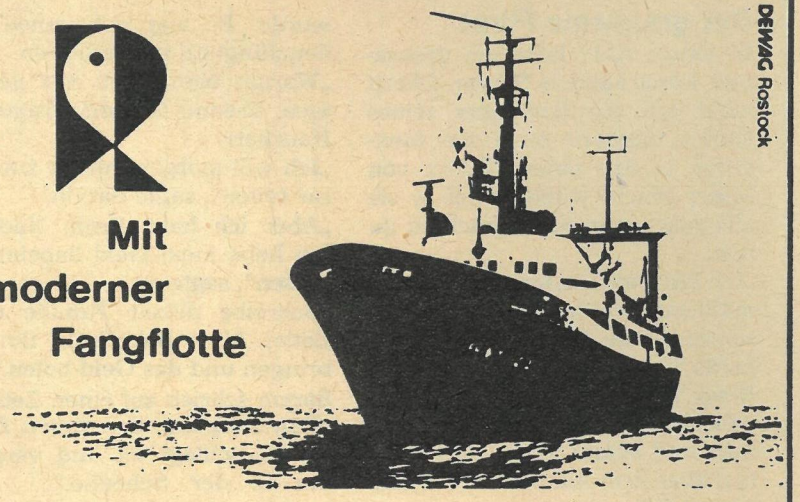
neu neu neu neu

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR

Erweiterte Haushalt-versicherung

Unsere Mitarbeiter beraten Sie gern.

Mit moderner Fangflotte



DEWAG Rostock

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es Einsatzmöglichkeiten im Bereich:

Fischverarbeitung
als
Produktionsarbeiter

Voraussetzungen für eine Bewerbung sind:
Mindestalter 18 Jahre und ein guter Gesundheitszustand.

Die Entlohnung – verbunden mit weiteren seefahrtspezifischen Vergünstigungen – erfolgt auf der Grundlage des Rahmenkollektivvertrages der Hochseefischerei.

Informieren Sie sich!
Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei!

VEB Fischfang Rostock
Stammbetrieb des VEB Fischkombinat
Personalbüro
2510 Rostock 5
Am Fischkombinat 11

Reg.-Nr. 227/III/86

Täglich nehmen Hunderttausende Reisende die Leistungen der Deutschen Reichsbahn in Anspruch, und täglich rollt der Güterverkehr.
Ständig werden Streckenabschnitte modernisiert, Lokombtiven neuester Konstruktion in den Dienst gestellt und somit Grundlagen geschaffen, die wachsenden Verkehrsaufgaben zu bewältigen.
Aber hierzu werden dringend Eisenbahner benötigt:

Lokomotivführer
Rangierer
Rangierleiter
Stellwerkswärter

Die Deutsche Reichsbahn bietet viel:

- Gute Verdienstmöglichkeiten mit zusätzlichen Prämien für Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit, Jahresendprämie
- Belohnung für längere Dienstzeit bis zu 8 % des Bruttoeinkommens der letzten 12 Monate bereits nach drei Arbeitsjahren
- Freifahrscheine innerhalb der DDR und für das sozialistische Ausland (auch für Familienangehörige)
- Vielfältige Sozialleistungen in betriebseigenen Ferienheimen und Betriebsambulatorien, günstige Renten nach der Eisenbahnerverordnung

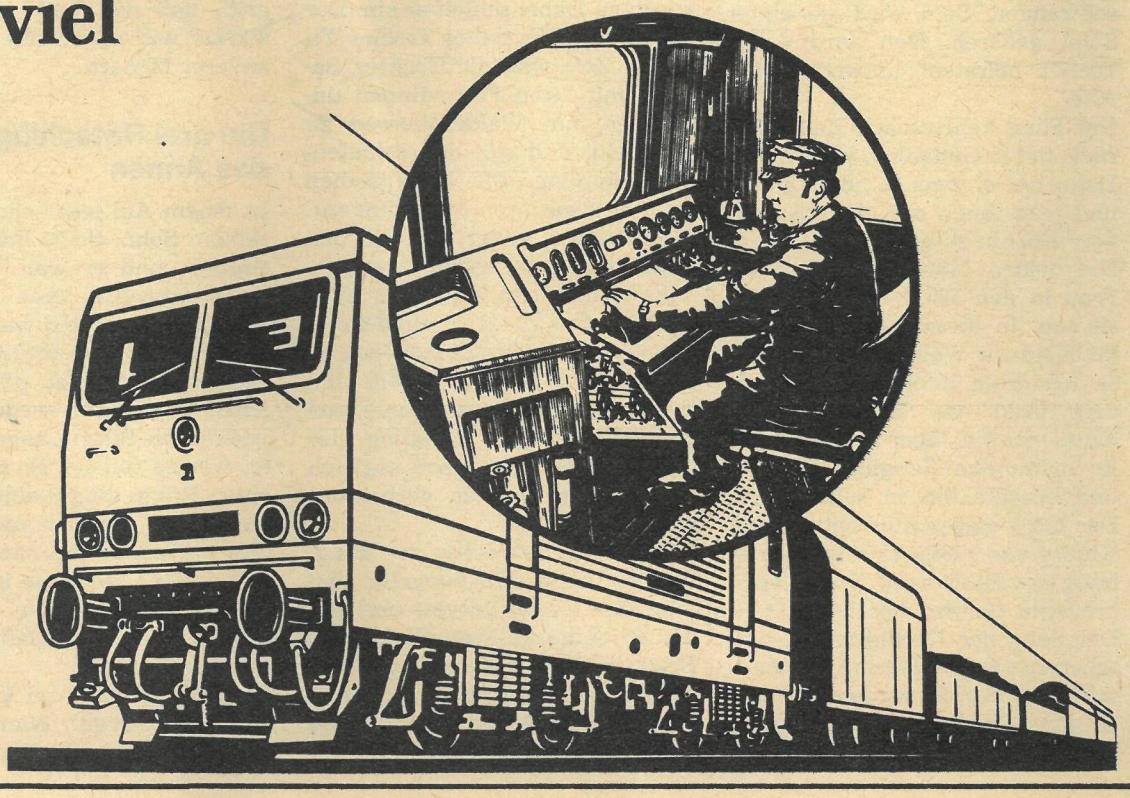
Reg.-Nr. 246/III/86

Die Deutsche Reichsbahn bietet viel

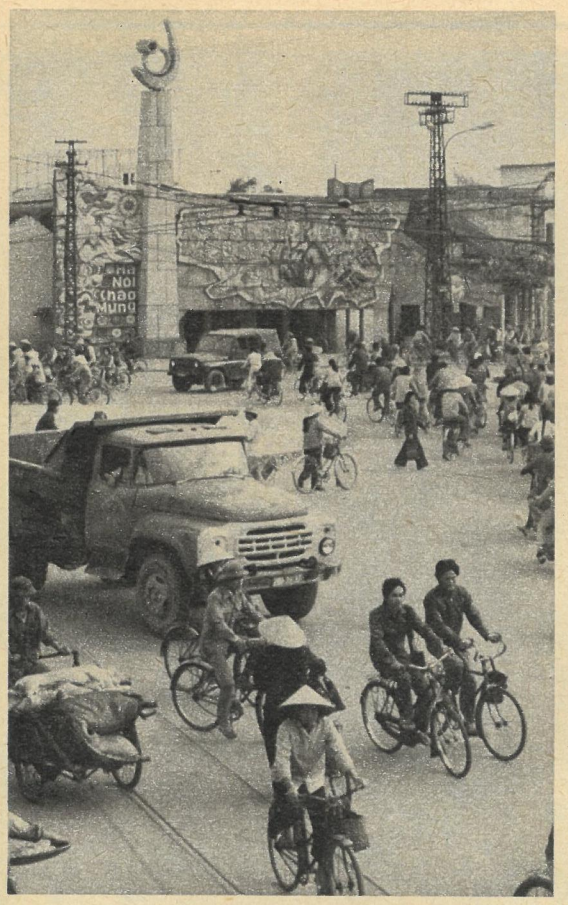
Die Reichsbahndirektionen, Abt. Kader und Bildung, nehmen Ihre Anfragen und Bewerbungen gern entgegen:

Berlin	Wilhelm-Pieck-Str. 142, Berlin, 1054
Cottbus	Schillerstr. 21/22, Cottbus, 7500
Dresden	Ammonstr. 8, Dresden, 8010
Erfurt	Bahnhofstr. 23, Erfurt, 5020
Greifswald	Johann-Stelling-Str. 30, Greifswald, 2200
Halle	Ernst-Kamieth-Str. 2, Halle, 4020
Magdeburg	Materlikstr. 1/10, Magdeburg, 3020
Schwerin	Herbert-Warnke-Str. 15/17, Schwerin, 2700

Auskünfte erteilen auch die Leiter der örtlichen Dienststellen der DR.



Gardinen aus Hanoi



Nach Tagesanbruch: auf dem Weg zur Arbeit

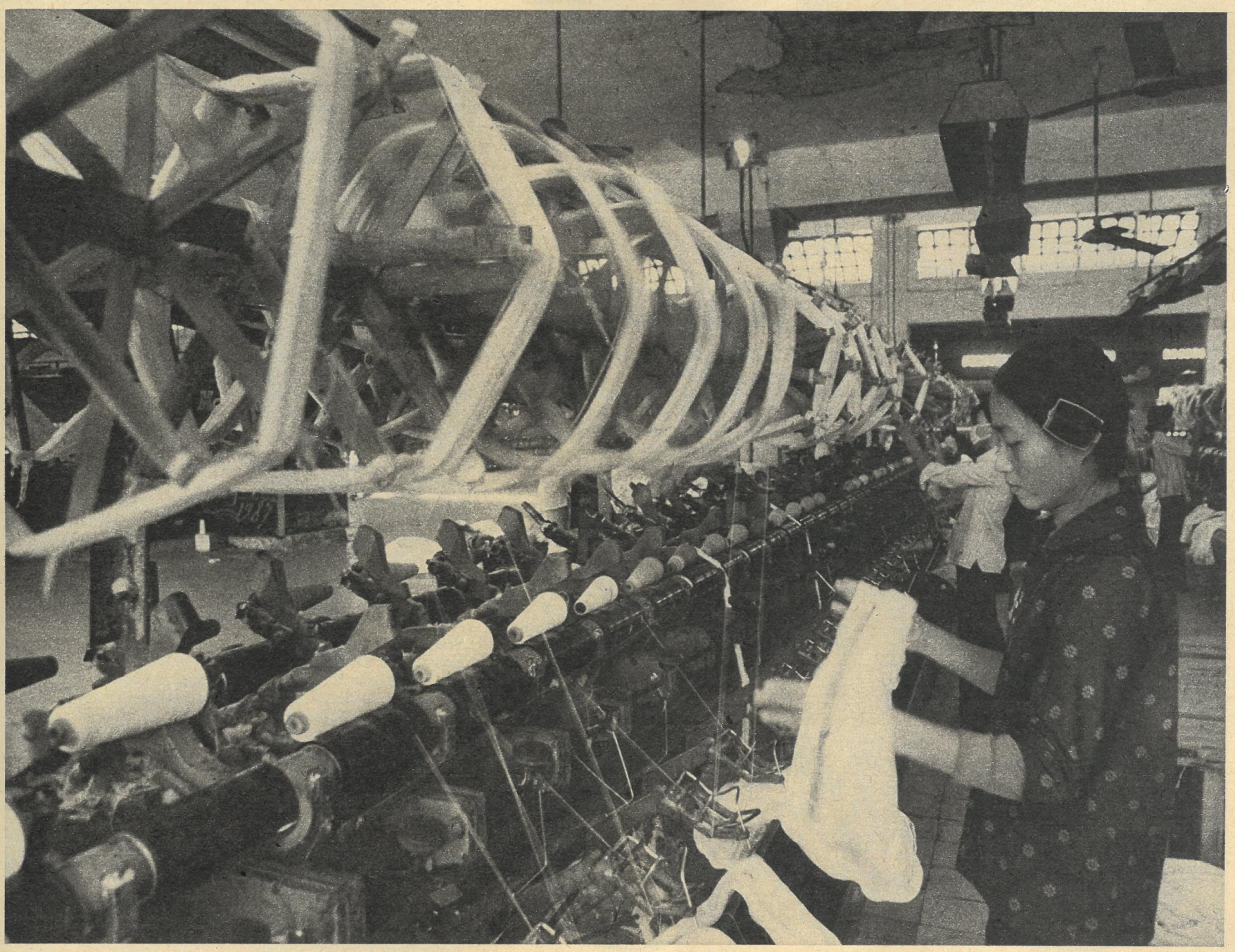
Spindeln, die schneeweiße Baumwollfäden wikkeln, singen ihr lautes, schnurrendes Lied. Es vermischt sich mit dem Lärm der Webmaschinen, aus denen Stoffbahnen kriechen. Phan Thi Moi, stellvertretende Werkdirektorin der Textilfabrik in der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi, führt uns durch die moderne Halle der „Nha may det Minh Khai", wie sich das vor zehn Jahren gegründete Werk nennt. „Wir arbeiten für den Export in die sozialistischen Länder, aber auch für Japan", sagt die charmante Mittdreißigerin. „Wir stellen vor allem Handtücher, Badetücher und mit Maschinen aus der DDR Gardinen her. Ein Teil unserer Erzeugnisse geht in Ihr Land."

Die Textilfabrik, die mehr als 2000 Beschäftigte zählt, importiert Baumwolle aus der Sowjetunion, und ein Teil der Maschinen stammt aus unserer Republik. Der Betrieb, der nach der endgültigen Befreiung Vietnams im Jahr 1975 seine Arbeit aufnahm, steht für ein Jahrzehnt, das vom Aufbau des von mehr als einem dreißigjährigen Krieg heimgesuchten Landes gekennzeichnet war. Daneben mußten die dringendsten und wichtigsten Bedürfnisse der inzwischen auf mehr als 60 Millionen Einwohner gewachsenen Bevölkerung befriedigt werden. Und das vietnamesische Volk nahm gleichzeitig ein Ziel, das die Kommunistische Partei gestellt hatte, in Angriff: Schaffung der materiell-technischen Basis des Sozialismus. Auch bei diesem schwierigen Werk steht das südostasiatische Land nicht allein: Ebenfalls vor einem Jahrzehnt wurde es Mitglied des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe.

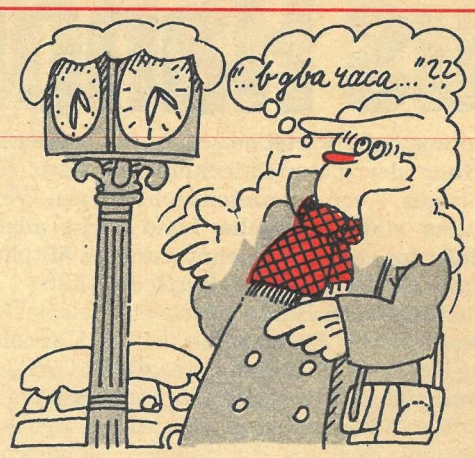
Die Textilfabrik in Hanoi gilt als ein Beispiel für die ökonomische Zusammenarbeit und Arbeitsteilung im RGW. Vietnam verfügt über ein großes Potential an Arbeitskräften. Nach Schätzungen in Hanoi können rund eine Million Arbeiter und Handwerker aus Rohstoffen ausländischer Auftraggeber viele Konsumgüter herstellen. Die Partnerländer werden dafür Baustoffe und Ausrüstungen liefern.

„Entsprechend den abgestimmten Volkswirtschaftsplänen mit anderen RGW-Ländern für 1986 bis 1990 werden in Vietnam zur Teilnahme an der internationalen Arbeitsteilung und der Zusammenarbeit rund 300 000 Arbeitsplätze geschaffen", erklärte Dan Ngo Xuan, stellvertretender Vorsitzender der Staatlichen Plankommission. Diese Werke und Anlagen bilden wiederum einen Teil der materiell-technischen Basis für den Aufbau des Sozialismus.

Horst Szeponik (Text)
Alfred Paszkowiak (Fotos)



In der Textilfabrik: aus importierter Baumwolle Erzeugnisse für den Export



Ach, du liebe Zeit!

Wer mit der Zeit geht, hat keine Zeit; die Zeiten sind nun einmal so. Demnach wird man auch in der Sowjetunion den Satz **„У меня нет времени"** (U minjá njät wrémini) – **„Ich habe keine Zeit"** – bedauernd zur Kenntnis nehmen müssen oder sich freuen, wenn der Partner verkündet: **„Heute habe ich Zeit!"** – **„Сегодня у меня есть время!"** (ßiwódnja u minjá jeßtj wrémja). Aus den verschiedenen Formen ist ersichtlich, daß das Wort **время** auch grammatisch seine Tücken hat: Es gehört zu der kleinen Gruppe von sächlichen Substantiven auf **-мя** (vgl. die Zeitschrift **Новое Время** (Nówoje wrémja) – **Neue Zeit** –, die es auch bei uns zu kaufen gibt). Wer einmal die Redewendung **„Нам пора!"** (nam pará) gehört hat und weiß, daß sie **„Es ist (für uns an der) Zeit!"** im Sinne von „Wir müssen aufbrechen" o. ä. bedeutet, mag sich gewundert haben, daß es im Russischen noch ein Wort für „Zeit" gibt. Allerdings ist **пора** nur noch in bestimmten Wendungen gebräuchlich: **до поры до времени** (daparý da wrémini) – **vorläufig, bis zu einem gewissen Zeitpunkt** –, **до сих пор** (da ßich por) – **bis jetzt** –, **с тех пор как** (ßtjäch por kak) – **seitdem** –, **Пора спать!** (pará ßpatj) – **Es ist Schlafenszeit!**, u.a. Doch bevor Sie sich zur Ruhe begeben, müssen Sie noch Ihrer Verabredung nachkommen. Sie haben sich die Worte Ihres Freundes gut gemerkt: **„Мы встретимся в два часа!"** (My ßtrétjimßa wdwa tschißá) – und glauben sicher zu sein, daß er sich „in zwei Stunden" mit Ihnen treffen wollte. Aber weit gefehlt! Er meinte: **„Wir treffen uns um zwei (Uhr)!" In zwei Stunden** heißt nämlich **через два часа** (tschéris dwa tschißá). **Час** (tschas) kann **Stunde** und **Uhr(zeit)**, aber auch **„ein Uhr"**, der Plural **часы** (tschißý) kann **Stunden** und **Uhr**(Zeitmesser) bedeuten.

Ach, du liebe Zeit! Läßt sich das denn nicht vereinfachen? Ja und nein. Man kann sich natürlich auch mit der Bahnhofszeit verständigen: **Девять сорок пять** (djéwitj ßórok pjatj) – **Neun Uhr fünfundvierzig** – oder stumm auf seine Armbanduhr tippen, um mit seinem Partner ein Treffen zu vereinbaren, aber weit kommt man damit nicht; der Partner gebraucht seine umgangssprachlichen Zeitbestimmungen ebenso schlafwandlerisch sicher wie wir unser „fünf nach zehn" oder „dreiviertel sechs" und ahnt wohl kaum, daß wir ihn eventuell nicht verstehen könnten... **Как время летит!** (Kak wrémja litjít) – **Wie die Zeit vergeht!** Wir können sie nicht daran hindern, wohl aber damit umgehen lernen. Zunächst teilen wir uns das Zifferblatt längs in zwei Hälften ein. Auf der rechten Seite (bis „halb") werden die Minuten der angebrochenen Stunde angegeben. **10 nach 4** entspricht demnach „10 Minuten der fünften Stunde" – **десять минут пятого часа** (djéßitj minút pjátowo tschißá). In der Eile kann man **часа** weglassen. **20 nach 4** heißt **двадцать минут пятого** (dwázytj minút pjátowo). Es fällt uns nicht ganz leicht, uns von 4 auf 5, usw., einzustellen, obwohl auch wir bei „Viertel" und „halb" die angebrochene Stunde hinzusetzen: **Viertel sechs** – **четверть шестого** (tschétwirtj schyßtówo). –, **halb neun** – **половина девятого**)patawína djiwjátowo). Wollen Sie um diese Zeit jemanden besuchen, sagen Sie: **„В половине девятого я буду у вас"** (fpatawínje djiwjátowo ja búdu u was); in der Umgangssprache geht es kürzer: **„... пол девятого..."** – **„Um halb neun bin ich bei Ihnen."** Wenden wir uns nun der linken Zifferblatthälfte, also der verbliebenen halben Stunde zu: Hier wird die Präposition **без** (bjäs) – **ohne** –, mit Genitiv, eingeschaltet; mit ihrer Hilfe werden die fehlenden Minuten bzw. das restliche Viertel bis zur vollen Stunde angekündigt: **10 vor 4** hieße demnach etwa: Ohne die 10 Minuten (ist es) 4: **без десяти четыре** (bjisdjißjitjí tschitýrje), **20 vor 7 без двадцати семь** (bjisdwazytjí ßjem), **dreiviertel eins без четверти час** (bjißchétwirtji tschas), **5 vor 12 без пяти двенадцать** (bjißpjitjí dwinázytj).

Was denn, schon fünf vor zwölf?! Hatte Ihr Freund nicht versprochen, er werde **sich Schlag zwölf** bei Ihnen **einfinden** – **„Явлюсь с боем курантов!"** (Jiwlúus sbóbjim kurántow) –, **um mit Ihnen das neue Jahr zu begrüßen? Куранты** (kuránty) ist das Glockenspiel des Kreml; zu Silvester, kurz vor Mitternacht, erscheint der berühmte Spasskiturm auf allen Bildschirmen der Sowjetunion, und seine Uhr schlägt (nach Moskauer Zeit) zwölf. **„С Новым годом!"** (ßnówym gódom) wird das **„Prosit Neujahr!"** Ihres Freundes lauten, und Sie wissen, wie Sie zu antworten haben: **„С новым счастьем!"** (ßnówym ßschášßtjim), was etwa bedeutet: „Ich gratuliere dir zu dem neuen Glück, das du im neuen Jahr haben wirst!" Dem schließen wir uns mit besten Wünschen an. Noch weiß keiner, was 1987 für ihn persönlich bringen wird. **Kommt Zeit, kommt Rat!** – **Время покажет!** (wrémja pakáshyt!)

Hella Rymarowicz

RUSSISCH OHNE SCHULBANK

Solidarität retrospektiv

Erich Honecker würdigte in Phjòngjang die Helden des koreanischen Volkes und deren Kampf um die Befreiung ihres Landes („Zuneigung eines ganzen Volkes", FW 22/86). Das erinnert mich an die vielfältigen Formen solidarischer Hilfe, die der KDVR während der imperialistischen Intervention vor über 30 Jahren von seiten der DDR zuteil wurde. In unserem Kreis Pirna zeichnete man als Ergebnis dessen im Juni 1954 20 Bürger mit dem Staatsbannerorden der KDVR II. Klasse aus. So hatten zum Beispiel Metallarbeiter unseres Kreises eine Hochleistungsdrehbank aus Solidaritätsmitteln zur Verfügung gestellt, die von den Werktätigen des damaligen VEB Drehmaschinenwerk Berggießhübel gefertigt und im Dezember 1953 übergeben worden war. Junge Pioniere der Pestalozzioberschule Pirna-Copitz führten ebenfalls eine Solidaritätssammlung durch. Aus dem Erlös konnten eine Schmalfilmkamera und ein Radiogerät für eine Schule in Phjòngjang gekauft werden. Diese Aktion begründete eine langjährige Brieffreundschaft.

Heinz Klose, Heidenau

Zuverlässige Partner

Ich freue mich, immer wieder bei den Völkerschaftsserien den Namen Nina Charitonowa in der FREIEN WELT zu lesen („Die Adsharen", FW 24/86). Vor Jahren hatte ich das Glück, sie anläßlich einer sowjetischen Ausstellung in Leipzig kennenzulernen. Wie sie

Mato Watawe aus Cottbus

Ein metallener Apfel steht nun in der Vitrine des Berliner Filmklubs JOCKL FINDIG, ein Geschenk aus Kasachstan. Aus Anlaß des XV. Festivals des sowjetischen Films war dieser Klub Gastgeber eines Freundschaftstreffens mit Touristen aus Alma-Ata. Die Gäste informierten sich über die Arbeit dieses wohl ältesten Pionierfilmklubs der DDR, der 1985 als Kollektiv DSF und mit der Ehrennadel der Gesellschaft ausgezeichnet wurde. Eine besondere Attraktion war die Begegnung mit „Springende Antilope, Mato Watawe und Sicherer Pfeil" alias Thoralf Scheffler, Thoralf Kersten und Knut Klug, Mitgliedern der Kunstreitertruppe OMPAH aus Cottbus. Die Freizeit-Indianer berichteten über ihr interessantes Hobby und stellten sich in ihren selbstgefertigten Kostümen vor. Beifall gab es für die ersten Szenen eines Films über die OMPAHs, den die Filmklubmitglieder derzeit drehen.

Harro Zimmermann, Berlin

„Oh, es riecht gut …“

Hexen haben gute Nasen! Wie unser Leser *Fritz Martin, Torgau,* in Jalta beobachtete, hat sich Baba Jaga von der Märchenwiese auf den weiten Weg in Richtung Berliner Weihnachtsmarkt begeben, angelockt vom Duft nach Mutzenmandeln, Kandierten Äpfeln und Pfefferkuchen. Im Knusperhäuschen der PGH Bäcker Köpenick wird sie bei ihrer Verwandten Unterschlupf finden, vorausgesetzt, sie guckt auf ihrer Reise durch die Lüfte bei Frau Holle vorbei und bringt einen Flockenwirbel mit. Und da wir gerade bei Pfefferkuchen sind, können wir gleich die Frage von *Rico Schmidt, Leipzig,* beantworten. Er wollte wissen, warum so süße Kuchen oder Plätzchen Pfefferkuchen heißen. Das ist deswegen so, weil im Mittelalter Mönche Zimt, Nelken und andere orientalische Gewürze für ihr Gebäck verwandten. Und weil solche aus fernen Ländern kommenden Gewürze allgemein als Pfeffer bezeichnet wurden, nannten sie ihr Backwerk Pfeffer- oder auch Lebkuchen, denn der Würzmischung wurde belebende Wirkung zugeschrieben. Aus dem Jahre 1799 stammt das folgende Rezept für

Pfeffernüsse

500 Gramm Zucker und 5 Eier schaumig rühren, 500 Gramm Mehl dazugeben, außerdem 80 Gramm Zitronat, 10 Gramm Zimt, zwei Messerspitzen geriebene Muskatnuß und je eine Messerspitze Pfeffer, Piment und Nelkenpulver. Die Masse zu einem glatten Teig kneten, einen halben Zentimeter dick ausrollen, runde Plätzchen ausstechen und bei gelinder Hitze backen. Übrigens, was für uns die Lausitzer Stadt Pulsnitz in puncto Pfefferkuchen bedeutet, ist Tula für die UdSSR, Pardubice für die ČSSR und Toruń für die VR Polen.

Sie fragen wir antworten

Heute „Newski“

Wer wohnt eigentlich am „Newski“ (FW 22/86)?

Arno Heitmann, Erfurt

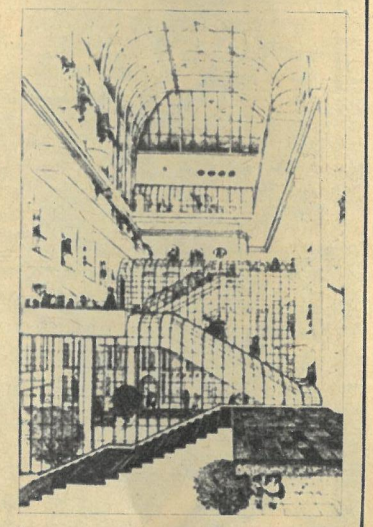
Auf dem Newski-Prospekt wohnen in der Hauptsache alte Leningrader und außerdem erst jüngst zugezogene. Für neue Bewohner ist die Straße meist nur eine Übergangslösung. Junge Leute bevorzugen Neubaugebiete, denn die früheren großen „herrschaftlichen“ Wohnungen teilen sich mehrere Familien. Bei der Rekonstruktion entstehen kleinere Quartiere, jeweils mit Küche und Bad. Die schönen Fassaden werden aber sorgsam erhalten.

Wie sollen die zwischen Fontanka und Moskauer Bahnhof geplanten Passagen aussehen?

Irma Häber, Rostock

Die Durchbrüche oder Passagen mit Geschäften, Dienstleistungseinrichtungen und Restaurants sollen bis zu den Parallelstraßen führen und dadurch den starken Fußgängerstrom „kanalisieren“. Die Zeichnung entnahmen wir der Zeitschrift „Leningrader Panorama“ 3/86, in der das Projekt zur Diskussion gestellt wurde.

Fritz Jahn



mir erzählte, hat sie an der Hochschule Germanistik studiert, war danach Mitarbeiterin der deutschsprachigen Redaktion am Moskauer Rundfunk und kam schließlich zu APN in die Hauptredaktion Sozialistische Länder, wo sie speziell für die Zusammenarbeit mit Ihrer Zeitung verantwortlich ist. Wie ich sehe, übt sie dieses Amt immer noch mit Engagement aus.

Helga Bornstädt, Babelsberg

Dieser guten Zusammenarbeit mit unserer Kollegin Nina Charitonowa und mit allen anderen sowjetischen Partnern verdankt FREIE WELT viele interessante Beiträge.

Kein Spaziergang!

Sie schreiben im Tourismus-Ratgeber des Heftes 20/86 über die Reise nach Dombai. Dabei erwähnen Sie „Spaziergänge“ zum Alibek-Gletscher und zum Berg Mussa Atschitara. Das ist ein wenig untertrieben. Ich fühle mich zwar außerordentlich stark zu Fuß für einen Spaziergang, muß jedoch sagen, daß die elf Kilometer Fußweg zum Alibek-Gletscher auf leicht ansteigendem Gelände doch schon eine anstrengende Wanderung sind. Und dieselbe Strecke will ja auf dem Rückweg noch einmal bewältigt sein. Leichter ist da der Weg zum Mussa Atschitara. Immerhin führen drei Sessellift-Linien bis zum 2700 Meter hohen Plateau des Berges, so daß der Fußweg in angenehmen Grenzen verbleibt. Alles in allem aber, trotz Muskelkater, eine wunderbare Reise. Der einmalige Eindruck dieser grandiosen Bergwelt, die klare Luft, das warme Sommerwetter im Kontrast zu dem vielen Schneeweiß um uns herum, das wird mir wohl immer im Gedächtnis bleiben.

Inge Kobel, Neubrandenburg

Riesen im Wiegeschritt

Ich freute mich sehr über den Beitrag von Pavel Pavel „Der Mann, der Moais laufen ließ“ (FW 23/86). Die Legende, die Riesenstatuen wären einst allein gelaufen, findet doch damit eine gewisse Erklärung. Bei entsprechender Entfernung und dem Wissensstand vergangener Zeiten wäre doch eine Vortäuschung der Selbstbewegung durchaus möglich gewesen.

Waltraud Wagner, Gera

Die erste Demonstration mit der selbstgefertigten Moai aus Beton auf einem großen Platz in Strakonice zeigt unser Foto. Pavel Pavel und seine Freunde lassen sie das erste Mal „laufen“.

Ursula Weil

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: Detlev Steinberg, Ladislav Klecán, Harro Zimmermann; Zeichnungen: Detlev Schüler

Preisfrage

Heft 26/86

Wann wurde in Sibirien die erste internationale Fluglinie eröffnet?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. Diesmal sind 2 × 50 M zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 2/87. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 31. Dezember 1986. Auflösung von Heft 24/86: Die Apollo-Astronauten Stafford, Brand und Slayton. Wir gratulieren Anita Winter, Ringenhain.

Kraftfahrzeughalter!

Im Januar sind Kfz-Steuer und Beitrag zur Kraftfahr-Haftpflicht-Versicherung fällig.

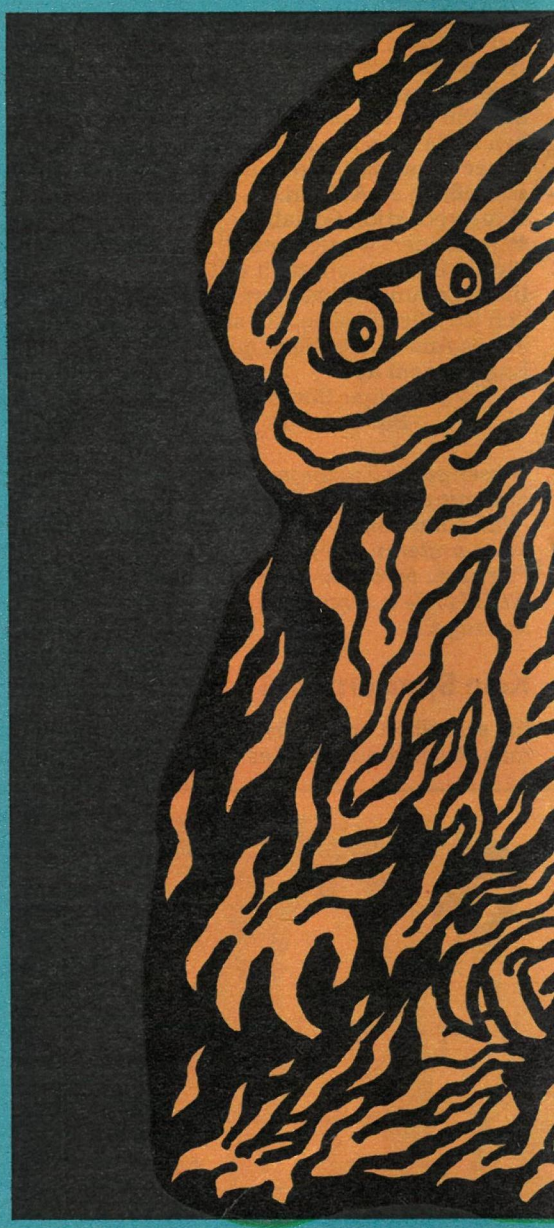
Zahlen Sie rationell, lassen Sie abbuchen!

So sparen Sie Wege und Zeit.

Auskünfte erteilen die Mitarbeiter der Kreditinstitute und der Staatlichen Versicherung.

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR

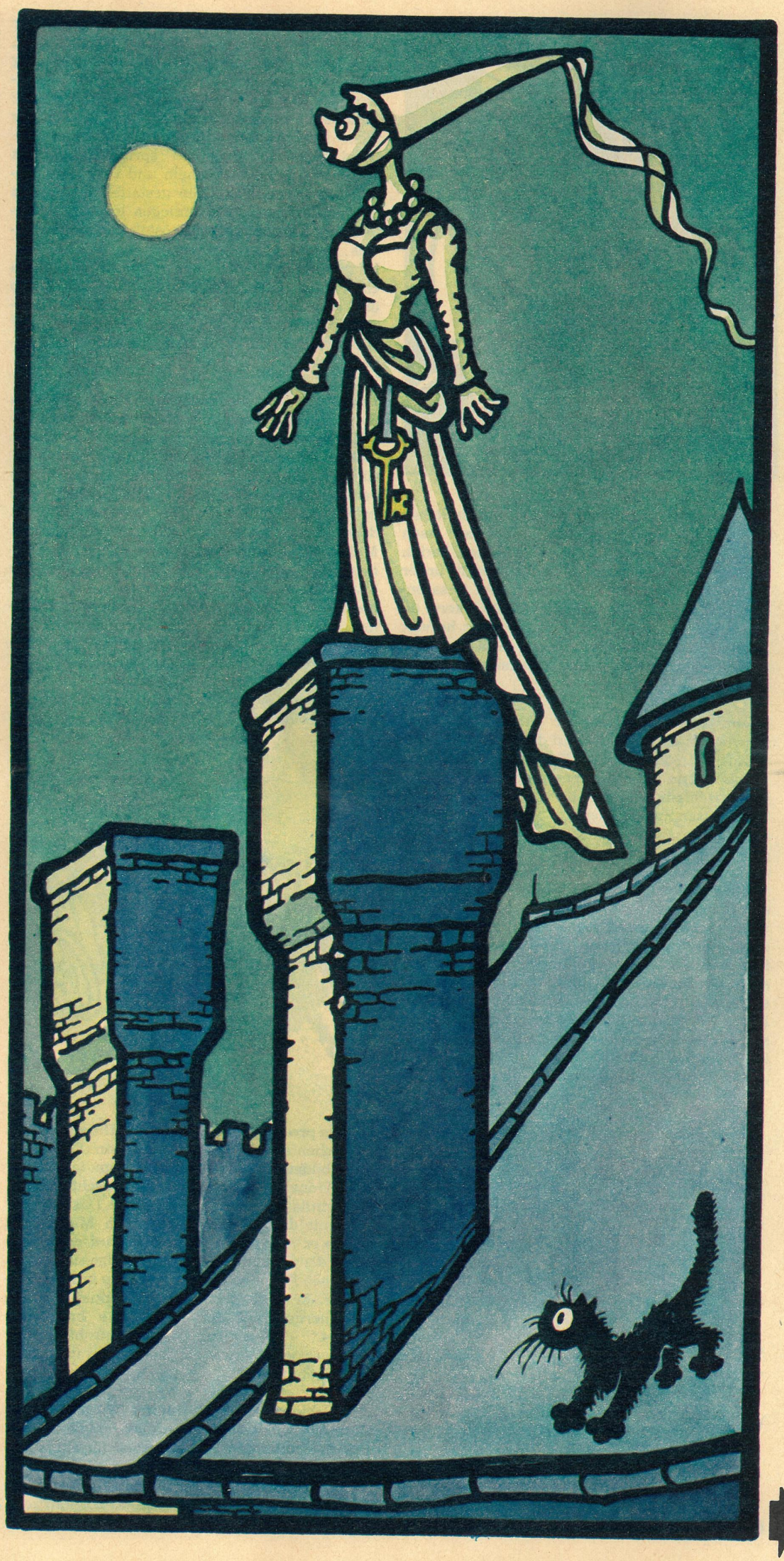
Wenn der Mond sein fahles Licht über die Wiesen gießt, wenn über Moor und Sumpf tödlich-lockende Irrlichter tanzen und die Nachtvögel ihre schauerlichen Rufe ertönen lassen – dann steigen sie aus modrigen Verliesen und verwitterten Klöstern, dann hocken sie auf den Zinnen alter Schlösser und den Trümmern zerfallener Grabsteine, dann schleichen sie – dürr, hohläugig, raschelnd wie welkes Laub oder höllisches Feuer sprühend, durch die Gassen: Böhmens Geister und Gespenster! Die kühnsten unserer Mitarbeiter sind zu ihnen hinabgestiegen in die phantastische Welt des Unheimlichen. Sie zweifeln? Seien Sie nicht voreilig in Ihrem Urteil, sondern behutsam wie Heinrich Mann: „Der Zweifel macht höflich. Man will nicht immer recht haben, und achtet die Schwächen anderer."



Unsere Expertengruppe:
Jiři Winter, genannt Neprakta, berühmter Prager Illustrator und Reiseführer h. c.

Wie's in Böhmen spukt und geistert

Karin Kopp, Chronistin schier unglaublicher Ereignisse
Alfred Wilhelm, unser Mann mit 98 PS



Wie's in Böhmen spukt und geistert

So war's abgesprochen: Jiři sollte uns als Reiseführer begleiten. Frohgemut waren wir nach Prag gefahren. Und nun? „Es will sich herich nicht gleich einrichten lassen", spricht unser Freund und schüttelt bekümmert sein Cäsarenhaupt. Dann greift er in einen Winkel, zerrt einen alten, sorgfältig verschnürten Sack hervor: „Nehmt ihn einstweilen mit, er wird euch entschädigen..." In zauberhafter Stimmung fahren wir ins Hotel zurück.

★

Nacht. Sanft schaukelt der „Admiral", unsere schwimmende Herberge, auf der Moldau. Was – war das? Knisterte etwas? Ruhe. Da wieder – ein Rascheln und leises Klappern. Ich taste nach der Nachttischlampe. Am Fuß des Sessels liegt der Sack. Zusammengefallen. Im Sessel aber sitzt lächelnd, die Beine kokett übereinandergeschlagen – ER! Ich spüre, wie meine Augen langsam eckig werden – das tun sie immer, wenn sie Unsägliches schauen müssen! Schwankend erhebt sich das menschliche Gerippe, nähert sich unter vielen Verbeugungen meiner Schlafstätte: „Verzeihen Sie den unziemlichen Besuch zu dieser Stunde... Wenn ich Ihnen mein Beglaubigungsschreiben überreichen darf..." Ich nehme das schmale Kuvert, breche das Siegel und lese, daß Herr Würschtila diplomierter Touristenführer sei, ausgebildet, Reisende mit absolut irrationalen Wünschen zu betreuen.

„Gestatte dennoch, daß ich an dir zweifle. Gib zu, du bist nur ein Trugbild, ein übler Traum!" Er lächelt. Überlegen. Ich kämpfe: „Begreif mal, dein Erscheinen steht in keinem Zusammenhang mit der menschlichen Logik." Er grinst. Amüsiert. Da spiele ich meinen großen Trumpf aus: „Und doch gibt es dich nicht – weil es dich gar nicht geben kann... theoretisch gesehen!" – „Und dennoch bin ich da!" spricht das Gerüst mit entwaffnendem Lächeln und zieht eine Flasche aus dem Sack. „Sie gestatten doch? Das jahrhundertelange Herumliegen in einer feuchten, engen Wohnung – es fröstelt mich immer etwas..."

Im trüben Licht des Lämpchens fasse ich meinen Gast etwas schärfer ins Auge und finde ihn so übel nicht. Dennoch. „Gestatte, daß ich ein Viertelstündchen an die Luft gehe!" „Um diese Zeit? Nicht ohne mich!" Und galant bietet er mir seinen Arm.

★

Samtweich liegt die Nacht über Prag. „Schauen Sie", sagt mein Begleiter, als wir am Neuen Rathaus (rechts) vorüberschlendern, „dieses Denkmal – der ‚Eiserne Mann'. Der hat hier so öffentlich gesündigt, daß man nicht umhin konnte, ihn zu verfluchen. Seither kommt er alle hundert Jahre in die Stadt und fordert eine schöne Jungfrau, deren Liebe ihn erlösen soll. Nur ein einziges Mal in 800 Jahren fand er eine solche Vollkommenheit, aber da war ihre Mama dagegen. Die Prager haben seiner Zielstrebigkeit ein Monument gesetzt, wohl das einzige Gespenster-Denkmal auf der Welt. Verdient aber hätten es" – entsagungsvolles Seufzen – „wahrhaft auch andere!" Tröstend drücke ich seinen Arm. Schweigend schreiten wir der Moldau zu.

Plötzlich hinter uns ein Rumpeln und Poltern. Ein zweirädriger, von Ziegenböcken gezogener

Karren prescht heran. Ein durchsichtiges, dürres Händchen streckt sich uns entgegen. Einem gut ausgebildeten Reflex folgend, lege ich hastig eine Krone hinein. Das Gefährt prescht davon.

Würschtila mit feierlichem Ernst: „Das war der Alte mit dem Bocksgespann. Um Mitternacht bettelt er hier in der Všehrdova, auf der Kleinseite, die Passanten um ein Geldgeschenk an. Einst gab ihm eine geizige Alte eine falsche Bleimünze. Er erwürgte sie. Seither spukt auch sie hier herum, auf der Hand eine brennende Münze." – Und über der Moldau hängt der Mond, appetitlich wie ein Eierkuchen und ungeheuer böhmisch...

★

„Ja, Schicksale gibt's", nimmt Würschtila das Gespräch wieder auf, „wenn ich nur an meinen seligen Bruder denke. Was war er für ein stattlicher Mensch! Über zwei Meter groß, bewachte er als Portier die Karls-Universität. Da kam ein eisgrauer Professor des Wegs und bot ihm zehn Gulden, wenn er nach seinem Tode sein Skelett

erhielte. Nun, mein Bruder überrechnete kurz beider Lebenserwartung und willigte lachend ein. Den Rest kann er Ihnen gleich selbst erzählen, die Straße der Zuckerbäcker ist sein Revier..." Würschtila stieß einen gellenden Pfiff aus. „Hallo! Portier! Kundschaft!" –

Schon bog der Gerufene um die Ecke, seinem Bruder wie aus dem Gesicht geschnitten. „Ja", sprach er, „der traurige Schluß ist schnell erzählt. Abends vertrank ich die zehn Gulden, geriet in eine Rauferei... Am nächsten Tag hatte der Eisgraue mein Skelett. Hunderte Jahre stand ich so in der Karls-Universität, lernte rauchen und priemen. Als ich mich aber eines Tages noch mit Kaugummi anfreunden sollte, hatte ich es satt und sann auf Erlösung. Seither renne ich jede Nacht bettelnd um zehn Gulden durch die Celetná. Wenn Sie so freundlich wären..." Höflich verneigt er sich und klappert davon...

★

„Würschtila, ich denke, für diese Nacht mag's genug sein!" „Warten wir noch einen Moment. Der Tempelherr muß gleich hier sein. Den m ü s s e n Sie einfach gesehen haben!"

Zitternd stehen wir im kalten Nachtwind. Und warten. Hufschläge! Dann biegt der Erwartete um die Ecke. Prächtig sitzt er zu Pferde, in einen weißen, weiten Mantel gehüllt. Langsam reitet er auf uns zu, unter dem Arm seinen abgeschlagenen Kopf. Eine Sekunde blicke ich in seine schwermütigen, schwarzglühenden Augen. Dann wendet er sein Pferd. Auf dem Rücken seines Mantels leuchtet blutigrot das Kreuz...

Der Morgen graut, als wir wieder im Hotel ankommen. „Also, jetzt ein paar Stündchen schlafen, und dann fahren wir..." Knirschend schüttelt Würschtila sein Haupt: „Ich kann Sie leider nicht weiter begleiten. Sie wissen ja, wir Geister haben längst schon den 1-Stunden-Arbeitstag. Heute Nacht habe ich vier Überstunden gemacht, die muß ich erst mal abbummeln. Mein

Freund Jiři wird mich vertreten. Also dann – ahoi!“ Rasselnd kriecht er in seinen Schlafsack.

★

Das größte Angebot an Schauerlichkeiten gäbe es im Süden, hatte Jiři beim Frühstück gesagt und damit unsere Reiseroute festgelegt.

Zu dieser Stunde befinden wir uns bereits zwischen Český Krumlov und Rožmberk. Von der Moldau steigen weiße Nebel auf und ziehen – wallenden Gewändern gleich – hinauf zu den schwarzen Bergen des Böhmerwalds. In den hohen Wipfeln uralter Bäume krächzen die Gefährten der Nacht. Wimmernd tönt das Glöckchen eines alten Bergkirchleins zu uns herüber: Neun, zehn, elf… Jiři schlägt das geheimnisvolle Zauberbuch – Eigentum der Smíchover Klosterbücherei – auf: „Ihr seid also wirklich entschlossen? Vorwärts denn: Zieht zwei magische Kreise, einen großen und in seinem Innern einen kleineren. Nun schreibt den Zauberspruch hinein – in dämonischer oder hebräischer Sprache. Ja, lateinisch geht auch. Fertig?“ Das jammernde Glöckchen verkündet die 12. Stunde. Nichts… Doch: Ein Unwetter zieht herauf. Schwarze Wolken verdecken den Mond, ein entfesselter Sturm fährt in die Baumkronen. Schon zucken Blitze. Entsetzt fliehen wir tiefer in den Wald. „Sag mal, Jiři, dieses plötzliche Unwetter um diese Zeit – ist doch eigentlich ganz normal, nicht? Kommt doch in den Bergen öfter vor?“ Der Freund weicht meinen Blicken aus.

Hörnerklang! Hundegebell! Grüngekleidete Jäger mit Armbrüsten, Dolchen, Spießen! „Hinwerfen! Nicht aufsehen!“ Es hätte dieser Warnung Jiřis wahrlich nicht bedurft. Über unseren Köpfen tobt das Jüngste Gericht. Felsen stürzen, Bäume splittern. Jagdhörner gellen uns in den Ohren, und im Genick spüren wir den heißen Atem der Hunde.

Plötzlich Totenstille. Der Wald steht schwarz und schweigend und gut aufgeräumt da wie zuvor. „Was war denn das?“ haucht Alfred und versucht, sich die grüne Farbe aus dem Gesicht zu reiben. „Das war die Grüne Jagd“, erklärt Jiři und, mit einem schnellen Blick in unsere Gesichter: „Jo, man soll eben nur die Geister wecken, die man kennt…“

„Gib Gas!“ Das Auto macht einen ungeheuren Satz nach vorn. Zu spät! Schon sitzen sie auf der Kühlerhaube: Drei schmutzige, ekelhafte, in Lumpen gehüllte Wesen und glotzen durch die Scheibe. „Hätte ich doch nur die Dienstreise nach Kuhschnappel gemacht!“ jammert Alfred und starrt weißnasig auf die merkwürdigen Erscheinungen. Jiři lacht: „No, das ist nicht gefährlich. Keiner von uns ist betrunken und, Dudelsack spielen wir im Moment auch nicht. Da sind wir sicher. Das da waren mal schöne Waldfeen. Irgendwann aber verliebten sie sich in einen Sterblichen, und die Feenkönigin verwandelte sie in Wilde Frauen. Ihr Tanzplatz ist der Galgenberg. Fangen sie auf ihrem Wege dorthin einen Betrunkenen, muß er mit ihnen tanzen, bis er tot umfällt. Begegnet ihnen aber ein Dudelsackspieler, so muß er ihnen aufspielen. Sein Lohn ist ein Sack Gold, das sich allerdings beim ersten Hahnenschrei in welkes Laub verwandelt.“

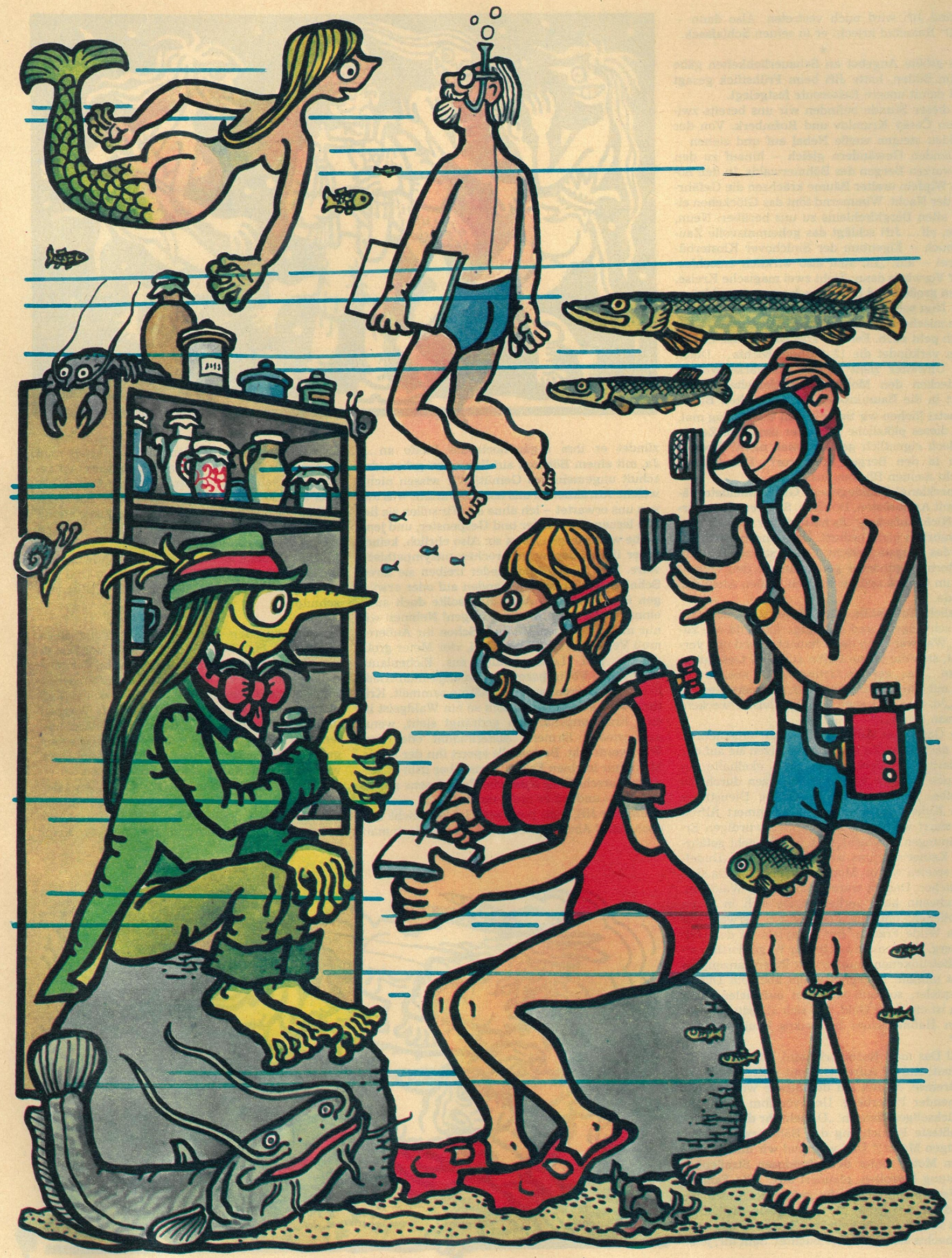
Licht! Das muß Rožmberk sein! Wir sind in Sicherheit! Kurve! Alfred tritt mit voller Kraft auf die Bremse: Mitten auf der Straße wandelt ein sprühender Feuerberg. Und vor ihm irgendein unglückseliger Mensch! „Da seht ihr die energiebewußteste Einrichtung des Böhmerwalds, den ‚Feurigen Mann‘!“ Und während wir mit gedrosseltem Motor hinter der stromlosen Straßenbeleuchtung herrollen, plaudert Jiři: „Die Familie der Feuermänner ist sehr gefürchtet. Doch im Grunde sind es gar keine üblen Kerle. Sie haben schon so manchen fröhlichen Zecher – wie dem da – nachts sicher heimgeleuchtet. Seht ihr, jetzt

zündet er ihm sogar noch die Pfeife an…“ Ja, mit einem Böhmen auf Reisen zu gehen, das schult ungemein das Gemüt! Wir wissen nicht, welche Attraktionen uns noch erwarten. Was Jiři von uns erwartet – ich ahne es: Wir sollen sie lieben lernen, die Geister und Gespenster, und jene Liebe weitertragen, etwa so: Also ehrlich, keiner unter ihnen, der ausgesprochen unsympathisch wäre. Nun ja, hin und wieder treiben sie ihren Schabernack, fressen jemanden auf oder erwürgen ihn ein wenig. Aber man sollte doch auch einmal nach ihren Motiven fragen! Nehmen wir nur mal die Wilden Männer! Schon ihr Äußeres muß Vertrauen einflößen: Drei, vier Meter groß, dichtes Fell, Lendenschurz aus Eichenlaub, Eberhauer. Völlig harmlos – solange man friedlich seine Beeren und Schwämme sammelt. Kritisch wird es erst, wenn sich so ein Waldgeist in eine Erziehungsfunktion gedrängt sieht, wenn also jemand lärmend daherkommt oder den Wald verdreckt. Bestenfalls sperrt ihn der Wilde Mann nur in einen Felsen, meist aber frißt er solchen Flurschädling ohne viel Federlesens gleich auf. Na – und tut er nicht recht daran? –

„Dennoch Jiři, zum positiven Helden reicht das noch nicht! Aber den brauchte ich nun doch mal! Irgendwann in den vielen Jahrhunderten muß doch auch einmal irgendein Geist aus der Art geschlagen sein!“ Jiři überlegt: „Also bei den Teufeln kam so was zum Glück nicht vor. Auch die Wilden Frauen hielten sich immer sauber an die Familientradition. Aber wenn es dein Wunsch ist, nach Untypischem zu suchen…“ Er wollte uns das Gruseln lehren, uns in Abgründe blicken lassen, die kein Sterblicher je geschaut. Und nun verlangt's uns plötzlich nach Edlem! Jiři ist verschnupft.

★

Es gibt Gegenden, zu denen muß man einfach Ja sagen. Das fand wohl auch Vitkovec Vok, als er vor über siebenhundert Jahren hier an der Moldauschleife, tief im Böhmerwald, Rast machte. Flugs gründete er eine Festung, ersann eine fünfblättrige Rose auf silbernem Grund als Wappen und nannte sein Domizil Rožmberk. Schön hatten sie's hier. Aber – wie der Volksmund schon ganz richtig erkannt hat – unter jedem Dach wohnt ein Ach! Auf Schloß Krumlov lasen wir einen Brief, geschrieben am 22. November 1450: „… Deshalb, lieber Herr und Vater, hab Mitleid mit mir… und denke daran, daß ich nicht aus freiem Willen geheiratet habe…“ – So klagt



Wie's in Böhmen spukt und geistert

Perchta von Rožmberk. Natürlich holte sie der Papa mitnichten weg vom bösen Gatten, ja, er ließ es sogar soweit kommen, daß die edle Dame von jenem Wüstling auch noch verflucht wurde. Seither wandelt sie als Weiße Frau durch die Jahrhunderte, versah die Verwandten mit guten Ratschlägen und verwöhnte die Kinder. – Doch wo sollten wir sie finden, auf den zwei Dutzend ehemaligen Rožmberkschen Besitzungen? Jiři dachte laut: „Sie wird vielleicht in Neuhaus, in der Schwarzen Küche sein…"

★

„Ahoi, Freunde!" tönt es von den Zinnen und – ihr weißes Gewand als Fallschirm nutzend – schwebt Perchta zu Boden. „Da habt ihr aber Glück gehabt, mich anzutreffen. Ich komme eigentlich nur noch des kulturellen Erbes wegen hierher. Vor etlichen hundert Jahren, als Schloß Neuhaus gerade mal wieder umgebaut wurde, kümmerte ich mich ein bißchen ums Baugeschehen, rührte den Mörtel, prüfte die Mauern und feuerte die Handwerker an. Als Anerkennung für den vorfristig fertiggestellten Umbau lud ich sie und ihre Nachkommen dann Jahr für Jahr zum vorösterlichen Festschmaus ein. Wärt ihr vor 200 Jahren gekommen! Tagelang prasselte da in meiner Schwarzen Küche das Feuer. Suppe wurde gekocht, Karpfen gebraten, Brot gebacken und Bier gebraut! Nun, die Speisung ist überflüssig geworden. Geblieben aber ist mir aus jener grauen Zeit die Liebe zum Handwerk. Ich wurde Gütekontrolleur. Glaubt mir, da bleibt einem einfach keine Zeit mehr zum Spuken!"

„No", fragt Jiři boshaft, „ist das nun ein hübscher positiver Skandal aus der Geisterwelt?"

★

„Nein, nein und nochmals nein!" Unserem Reisebegleiter sträuben sich vor Widerwillen die Haare. „Mit Teufeln will ich nichts zu tun haben! Es zahlt sich nicht aus! Man denkt das große Geschäft mit ihnen zu machen, und zum Schluß verdrießen sie einen nur!"

So meditierend waren wir bei Lipno hinaufgestiegen zur Teufelswand, von der die Wissenschaftler sagen, daß es die Eiszeit war, die dieses steinerne Meer geschaffen habe. Die alten Böhmen aber erzählen da ganz andere Geschichten, wenn an dunklen Winterabenden der Schnee bis auf die Dächer der kleinen Häuser hinaufweht und der Sturm sein eisiges Lied singt. Und schaudernd hören die Kinder, daß es hier mal nicht geheuer war, damals vor 900 Jahren, als noch die Teufel an den wilden Hängen oberhalb der Moldau hausten. Sie waren so schrecklich schlecht, die Teufel, daß sich jedermann vor ihnen fürchtete. Eines Tages aber…

Eines Tages kam der Oberteufel in furchtbarer Wut nach Hause: „Die Mönche!" kreischte er, „direkt unter unserem Wohnsitz bauen sie ein Kloster! Ich schlage vor, wir riegeln den Fluß ab und überfluten diese Schande!" Kaum, daß der Abend dämmerte, schleppten sie Steine herbei, schufteten die ganze Nacht. Fast war das Werk vollbracht! Schon triumphierte das Böse! Da! – Erlösung! – krähte es aus dem Tal. Nun, jeder weiß, nach dem ersten Hahnenschrei geht für die Teufel nichts mehr. Wutschnaubend schleuderten sie die Felsbrocken ins Tal und flohen für immer aus dieser Gegend. An Winterabenden wie heute aber, und tiefer senkt sich des Volkes Stimme, trägt der Sturm noch immer ihre Klagen ins Land…

„Aber Sie sind ja völlig falsch informiert!" Verwundert schauen wir auf den Wandersmann, der uns schon eine ganze Weile gefolgt ist. „Die Teufel sind damals keineswegs geflohen, sie haben lediglich ihren Wohnsitz in eine ruhigere Gegend verlegt. In Kolovec betreiben sie noch heute eine Mühle, in der alte, häßliche Weiber zerschrotet werden, um dann jung und schön wieder aufzuerstehen – allerdings mit sehr sündhaften Formen!" Der Bursche stößt ein triumphierend-meckerndes Gelächter aus, das von den Felsen widerhallt und uns verfolgt, bis wir die Teufelswand hinter uns gelassen haben. –

Diesen Kosmetiksalon in Kolovec hätte ich mir gern einmal angesehen… „Nein", errät Jiři meine Gedanken, „noch nicht, noch lange nicht!" So charmant sind die Männer hier in Böhmen…

★

„Morgen gehen wir zur Karlsbrücke und besuchen Herrn Karborek", spricht Jiři, als wir wieder in Prag eintreffen. „Er ist ein guter alter Freund von mir, ein leidenschaftlicher Sammler schöner Töpfe. Jedes Jahr, wenn auf der Kleinseite, auf der Kampa, Topfmarkt ist, findet sich auch Herr Karborek dort ein. Die Töpfer lieben ihn, machen gute Geschäfte, und beim Schwarzbier in der Kneipe ist er ein amüsanter Plauderer. Man erkennt ihn sofort. Er trägt einen grünen Anzug und rote Stiefel."

Karborek, Prags berühmtester Wassermann, schwimmt uns entgegen. Dankbar nimmt er seine Lieblingsspeise, süßen, knusprigwarmen Kuchen, entgegen. „Schauen Sie", sagt er stolz und weist auf ein Regal, in dem die wunderlichsten Töpfe stehen. In jedem von ihnen tanzen, zappeln, zucken winzige Gebilde, durchsichtig wie zarte Quallen. Herr Karborek nimmt einen uralten, mit Draht zusammengehaltenen Topf in die Hand: „Da drin ist die Seele eines Heiden." Er führt uns einen Topf nach dem anderen vor: „Diese Seele wohnte im Körper eines Hussiten, diese gehörte einem frommen Katholiken, und diese einem Juden, der weise, aber nicht schlau genug war, mir zu entkommen. Und in dieser Phiole – eine Kostbarkeit: die schwarze Seele eines Türken. Sie alle lebten einst an den Ufern der Moldau – als ehrbare Bürger oder rüde Finsterlinge. Eines Tages aber betraten sie unvorsichtig mein Reich, ich fing mir ihre Seelen und sperrte sie ein."

Wir hörten, daß das Geschäft nicht mehr so recht gehe – alle Welt könne heute schwimmen. „Nun ja, aber ich will nicht klagen, es gibt auch ganz arme Schlucker unter uns Wassermännern, die bringen in hundert Jahren gerade sieben, acht Töpfe zusammen. In Südböhmen lebte mal einer in ausgesprochen materieller Not. Da hörte er von einer alten verlassenen Mühle und zog um. Leider war das keine Wasser-, sondern eine Windmühle. Er trocknete aus – im besten Mannesalter. Wir Wassermänner sind zwar nicht unsterblich, aber 800, 900 Jahre können wir schon werden…"

Ob er auch internationale Kontakte habe, die Sippe der Wassermänner sei ja doch auf der ganzen Welt verbreitet? „Hören Sie auf!" Karborek winkt resigniert ab. „Vor vielen Jahren habe ich mich mal auf einen Kappa, einen japanischen Wassermann, kapriziert. Ich hatte gehört, so ein Import sei etwas ganz Exquisites. Dann kam der Kerl hier an: drei Viertel Schildkröte, ein Viertel Mensch, mit Schildkrötenpanzer und Papageiennase. Und der tranige Gestank! Die ganze Moldau hat er mir verschweint! Ich habe ihn reklamiert und zurückgeschickt…" –

So waren wir ins Plaudern geraten, doch so richtig gut konnte ich diesem alten tropfenden Seelenfänger nicht sein. Und auf dem Nachhauseweg fragte ich, und Jiři antwortete: „Man dreht ein Bastseil und flicht Wiesenknopfblumen und Beifuß hinein. Hat man ihn mit diesem Seil gefangen, trägt man ihn nach Hause und trocknet ihn ganz langsam auf dem Ofen."

Nein, entschied ich, so darf man selbst die Gastfreundschaft eines Wassermannes nicht lohnen… Und wohlwollend räume ich auch ihm einen Platz in meinem Herzen ein. Denn, lese ich bei Ehm Welk, „… der Glaube an Geister, Fabelwesen und geheimnisvoll ordnende Kräfte trübt zwar den kindlichen Geist, erweckt Furcht, verwirrt die Erscheinungen des Lebens und verwischt die Ursachen der Ungerechtigkeiten, er belebt aber auch das Gefühl, bereichert die Natur, nährt die Hoffnung und beglänzt viele sonst nüchterne Dinge…" Das ist es. Darum haben die Großen der Literatur Gespenstergeschichten nicht nur geliebt, sondern die Welt auch um viele neue bereichert. Ehm Welk hat es uns entdeckt. Wir aber entdeckten, warum gerade unter den Böhmen noch all die herrlichen Gruselgeschichten lebendig sind: Weil die Böhmen – wie kaum Leute anderswo – verstehen, augenzwinkernd mit der Geschichte und den Geschichten ihrer Altvorderen umzugehn.

Foto: A. Wilhelm

Gedanken zu einem Bild von Wladimir Wjatkin, APN

Stille Nacht,

heilige Nacht?

Die Augen der Kinder, braune, wissende Augen, in denen eine große Traurigkeit schwimmt. – Die Mörder kamen, wie so oft, im Schutze des Morgengrauens. Sie feuerten aus Mörsern, schossen mit Maschinenpistolen, warfen Handgranaten zwischen die Häuser. Patronen durchsiebten eine Wellblechhütte. Sie trafen zwei kleine Jungen, die in ihren Bettchen schliefen. Und töteten sie.

Ehe die wenigen wehrhaften Männer des Dorfes zu den Waffen greifen konnten, waren sie schon hingemeuchelt. Die Contra-Banditen trieben das Vieh in die Wälder, plünderten die Hütten, zündeten das Dorf an und zogen sich feige in den Dschungel zurück.

Als endlich eine Gruppe der Sandinistischen Volksarmee in La Sorpresa eintraf, war alles vorüber. Die kleine Krankenstation war zerstört, die Schule, und von den verkohlten Hütten stieg dünner Rauch auf. Er verdunkelte den Morgen!

Die beiden toten Jungen lagen auf dem Boden. Man hatte ihre kleinen Münder und Nasenlöcher mit weißem Mull zugestopft, um das Blut zu stillen. Neben den toten Kindern lagen weitere sechzehn Leichen auf der morgentaufrischen Erde. Männer und Frauen. Verzweifelt hatten die Dorfbewohner sie aus den Trümmern geborgen.

Das ist die Wirklichkeit in Nikaragua. Die Konterrevolution zieht eine blutige Spur durch die nördlichen Provinzen des Landes. Nueva Segoria, Esteli, Madriz, Matagalpa, Jinotega, Zelaya…

Der Hinterhalt ist die feige Waffe der Contras. Sie überfallen im Grauen des Morgens, sie morden im Dunkel der Nacht. Mutig greifen sie aus dem Dschungel heraus Kinder an. Und Frauen. Und wehrlose Bauern. Den offenen Kampf – Auge um Auge, Zahn um Zahn – den meiden sie.

78 Männer, 28 Frauen, 15 Jungen und 5 Mädchen starben im ersten Halbjahr 1986. Wahrlich, die ehemaligen Nationalgardisten Somozas verstehen ihr Handwerk. Sie bekommen dafür guten Lohn. Der Tod zahlt in US-Dollar.

Und der gerechte Lohn? In welcher Währung zahlt er?

In Managua fiel mir ein kleiner Junge auf. Er verkaufte Zeitungen an der Straßenkreuzung. Immer, wenn die Ampel auf rot stand, sprang er wie ein Alltagsartist von Auto zu Auto, rief den Namen der Zeitung und pries lauthals die Schlagzeilen. Der Junge trug ein weißes T-Shirt. Darauf stand „Venceremos“. Wir werden siegen.

Es war schwer, mit dem Jungen ins Gespräch zu kommen. Elf Jahre ist er alt. Er heißt Angel. Sein Familienstand ist Kriegswaise. Angel mußte aus sicherem Versteck mitansehen, wie Contra-Banditen zuerst den Vater erschlugen, dann die Mutter und dann seine zwei Geschwister. Der Krieg hat ihn nach Managua verschlagen. Angel ist kein Einzelfall. Zwischen 1980 und 1985 wurden von den Contras 7582 Kinder zu Waisen gemacht. Jetzt lebt Angel in einem Heim. Er verdient sich etwas Geld durch den Verkauf von Zeitungen. Und er geht in die Schule. Und er kann bereits mit der Waffe umgehen.

Und er hat Augen, braune, wissende Augen, in denen eine große Traurigkeit schwimmt. Und Haß. Und der Name der Mörder!

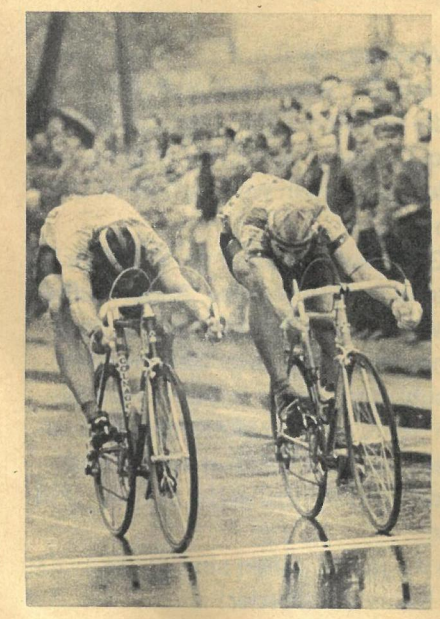
Bernd Siegmund

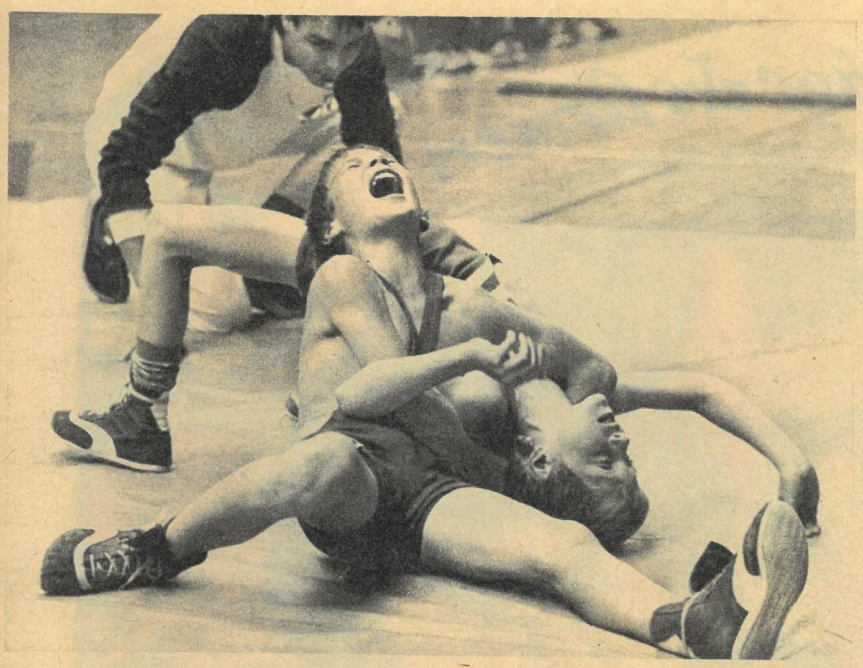
Ein Fünfer von siebzig

Das „DDR-Sportfoto des Jahres“ hat nach Meinung einer Wahlmannschaft von 197 Sportjournalisten der ADN-Bildreporter Wolfgang Kluge geschossen. Sein Motiv „Freundschaft“ gehörte zu einer Ausstellung, in der 23 Fotografen nicht nur 70 Dokumente sportlicher Dramatik präsentierten, sondern auch Arbeiten mit der Ausdruckskraft, die dem Sport auch ohne Siege und Rekorde allemal innewohnt.

Wolfgang Kluge zeigt nicht, w i e sich Hartwig Gauder in den Straßen von Stuttgart beim Kilometer 47 endgültig auf den Weg machte, strahlender Europameister im 50-km-Gehen zu werden. Er „verewigt“ vielmehr dessen Freude danach, die er mit den von ihm Besiegten teilt, die auch seine Freunde sind oder besser gesagt, es soeben wurden. „Denn Wjatscheslaw Iwanenko, der mit einer Minute Rückstand zu mir Zweiter wurde, kannte ich noch nicht. Er kam, sah und siegte über sich selbst.“ Nachdem Gauder ihn und dessen viel berühmteren sowjetischen Landsmann und Bronzemedaillengewinner Valeri Sunzow in die Arme geschlossen hatte, sagte Iwanenko: „Gauder ist nicht nur der Beste von uns, sondern auch ein Sportsmann vom Scheitel bis zur Sohle!“

Der ehemalige Straßenrad-Weltmeister und jetzige ND-Fotoreporter Bernhard Eckstein gab seinem Schnappschuß auf der Ziellinie einer Friedensfahrt-Etappe den Titel „Millimetersieg für Olaf“. Dieses Bild ist ein neuerlicher Beweis dafür, wie Siege und Niederlagen im Sport mittels einer Tausendstelsekunden-Rechnung auseinandergehalten werden können. Mit dem bloßen Auge ist so etwas nicht





sichtbar, und es ist schon bitter, wenn ein auf solche Weise Unterlegener sagen muß: „Ich habe trotzdem verloren…“

Schöne und ausdrucksstarke Bilder gab es immer vor allem von der Kinder- und Jugendspartakiade. Die Kampfeslust und ursprüngliche Siegesfreude liefern junge Sportler praktisch frei Haus. Der Erfurter ADN-Fotoreporter Heinz Hirndorf hat am Rande der Ringermatte „Björn Friedrich – den Spartakiadesieger“ eingefangen. War Björns Aufschrei noch die Kraftanstrengung oder schon die Freude, als er drauf und dran war, seinen Finalgegner buchstäblich aufs Kreuz zu legen?

Ganz woanders hin lenkte Herbert Kewitz von der „Schweriner Volkszeitung“ seine Schritte. Er fotografierte mitten hinein ins volle Menschenleben, in den Sport für jedermann. Was wir uns – aus gesundheitlichen Gründen und zum Zwecke des Wohlbefindens – immer so sehr wünschen, bekundet der Titel zu diesem Bild vom Sport für alle: „Generationssprung“.

Und fernab von aller Dramatik und Besinnlichkeit war auf der Ausstellung noch etwas zu sehen, was als „kuriosestes Sportfoto des Jahres“ einen Sonderpreis erhielt. Beim Friedrich-Ludwig-Jahn-Gedenkturnen in Freyburg versäumte der Hallenser Hans-Peter Beyer nicht den Moment, da der „Gaul“ des Turnvaters ausgerechnet einen Meister wie Sven Tippelt von seinem Rücken warf. Beim „Pferd contra Meister“ triumphierte das historische Pferd. Wichtiger noch: Ein Champion beim Massensport!

Steffen Müller

Im nächsten Heft:

Ecke Paul-Robeson-Straße

Ein Haus in einem Altberliner Kietz, und was seine Bewohner über gestern und heute zu erzählen haben.

Foto: D. Christel

Die neue Autobahn

FREIE WELT-Reporter erlebten eine Premierenfahrt auf Bulgariens neuer Autostraße „Haemus“ über den Balkangebirgskamm.

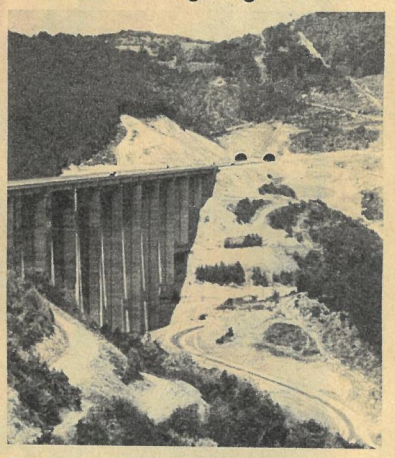


Foto: A. Paszkowiak

In Eis und Schnee

Biologen der DDR auf den Spuren antarktischen Tierlebens (im Bild: der Nachwuchs des Riesensturmvogels).

Foto: Dr. H.-U. Peter

„Die Leichtigkeit des Federchens…“

Palucca – über fast drei Jahrzehnte war sie eine der größten im Neuen Künstlerischen Tanz, heute gehört sie zu den bedeutendsten Tanzpädagogen unserer Zeit, und ihre Dresdner Schule erlangte Weltruf. Gedanken zu ihrem 85. Geburtstag.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Illustration: Peter Muzeniek

November 1987

M	D	M	D	F	S	So
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30						

Dezember 1987

M	D	M	D	F	S	So
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

Liebe Mädchen und Jungen! Die FREIE WELT-Märchenserie – Text auf Seite 41 – will euch mit den kleinen sowjetischen Völkerschaften bekannt machen. Wenn ihr die sechs Teile sammelt, könnt ihr euch am Jahresende einen Kalender basteln; die Schnur zieht ihr durch die beiden angedeuteten Löcher. Und wenn ihr jedes Mal mitmacht – das hier ist bereits das vierte Märchen-Jahr –, habt ihr ein Märchenbuch, das immer dicker wird. In diesem Jahr stellen wir euch Völker vor, die im europäischen Teil der Sowjetunion wohnen. Es sind: die Nenzen, Kalmyken, Karelier, Komi, Komi-Permjaken, Abasiner.